



JUBILÄUMSAUSGABE

AKTUELLES

Partnerländer sichern Finanzierung der Andrassy Universität Budapest bis 2025

VERANSTALTUNGEN

Der grüne Wandel Europas

IM FOKUS

20-jähriges Jubiläum der AUB: Die Andrassy Universität Budapest wurde vor 20 Jahren gegründet

andrassy

NACHRICHTEN

2021
Wintersemester

NACHRICHTEN
DER
ANDRÁSSY
UNIVERSITÄT
BUDAPEST



ANDRÁSSY
UNIVERSITÄT
BUDAPEST

2021

DIE AUB FEIERT JUBILÄUM

IMPRESSUM

21. Ausgabe der Andrassy Nachrichten
(12. Jahrgang, 2. Ausgabe), Auflage: 300 Stück,
Erscheinungsdatum: 05.09.2021

Herausgeber: Prof. Dr. Dietmar Meyer,
Rektor der Andrassy Universität Budapest

Redaktion: Prof. Dr. Ellen Bos, Dr. Christina Griessler
und das Referat für Marketing und Kommunikation

Design: Bencium Grafikbüro

Layout und Satz: Zsuzsa Urbán

Druck: H-ART Kft.

Die Redaktion behält sich vor, eingereichte Texte sinngerecht
zu kürzen und zu bearbeiten. Die Verantwortung für den Inhalt
liegt bei den jeweiligen AutorInnen.

Sofern nicht anders angegeben, liegen die Urheberrechte
der weiteren Abbildungen bei der Andrassy Universität Budapest
(im Speziellen bei Képszerkesztőség: Dimény András, Tuba Zoltán,
Gábor Ancsin oder den jeweiligen AutorInnen),
oder diese sind gemeinfrei.

Andrassy Universität Budapest

Pollack Mihály tér 3.

H-1088 Budapest

Telefon: +36 1 266 3101

www.andrassyuni.eu

USz-Id-Nr.: HU18173967

VORWORT DES REKTORS	2
AKTUELLES	3
AUB-Partnerländer sichern Finanzierung bis 2025	3
Prof. Dr. Zoltán Tibor Pállinger zum neuen Rektor der AUB gewählt	4
netPOL feiert 10-jähriges Jubiläum	4
„AUB.log – Wissenschaft und Forschung“ ist gestartet	6
Darstellung von wissenschaftlichen Arbeiten im öffentlichen Raum	7
Fronleichnamstraditionen am Beispiel der Blumentepiche in Budaörs/Wudersch	8
Neuerscheinung: Internationales Handels- und Logistikrecht Grundlagen – Transportrecht – Praxisfälle	9
Mitteleuropa – wohin mit dir? Über ein Dissertationsprojekt zu Staatsideen aus Ungarn	10
Orphan Drugs – eine markt- und ordnungsökonomische Analyse für Deutschland	11
Raum erfahren – Raum erfassen. Dissertationsprojekt zur Eisenbahnkartographie in der Habsburgermonarchie	12
Sprachpolitik – eine Frage der Anerkennung	13
Kurze Statements der Dozierenden der AUB über Fernunterricht und Homeoffice	14
Trauer um Prof. Dr. István M. Fehér	15
Trauer um Prof. Dr. habil. András Gergely	16
Trauer um Dr. Rüdiger Malli	17
Personalia	17
VERANSTALTUNGEN IM SOMMERSEMESTER 2020/21	18
Das Deutsch-Ungarische Forum 2020/21	18
Populismus und Demokratie – Potentielle Gefahren und was getan werden kann, um die Rechtsstaatlichkeit in Europa zu stärken	19
Making the European Green Deal Work – A Road Map for the Visegrád Countries until 2030	20
Die EU und der Westbalkan – Ein neues Momentum für den EU-Beitrittsprozess	21
Der grüne Wandel Europas – Lokale Umsetzung zur Erreichung globaler Ziele	22
Kasachstans Außenpolitik – Ein pragmatischer Spagat	24
ÖKF-Gespräche zu aktuellen politischen Themen	25
Tagungsbericht der Doktorandentagung „Sprache – Identität – Grenzen“	27
Buchklub in der Österreich-Bibliothek	28
IM FOKUS	29
Jubiläum: Die Andrássy Universität Budapest wurde vor 20 Jahren gegründet	29
Interview mit Dr. Helen Oplatka-Steinlin	29
20 Jahre Geschichte in Bildern	34
Damals und heute	36
Erasmus+ Dozenten Austausch mit der Deutsch-Kasachischen Universität	40
Interview mit Prof. Dr. Beimenbetov Serik	40
Interview mit Prof. Dr. Sebastian Mayer	42
Deutsch-Kasachische Universität, Almaty	42
PORTRAIT	45
Verabschiedung des Rektors der AUB, Prof. Dr. Dietmar Meyer	45
Universität mit offenen Türen – Interview mit Dr. Gabriella Dobrin	47
Von Anfang an mit dabei – Interview mit Veronika Gerencsér	49
SEMESTERÜBERBLICK DER STUDIERENDENSCHAFT, DOKTORANDINNEN & ALUMNI	50
AUB Alumni-Portrait	50
Medientraining mit der Deutsche Welle Akademie	51
Online Erasmus Abschied	52
Online-Infotage an der AUB	53
Treffen mit der YDEAS	53
Uniblog: Lieblingsorte des Sommersemesters	54

Vorwort des Rektors

20 Jahre Andrássy Universität

In diesem Jahr sind 20 Jahre seit der Unterzeichnung der Ulmer Erklärung vergangen, mit der der Ministerpräsident der Republik Ungarn, der Bundeskanzler der Republik Österreich sowie die Ministerpräsidenten des Freistaates Bayern und Baden-Württembergs den Plan bekräftigten, in Budapest eine deutschsprachige Universität zu gründen. Im kommenden Jahr wird wiederum zu feiern sein, dass diese Universität vor 20 Jahren den Lehrbetrieb aufnahm. Es ist also letztendlich egal, welches Ereignis man betrachtet, wir stehen vor einem Jubiläum, das würdig begangen werden muss, und dazu sind die Vorbereitungen im Gange. Im Weiteren solle es aber nicht um Programm oder Programme der Festveranstaltungen, die Namen der einladenden Gäste usw. gehen, sondern es soll vielmehr Bilanz gezogen werden über das, was in den 20 Jahren erreicht wurde.

Jede neu gegründete Institution muss auf sich aufmerksam machen, d. h. sich einen Namen in ihrem Tätigkeitsfeld erkämpfen. Hier geht es nicht in erster Linie um den Namen der Person, nach der die Institution benannt wurde, sondern um den positiven Bekanntheitsgrad. Dies ist selbstverständlich ein längerer Prozess, denn Bildungsprozesse haben eine Dynamik, die hinter der von anderen Entwicklungen zurückbleibt. Somit sollte man sich nicht wundern, wenn man auch nach 20 Jahren noch Fragen gestellt werden, wie „Andrássy Universität – Was ist das?“, oder „AUB – Wo ist die eigentlich?“. Stattdessen ist es wichtiger, auf die Veränderungen in dieser Frage zu schauen. Ich denke hier an folgende Tatsachen:

- Die Zahl der Bewerber hat sich trotz einer gewissen Veränderung der externen Bedingungen als im wesentlichen stabil gezeigt, für das kommende Semester ist die Anzahl der Bewerber die zweithöchste in der Geschichte der Universität. Die Zahl der einreisenden Erasmusstudierenden steigt ständig.
- Die AUB wird von zahlreichen externen Institutionen gefragt, ob es nicht möglich wäre, diese oder jene Veranstaltung bei uns zu organisieren – und nicht (nur) wegen der Festsäle, sondern weil die Andrássy Universität ihrer vielseitigen und mit Recht oft erwähnten Brückenfunktion zwischen Ungarn und dem deutschsprachigen Raum gerecht wird. Genannt seien hier als Beispiele nur der zweimalige Besuch der deut-

schen Bundeskanzlerin Angela Merkel sowie des deutschen Bundespräsidenten Johannes Rau; der mehrmalige Besuch des ungarischen Ministerpräsidenten Viktor Orbán; zu Gast waren der österreichische Bundespräsident Heinz Fischer, der Vizekanzler Wolfgang Brandstetter und die Außenministerin der Republik Österreich Karin Kneissl sowie der Präsident des Europäischen Gerichtshofes Koen Lenaerts.

- Seitens des Ministeriums für Innovation und Technologie (MIT) wurde die AUB – trotz ihrer Größe – eingeladen, am Deutsch-Ungarischen Innovationsprojekt mitzuarbeiten, womit ein Ausbau der Universität verbunden ist.
- Nicht vergessen werden soll, dass sich im Frühjahr 13 Personen für das Amt des Rektors der AUB beworben haben, eine derart große Zahl war noch nie zu beobachten.

Die Andrássy Universität ist eine *stabile Institution*. Die Grundstruktur der Lehrprogramme hat sich bewährt, in den Studiengängen wurden aufgrund der Erfahrungen die Programme überarbeitet und an die Entwicklungen auf dem Arbeitsmarkt angepasst. Auch über diese Korrekturen hinausgehende Maßnahmen wurden getroffen, um das Angebot von Studiengängen zu modifizieren. Studiengänge mit Jahr für Jahr geringen Bewerberzahlen werden auslaufen und bei Bedarf durch neue ersetzt. In diesem Zusammenhang müssen die mehrmaligen und vielfältigen Akkreditierungen erwähnt werden. Sowohl die Akkreditierung der gesamten Universität als Institution, wie auch die der einzelnen Studiengänge und der Doktorschule in Deutschland und in Ungarn sind im Allgemeinen erfolgreich verlaufen.

In den 20 Jahren ihres Bestehens gab es bei der Arbeit der Rektoratskollegien notwendigerweise unterschiedliche Aufgabenstellungen. Während es anfangs um die Lösung der tagtäglich auftretenden Probleme ging und das Rektoratskollegium sich mit vielen Detailfragen – oft durch damals noch mögliche Handsteuerung – befassen musste, wurden mit der Zeit immer mehr Mechanismen und Routinen etabliert: Erstellung des Stundenplanes, interne Beantragung von Mitteln für die Forschungsarbeit, usw. Damit wurden Rahmenbedingungen festgelegt, die die Prozesse wesentlich effizienter gestalteten. Dem Rektoratskollegium bot das die Möglichkeit, sich stärker mit strategischen Fragen zu beschäftigen.

Zur Frage der Stabilität gehört selbstverständlich auch die finanzielle Absicherung der Universität. Obwohl es hier in den vergangenen 20 Jahren Schwankungen, teilweise kritische Situationen gab, kann heute eingeschätzt werden, dass die AUB finanziell abgesichert ist. Die letzte Finanzierungsvereinbarung wurde von den Trägerländern mit einer Laufzeit bis 2025 unterzeichnet, darüber hinaus wurden von einzelnen Partnern noch zu-



sätzliche Mittel in Aussicht gestellt. Die vorhandenen oder versprochenen finanziellen Mittel sind nur die eine Seite, die andere ist das Wirtschaften mit diesem Geld. Das wurde vom vorigen Kanzler und wird von der gegenwärtigen Kanzlerin mit großem Engagement und hohem persönlichen Einsatz verwirklicht.

Für die kommenden Jahre hat die Andrássy Universität eine anspruchsvolle Strategie verabschiedet. Die erste Version – das sogenannte „Strategiepapier“ – wurde im Jahre 2018 vorgelegt, in den verschiedenen Gremien diskutiert und von diesen zustimmend zur Kenntnis genommen. Für die Verwirklichung der Ziele wurde ein „Umsetzungsplan“ erarbeitet und ebenfalls in den Gremien zustimmend bewertet. Diese Dokumente wurden auch vom MIT gut geheißt und bilden nun die Grundlage der Zusammenarbeit. Die Realisierung der Zielstellungen sehe ich deshalb als Hauptaufgabe des neuen Rektoratskollegiums an.

Abschließend gestatten Sie mir bitte ein Wort in eigener Sache. Wie Sie wissen, habe ich mein Amt zum 1. September 2021 zur Verfügung gestellt, dies ist somit mein letztes Vorwort der Andrássy Nachrichten. (Die Redakteure können sich freuen, in Zukunft gibt es keinen Stress mehr wegen mehrmaligen Überschreitens der Abgabetermine...) Deshalb möchte ich mich an dieser Stelle von den Lesern der Andrássy Nachrichten verabschieden und all jenen danken, die an dieser Arbeit teilhatten.

Alles Gute für die Zukunft!

Dietmar Meyer

Aktuelles

NACHRICHTEN AUS DEM UNIVERSITÄTSLEBEN

AUB-Partnerländer sichern Finanzierung bis 2025

*Gemeinsame Absichtserklärung über die zukünftige
Zusammenarbeit bei der weiteren Entwicklung
der deutschsprachigen Andrassy Universität Budapest
und über deren weitere Finanzierung
für die Jahre 2021–2025*



Botschafter Alexander Grubmayr LL.M., Botschafter der Republik Österreich in Ungarn



Guido Wolf, MdL, Minister der Justiz und für Europa (Land Baden-Württemberg)



Melanie Huml, MdL, Staatsministerin für Europaangelegenheiten und Internationales (Freistaat Bayern)

Foto: Universität Bamberg/ Benjamin Herges

Die Regierung der Bundesrepublik Deutschland, die Republik Österreich, die Regierung von Ungarn, die Regierung des Landes Baden-Württemberg und die Bayerische Staatsregierung bekräftigten erneut ihr gemeinschaftliches Inter-

esse, die Entwicklung der Andrassy Universität Budapest (AUB) bis 2025 weiterhin politisch und konzeptionell zu begleiten und sicherten gleichzeitig die weitere gemeinsame Finanzierung der Universität bis Ende 2025. Die Zusammenarbeit zwischen Ungarn und

den deutschsprachigen Ländern wird mit der Unterzeichnung der Absichtserklärung auch auf der akademischen Ebene fortgesetzt.

Aufgrund der aktuellen Pandemie wurde die Absichtserklärung durch die VertreterInnen der Partnerländer,

Prof. Dr. József Bódis, Staatssekretär für Hochschulwesen, Innovation und Berufsausbildung (Ungarn), Johannes Haindl, Botschafter der Bundesrepublik Deutschland in Ungarn (Bundes-

republik Deutschland), Dr. Alexander Grubmayr, LL.M., Botschafter der Republik Österreich in Ungarn (Republik Österreich), Guido Wolf MdL, Minister der Justiz und für Europa

(Land Baden-Württemberg) und Melanie Huml, MdL, Staatsministerin für Europaangelegenheiten und Internationales (Freistaat Bayern) im Umlaufverfahren unterzeichnet.



Prof. Dr. József Bódis, Staatssekretär für Hochschulwesen, Innovation und Berufsausbildung (Ungarn)



Johannes Haindl, Botschafter der Bundesrepublik Deutschland in Ungarn (Bundesrepublik Deutschland)

Prof. Dr. Zoltán Tibor Pállinger zum neuen Rektor der AUB gewählt

Prof. Dr. Zoltán Tibor Pállinger, Leiter des Lehrstuhls für Politische Theorie und Europäische Demokratieforschung sowie Leiter des Studiengangs

„Internationale Beziehungen“ an der Andrásy Universität Budapest (AUB) wurde am 18. Mai 2021 vom Universitätsrat der AUB zum neuen Rektor der

AUB gewählt. Er wird am 1. September 2021 den derzeitigen Rektor, Prof. Dr. Dietmar Meyer, ablösen, der dieses Amt seit März 2017 ausübt.

netPOL feiert 10-jähriges Jubiläum

Der 1. September 2011 war ein heißer sommerlicher Tag in Budapest und gleichzeitig der erste Arbeitstag von Melani Barlai und Christina Griessler an der Andrásy Universität Budapest. Beide traten ihre Stelle als wissenschaftliche Mitarbeiterinnen für das neue wissenschaftliche und internationale Netzwerk für politische Kommunikation, kurz netPOL, an. netPOL wurde im Sommer 2011 ins Leben gerufen

und begann die akademische Tätigkeit an der AUB im Wintersemester 2011. netPOL verfolgt das Ziel durch die Zusammenarbeit zwischen KollegInnen, PartnerInnen und Partneruniversitäten den Lehr- und Forschungsbereich der politischen Kommunikation und der politischen Bildung zu stärken und auszubauen. Aufgaben der MitarbeiterInnen waren die Umsetzung innovativer Projekte, die Einrichtung eines ge-

meinsamen Doktorandenkollegs mit der Donau-Universität Krems, Forschungs- und Publikationstätigkeit, Lehrtätigkeiten, Konferenzteilnahmen und allgemeine Mitarbeit an der Universität. Zeitgleich zur Aufnahme der Tätigkeit in Budapest traten netPOL-KollegInnen ihre Stellen in Krems und Wien, Cluj-Napoca und Berlin an – also wahrlich ein internationales Netzwerk. Initiiert und Koordiniert wird das Netzwerk vom

Prof. Dr. András Masát, Rektor der AUB, Dr. Franz Delapena und Prof. Peter Filzmaier



Institut für Strategieanalysen (ISA) in Wien unter der Leitung von Prof. Peter Filzmaier. Thematische Schwerpunkte des Netzwerks sind politische Kommunikation und verwandte Themenbereiche, aber auch Wahl- und Beteiligungsforschung, Demokratieforschung und politische Bildung.

Obwohl das Projekt netPOL ursprünglich zeitlich begrenzt war, wurden Aktivitäten des Netzwerks wiederholt positiv evaluiert und vom Geldgeber, der niederösterreichischen Forschungs- und Bildungs-GmbH (nfb), mehrmals verlängert, zuletzt 2021. Während des 10-jährigen Bestands kam es auch zu Änderung bei der Zusammensetzung der Partnerorganisationen sowie zu einem Wechsel bei den KollegInnen. Die Deutsche Universität für Weiterbildung in Berlin (DUW) war bis 2016 Partnerinstitution, danach wurde die Zeppelin Universität in Friedrichshafen ins Netzwerk aufgenommen. Die Babeş-Bolyai University, Cluj-Napoca verblieb 10 Jahre im Netzwerk. Ab 2021 wird netPOL von der Donau-Universität Krems, der Andrásy Universität Budapest, der Zeppelin Universität in Friedrichs-

hafen, der Universität Graz und dem Institut für Strategieanalysen (ISA) für vorerst weitere 5 Jahre fortgesetzt.

Die netPOL-Mitarbeiterinnen an der AUB waren während der letzten 10 Jahre in unterschiedlichen



Vertragsunterzeichnung September 2011 in St. Pölten durch den damaligen Niederösterreichischen Landeshauptmann Erwin Pröll und den akademischen Leiter des Internationalen Netzwerks für Politische Kommunikation, Prof. Peter Filzmaier

wissenschaftlichen Bereichen aktiv. Hervorzuheben ist u.a. die ungarische Online-Wahlorientierungshilfe Vokskabin, ein Projekt im Bereich der politischen Bildung, welches von Melani Barlai seit mehreren Jahren betreut und umgesetzt wird. NutzerInnen der Webseite werden über die wichtigsten (gesellschafts-)politischen Fragen – insbesondere vor Wahlen – informiert und erhalten so eine Orientierungshilfe zu den Positionen der einzelnen (wahlwerbenden) Parteien. Interessenten können auf dieser Weise die Übereinstimmung und Abweichung ihrer persönlichen Standpunkte mit bzw. zu den Positionen der einzelnen Parteien spielerisch abfragen.

In einer Reihe von Veranstaltungen und im Rahmen von Projekten wurde die Vernetzung der AUB mit wissenschaftlichen KollegInnen aus dem Westbalkan vorangetrieben. 2014 wurde das „Andrássy Forum for Western Balkan Studies“ initiiert, das die Aktivitäten in diesem Rahmen bündeln sollte. Christina Griessler hat in diesem Bereich durch die Abwicklung mehrerer kleiner Projekte und die Organisation von thematischen Konfe-

renzen dazu beigetragen, die für die Region des Westbalkans relevanten Themen aufzugreifen. Beide Mitarbeiterinnen publizierten zu diesen Themen und führten Lehre an den AUB und Partneruniversitäten aus.

Barlais Forschungsschwerpunkt liegt auf dem politischen System Ungarns mit besonderem Fokus auf das Parteiensystem und die elektorale Integrität. Griessler beschäftigt sich thematisch mit den politischen Systemen der Westbalkanstaaten, der EU-Politik gegenüber der Westbalkanregion, Fragen der Konflikttransformation und der Aufarbeitung der kriegerischen Vergangenheit.

netPOL ist administrativ und thematisch eingebettet im Lehrstuhl für Vergleichende Politikwissenschaft mit Schwerpunkt Mittel- und Osteuropa in der EU und im Zentrum für Demokratieforschung. Die Leiterin beider Einrichtungen, Ellen Bos, ist an der AUB für netPOL zuständig und trägt in dieser Funktion zu den Aktivitäten bei. Ihre Forschungsschwerpunkte sind die politischen Systeme der Staaten Ost- und Mitteleuropas, die Politik Ungarns, Demokratie- und

Autokratieforschung, Populismus in Mittel- und Osteuropa und Makroregionale Strategien der EU.

In dieser Zusammensetzung wird das netPOL-Team der AUB vorerst weitere fünf Jahre seine wissenschaftlichen Tätigkeiten fortsetzen mit der Hoffnung, dass es vielleicht doch noch einmal 10 Jahre werden.

Erfreulich ist, dass neben netPOL auch das 2016 gegründete „Schwesterprojekt“ EConet (Netzwerk für die wirtschaftliche und politische Entwicklung im ländlichen Raum), das ebenfalls von der nfb gefördert wird, für weitere fünf Jahre verlängert wurde.

Christina Griessler



NEUER WISSENSCHAFTSBLOG DER ANDRÁSSY UNIVERSITÄT BUDAPEST

„AUB.log – Wissenschaft und Forschung“ ist gestartet

Forschungsergebnisse und -aktivitäten der Andrássy Universität Budapest besser sichtbar und zugänglich zu machen, ist Ziel von „AUB.log – Wissenschaft und Forschung“, dem neuen Wissenschaftsblogs der AUB, der am 13. April 2021 gestartet ist. Seitdem finden Interessierte hier regelmäßig neue Beiträge zu Forschungsaktivitäten und -ergebnissen der Universität. Der Blog gibt unter anderem

Einblicke in aktuelle Projekte, neue Publikationen und Vorträge der ForscherInnen der AUB, wissenschaftliche Veranstaltungen an der AUB sowie herausragende wissenschaftliche Arbeiten von Studierenden im Ph.D.-Programm und in den Masterstudiengängen.

Den Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftlern der AUB bietet der AUB.log in erster Linie eine Plattform, auf der sie über ihre Forschung und

andere wissenschaftliche Aktivitäten berichten können. Ziel ist es, dass sich der Blog zu einer Plattform des wissenschaftlichen Austausches entwickelt, die zu innovativen gegenseitigen Impulsen führt und gemeinsame neue Projekte initiiert.

Der Blog richtet sich aber nicht nur an Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler, sondern darüber hinaus an alle, die sich für Wissenschaft und Forschung interessieren.

Er soll nicht zuletzt auch dazu dienen, die Forschungsaktivitäten und -ergebnisse der AUB der breiteren Öffentlichkeit, der Zivilgesellschaft und der Wirtschaft leichter zugänglich zu machen.

Gestartet ist AUB.log mit den folgenden Beiträgen von Doktoran-

dInnen der AUB, in denen sie ihre Promotionsprojekte in kurzen informativen, an eine breitere Öffentlichkeit gerichteten Texten darstellen. Diese sind das Ergebnis des Doktorandenseminars „Transferable Writing Skills“, das unter der Leitung von Prof. Dr. Georg Grote (EURAC

Research) im Dezember 2020 stattgefunden hat.

Ellen Bos

eurac
research



Darstellung von wissenschaftlichen Arbeiten im öffentlichen Raum

Das Doktorandenseminar Transferable Writing Skills am 7.–8. Dezember 2020 befasste sich mit der Darstellung von wissenschaftlichen Arbeiten im öffentlichen Raum und mit der Abfassung von kurzen informativen Texten, die an eine breitere Öffentlichkeit gerichtet sind. Dieses Seminar war der längere und intensivere Teil II eines Workshops, der sich mit dem Verfassen von wissenschaftlichen Texten für unterschiedliche wissenschaftliche, halbwissenschaftliche und Laienkontexte beschäftigte.

Ziel des gesamten Workshops war es, mit den Studierenden die potentielle Multiperspektivität ihrer Dissertationsprojekte für sich selbst und für andere Interessierte zu erarbeiten und sie dazu zu befähigen, ihre Arbeiten in unterschiedli-

chen Kontexten, die von einer Bewerbung um Forschungsförderung bis zur Projektskizze für eine öffentlichkeitswirksame Ausstellung zu ihrem Thema reichten, darzustellen. Dadurch sollte ein Bewusstsein dafür erreicht werden, was von unterschiedlichen

gesellschaftlichen Gruppen und wissenschaftlich Interessierten als interessant empfunden werden könnte und was – auf der anderen Seite – für die DoktorandInnen den Kern ihrer Arbeit ausmacht, der in jedem Kontext prominent dargestellt werden sollte.

Durch diese praktische textorientierte Arbeit, die jenseits der eigentlichen akademisch-wissenschaftlichen Forschung angesiedelt ist, lernen Studierende, ihre eigene Arbeit zu relativieren und aus einer Aussenperspektive zu definieren, was sowohl die gesellschaftliche Positionierung der eigenen Forschung – Stichwort „angewandte Forschung“ – als auch die immer wichtiger werdenden Bewerbungen um Drittmittel durch Forschungsförderungen erleichtern dürfte.

Das Seminar endete mit der Aufgabe, einen halbwissenschaftlich ausgerichteten Artikel zu verfassen, der ggf. auf der Webseite der AUB einen Platz finden könnte und einer weiteren akademisch interessierten Öffentlichkeit

die beeindruckende Bandbreite der von der AUB betreuten Dissertationsprojekte dokumentiert und künftigen Akademikern mit ihren Projekten den Weg zur AUB ebnet.

Prof. Dr. Georg Grote



Fronleichnamstraditionen am Beispiel der Blumenteppeiche in Budaörs/Wudersch

Im Zentrum des Dissertationsprojektes von Viktória Muka steht die Auseinandersetzung mit der politischen Instrumentalisierung von Traditionen. Das Ziel des Projekts besteht darin, der Frage nachzugehen, wie identitäts- und minderheitenpolitische Bestrebungen auf Makroebene sich auf lokaler Ebene durchsetzen und die Mikrogeschichte eines Dorfes potenziell beeinflussen können. Diese werden an einem konkreten Beispiel, an den Fronleichnamstraditionen in der „donauschwäbischen“ Gemeinde Budaörs/Wudersch in Ungarn dargestellt und analysiert.

Insbesondere wird in der Dissertation der Fokus auf den zu Fronleichnam gelegten Blument Teppich gelegt. Da dieser von den deutschstämmigen Bewohnern und Bewohnerinnen des Dorfes gelegt wurde bzw. wird, ist diese Art der Volksfrömmigkeit als Ausdruck lokaler (Minderheiten-)Identität aufzufassen. Gleichzeitig ist diese Tradition auch eine der bedeutendsten Identifikationselemente von Budaörs, die das in der Nähe der Hauptstadt Budapest gelegene Dorf zu einem beliebten Ausflugsziel machte. Jedoch, so wird in der Dissertation argumentiert, ist die Tradition des Blument Teppichlegens an Fronleichnam in Budaörs mehr als nur reine Volksfrömmigkeit und touristische Attraktion. Nach Rezeption der einschlägigen Fachliteratur, Sichtung von Archivalien in diversen kirchlichen, staatlichen sowie privaten Archiven sowie ausführlicher Analyse der medialen Repräsentation dieser besonderen Tradition, lässt sich eine Blütezeit derselben in der Zwischenkriegszeit und während des Zweiten Weltkriegs feststellen. Sie wurde zum bedeutendsten identitätsstiftenden und -prägenden Element der lokalen deutschen Minderheit und letztlich zum Alleinstellungsmerk-

mal von Budaörs. Dies ist als eine mittelbare Folge der Nationalitätenpolitik des Politikers Jakob Bleyer (1874–1933) zu verstehen, der danach strebte, die im 18. Jahrhundert erfolgte Ansiedlung der Deutschen in Ungarn als Teil des kulturellen Gedächtnisses der deutschen Minderheit zu etablieren und auf die von den Deutschen in Ungarn geleistete Kulturarbeit aufmerksam zu machen. Die Behauptung, die Tradition wäre bei dieser Ansiedlung von den Siedlern und Siedlerinnen mitgebracht worden, sollte eine (vermeintliche) Kontinuität im Leben der Budaörscher schaffen und eine Brücke zur angestammten Heimat schlagen. Eine Auswertung der Bleyerschen Politik sowie ihrer Auswirkung auf die lokalen Gemeinschaften findet ebenfalls Eingang in die Arbeit.

Der Blument Teppich der Budaörscher und Budaörserinnen zu Fronleichnam kann daher auch als Symbolträger, als Marker für identitätspolitische Bestrebungen der Führungselite in der Zwischenkriegszeit verstanden und analysiert werden. Die breite zeitgenössische Rezeption des Brauches ist nicht als Quelle zum faktischen Wissen von Bedeutung. Setzt man sich mit Personen auseinander, die Materialien zu und über

Budaörs verfassten, lässt sich mehr als ein bloßes historisches Interesse erkennen. Diese sind fast ausnahmslos identitätspolitisch und völkisch motiviert, ihre Inhalte spiegeln die Ideologie der Zwischenkriegszeit. Von Bedeutung für die lokalen Gemeinschaften war die Radikalisierung der Organisationen der Deutschen in Ungarn Ende der 1930er Jahre, die zur Entstehung örtlicher Volksbund-Ortsgruppen und zur Spaltung einzelner Dörfer und Familien führte. Der Blument Teppich fungierte in dieser Zeit ebenfalls als ein Mittel zum Ausdruck politischer Präferenzen, so sprachen sich Dorfbewohner und Dorfbewohnerinnen öffentlich für die Politik Hitlerdeutschlands aus und unterstützten die revisionspolitischen Bestrebungen der ungarischen Regierung.

Nicht nur im Leben der deutschen Minderheit, sondern auch für die Gestaltung der lokalen Traditionen bedeuteten das Kriegsende und die ab 1946 begonnene Vertreibung der Deutschen aus Ungarn einen markanten Wendepunkt. Die Tradition des Blument Teppichlegens wurde von den Budaörscher Vertriebenen in die amerikanische Besatzungszone, in die spätere Bundesrepublik Deutschland, transloziert und war bis zum sukzessiven Ableben der Erlebnisgeneration in den meisten Ortschaften präsent, in denen sich Budaörscher und Budaörserinnen niedergelassen hatten. Die Spaltung der ungarndeutschen politischen Organisationen in der Zwischenkriegszeit und während des Zweiten Weltkriegs, sowie die Radikalisierung bestimmter

Gruppen in der „alten Heimat“, blieb auch nach der Vertreibung, in der „neuen Heimat“, aufrecht. So war die landsmannschaftliche Interessensvertretung auch durch Konflikte und Unstimmigkeiten bestimmt. Zur Analyse der Entwicklungen der Tradition in der Bundesrepublik Deutschland werden im vorliegenden Dissertationsprojekt Äußerungen (u. a. zu identitätspolitischen Zielen) der verschiedenen ungarndeutschen bzw. deutschungarischen Landsmannschaften herangezogen. Diese kamen neben den Heimatbüchern von der „alten Heimat“ in den landsmannschaftlichen Periodika konzentriert zum Ausdruck: Heimatzeitschriften, Heimatblätter, Jahrbücher und Kalender waren bedeutende Medien zur Verbreitung von identitätspolitischen Inhalten. Von besonderem Interesse für die Dissertation sind die Heimatzeitschrift *Unsere Post – Heimatzeitung der Ungarndeutschen und Unser*

Hauskalender – Das Jahrbuch der Deutschen aus Ungarn. Deren Inhalte, besonders in Bezug auf den Erhalt von Traditionen, werden umfassend analysiert und dargestellt. Der Person des deutschen Politikers ungarischer Herkunft Ludwig Leber (1903–1974), Gründer der *Ungarndeutschen Landsmannschaft* und der beiden oben erwähnten Periodika, widmet das Dissertationsprojekt aufgrund seiner identitätspolitischen Tätigkeit besondere Aufmerksamkeit.

Um all die bisher erwähnten Bereiche der Forschung abzudecken, wird mit einer Art Mixed Methods gearbeitet, in der der historisch-archivalischen Methode eine besondere Bedeutung zukommt. Neben klassischem Archivmaterial bilden Fotografien ebenfalls eine äußerst wichtige Quellengattung für das Thema, die auch Eingang in die Arbeit finden. Der Fronleichnamtblumentepich als touristische Attraktion wurde oft und gerne auf Fotos festgehalten.

Diesbezüglich lässt sich eine Diskrepanz zwischen privat angefertigten Schnappschüssen und Auftragsarbeiten erkennen. Denn auch volksdeutsche Forscher und Forscherinnen (Rudolf Hartmann 1902–2001, Emil Maenner 1888–1964) besuchten Budapest, um die dortige „reiche deutsche Kultur“ festzuhalten und damit die Ostpolitik des „Dritten Reiches“ und das dort von den „Volksdeutschen“ verfasste Bild zu unterstützen und aufrechtzuerhalten. In der Dissertation findet eine wissenschaftliche Auseinandersetzung mit diesen Bildern statt. Bilder werden hier als Gegenstand historischer Forschung behandelt, ihre Analyse erfolgt in Anlehnung an Visual Culture Studies (J. T. Mitchell) und an Visual History (Paul Gerhard), die die Bedeutung von Bildern als Traditionsmotoren sowie ihre Rolle in der Vergangenheitsvermittlung und in der Erinnerungskultur behandeln.

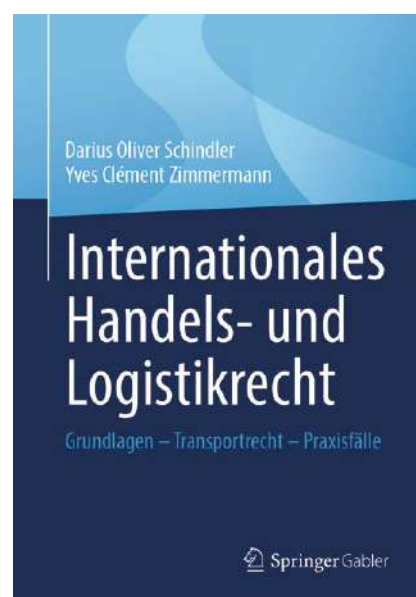
Viktória Muka

Neuerscheinung: Internationales Handels- und Logistikrecht Grundlagen – Transportrecht – Praxisfälle

Wenn aus einem Text für ein Doktoranden-Kolloquium an der AUB ein Lehrbuch beim Springer Gabler Verlag entsteht.

Yves Clément Zimmermann, LL.M., MBA, ist Doktorand der Wirtschaftswissenschaften an der Doktorschule der Andrássy Universität Budapest. Zudem hat er an der Hochschule für Wirtschaft und Gesellschaft Ludwigshafen einen Lehrauftrag für Internationales Wirtschaftsrecht mit Schwerpunkt Logistik. Im Rahmen eines Doktoranden-Kolloquiums an der AUB entstand ein Artikel zum Budapester Abkommen über die Binnenschifffahrt CMNI (abgedruckt in IWRZ 5/2019 S.208 ff.). Daraus entwickelte sich ein Lehrbuch für Internationales Handels- und Logistikrecht das nun bei Springer Gabler erschienen ist.

Das Buch beschreibt praxisnah und anhand zahlreicher Fallbeispiele das Zusammenwirken von logistischen Fragestellungen, Abkommen (CMR, CIM, MÜ, WA, CMNI, Haag-Visby) und internationalem Privatrecht (Brüssel Ia, Rom I, Rom II, CISG). Es vermittelt die Grundlagen zu relevanten internationalen Organisationen, Rechtsordnungen sowie Rechtsquellen. Mit den Darstellungen zu Incoterms 2020 und der Force-majeur-Klausel, die in der COVID-19-Pandemie wieder Bedeutung erlangt hat, werden zudem aktuelle Themen aufgegriffen. Der Band ist bald auch in der Universitätsbibliothek der AUB erhältlich.



Schindler/Zimmermann:
Internationales Handels- und Logistikrecht

Grundlagen – Transportrecht – Praxisfälle

[www.springer.com/de/](http://www.springer.com/de/book/9783658330651)

book/9783658330651

DOI 10.1007/978-3-658-33066-8

©2021 Springer Gabler

Mitteleuropa – wohin mit dir? Über ein Dissertationsprojekt zu Staatsideen aus Ungarn

Wo Licht ist, dort ist auch Schatten, schrieb einst Johann Wolfgang von Goethe, denn Gegensätze bedingen einander – womit auch die größte Finsternis doch noch stets Anlass dazu gibt, auf das Kommende zu hoffen. Ein Umstand, der gerade in der Gegenwart eines von Krisen zerrüttetem Europa, wirtschaftlich desolat und von Populismus erfüllt, Mut zu machen in der Lage ist. So lesen sich im Vorwort der Veröffentlichung eines ungarischen Ministers auch folgende Zeilen: „Soll die Zukunft nur ruhig sehen, dass es in Ungarn auch während des nationalen Rausches eine öffentliche Meinung gab, die mit den realen Gegebenheiten rechnen konnte und den vermeidlichen Gegnern nicht mit Hass, sondern mit Respekt, ja sogar Liebe begegnete.“ Der Ort: Mitteleuropa. Die Zeit: das Jahr 1918.

Jeder Leser kann sich an dieser Stelle womöglich selbst diverse Szenarien ersinnen, in deren Kontext das Zitat in einer historischen Periode gefallen sein könnte, welche voll der Zäsuren für den Kontinent und die gesamte Welt war. Der betreffende Staatsmann – sein Name war Oszkár Jászi – sprach seine Worte dabei jedoch nicht nur mit Blick auf den sich in den letzten Zügen befindlichen ersten Weltkrieg, sondern in einem viel weiterreichenden Zusammenhang. Die Botschaft: Es gibt und gab auch früher schon andere politische und ideologische Vorstellungen für Mitteleuropa als jene, die im Allgemeinen bekannt sind. Jászis Worte zu den Alternativen zum Nationalismus und Hungarozentrismus blieben dabei weitgehend ungehört und auch im heutigen Duktus der deutsch-, aber auch ungarischsprachigen wissenschaftlichen Literatur wird dem dualistischen System der Habsburgermonarchie mit dem dort allgegenwärtigen Nationalitätenproblem im Allgemeinen ein völliges Desinteresse attestiert, wenn es um die Bereitschaft zu grundlegenden politischen Veränderungen geht. Vielmehr noch: Die Überhöhung der eigenen Interessen, Nationalismus und die soziale Rückständigkeit der Gesellschaft sowie eine intolerante Minderheitenpolitik seien dabei historisch sogar stark im mitteleuropäischen Raum verankert, dass deren Wirkung auch gegenwärtig noch zu

spüren sei. So verwundert es auch nicht, dass der Zusammenbruch der k.u.k. Monarchie auch heute noch aus der eigenen Zeit heraus als völlig alternativlos und als zwingend notwendig skizziert wird.

Dabei mangelt es zumindest für den magyarischen Teil der Monarchie nicht an zeitgenössischen Quellen, um die Wirkung jener Ideen zur kulturellen, wirtschaftlichen und politischen Neugestaltung der Region in ihrer Wirkung und Rezeption in der Gesellschaft und der Politik zu untersuchen, welche Jászi bereits 1918 andeutete. Zahlreiche ungarische Politiker, Intellektuelle und Dichter, wie Teleki, Elemér, Kossuth und Ady – um nur ein paar zu nennen – formulierten eigene Vorstellungen, positionierten sich durch ihr Wirken im Diskurs und zeigten Perspektiven auf, welche, wenn überhaupt, zumeist nur für sich alleinstehend aufbereitet und wissenschaftlich untersucht wurden, nicht aber in ihrem breiten Zusammenhang untereinander. Ihre Wirkung auf Kultur, Gesellschaft und Politik als Ganzes liegt bis heute im Verborgenen. Zumindest noch.

Denn der Hauptgegenstand der sich noch in der Entwicklung befindlichen Dissertation „Mitteleuropakonzeptionen in Ungarn von 1848 bis zum Ende der Monarchie“, setzt sich dabei genau dieses Ziel der Herstellung und der Kontextualisierung jener Verbindungen untereinander

sowie zur Politik und zur Gesellschaft selbst. In ihrem Zentrum steht dabei die Frage, welche Reformansätze es in Theorie und Praxis zur Modernisierung der Monarchie gab und wie sich diese entwickelten. Es mag dabei wohl wenig überraschend sein, dass sich diese ideologischen Debatten an den großen Zäsuren des Pannonischen Beckens orientierten, wie dem Freiheitskampf von 1848/49, dem Ausgleich mit Österreich 1867 und den Kriegseignissen ab 1914, da eben jene realpolitischen Transformationsprozesse – gleich, ob konkret gewollt oder oktroyiert – im Vorfeld und Nachgang das allgemeine Denken nachhaltig beeinflusst haben müssen. Mit dem Kulminieren aller dieser Stränge in den Entwicklungen des Ersten Weltkriegs markiert dieser schlussendlich nicht nur das Ende des Vielvölkerstaats Österreich-Ungarn, sondern auch den eines siebzigjährigen Prozesses, den die Dissertation nach den genannten Charakteristika aufzuschlüsseln gedenkt und auch als Untersuchungszeitraum benennen kann.

Der Einfluss der einzelnen sich daraus ergebenden Modernisierungsansätze soll dabei insbesondere durch Untersuchungen der politischen Debatten in Ungarn anhand von parlamentarischen Sitzungsprotokollen sowie den Beziehungen der wichtigsten Akteure untereinander gesichert und ausgewertet werden. Dabei ist es dank der heutigen Computertechnik auch möglich, mittels entsprechender Verschlagwortung, Vernetzung und digitaler Clusterung, die Suche auf ein wesentlich weiteres Quellenfeld auszudehnen als dies früher möglich gewesen wäre und auch Briefe, Tagebücher oder Artikel in Zeitungen und akademischen Zeitschriften punktuell gewinnbringend einzu beziehen. Die Erweiterung der Forschung um dieses digitale Werkzeug bietet dabei ein Erkenntnispotenzial, welches so in der Vergangenheit aufgrund der Größe oder der Zerstreutheit des Quellenkorpus nicht, oder nur schwerlich umsetzbar war.

Es entbehrt dabei nicht einer gewissen Ironie wenn man erkennt, dass diesem Unterfangen nach der Erforschung der konzeptuellen Viel-

falt von Unions-, Föderations- und Staatsgedanken, welche durchaus den Esprit der modernen Auffassung eines Europa in sich trugen, eben jener Umstand zugutekommt, welcher einst mitunter zum Auseinanderbrechen eben jenes Vielvölkerstaates

beitrug: Die übermäßige Konzentrierung von Elite, Macht, Intelligenz und Kultur in einer Hauptstadt, welche viele Akteure in einem relativ engem Kreis miteinander vereinte. Diese räumliche, als auch zeitliche Nähe stellte dabei den Nährboden

des Austausches. Am Ende vermag es auf diese Art und Weise möglich zu sein, Teile des Europas von heute im Gestern neu zu entdecken – oder die Gegenwart um eine neue Geschichte zu bereichern.

András Wekler

Orphan Drugs – eine markt- und ordnungsökonomische Analyse für Deutschland

In Deutschland ist der Markt für Orphan Drugs stark reglementiert. Einerseits ist es wünschenswert, dass jeder Patient unabhängig von seinem Einkommen die für ihn notwendige Arzneimittelversorgung erhält, andererseits stehen dafür nicht unbegrenzt öffentliche Mittel zur Verfügung. Deshalb ist es unabdingbar, zwischen den individuellen Interessen und den gesellschaftlichen Interessen abzuwägen.

In diesem Forschungsprojekt wird dieses Thema am Beispiel der Orphan Drugs diskutiert. Orphan Drugs sind Medikamente zur Behandlung seltener Erkrankungen. Als selten gilt eine Krankheit innerhalb der Europäischen Union, wenn sie nicht mehr als fünf von 10 000 Personen betrifft. Die im Jahr 2000 eingeführte europäische Orphan Drug-Verordnung [Verordnung (EG) Nr. 141/2000] setzt Anreize zur Forschung und Entwicklung innovativer Arzneimittel gegen seltene Erkrankungen, da die Deckung der Forschungs- und Entwicklungskosten aufgrund der geringen Marktgröße unter den üblichen Marktbedingungen nicht möglich erscheint. Medikamente, die von der europäischen Arzneimittelagentur eine Orphan Drug Zuerkennung erhalten haben, kommen in den Genuss von finanzieller als auch administrativer Hilfestellung wie z.B. eine auf maximal zehn Jahre befristete Marktexklusivität. Die Marktexklusivität gilt erst ab der Zulassung und nicht wie bei anderen Arzneimitteln ab dem Anmeldedatum des Patents. So ist der Wettbewerb für einen deutlich längeren Zeitraum ausgeschlossen. Gleichzeitig greift der Staat in die Preisbildung

von Orphan Drugs zur Kostendämpfung ein, damit auch langfristig die Erstattung von Arzneimitteln durch die Solidargemeinschaft gesichert ist. In diesem Zusammenhang findet seit 2011 durch das Arzneimittelmarktneuordnungsgesetz (AMNOG) eine nutzenbasierte Preisvereinbarung für neue Arzneimittel nach dem Prinzip „Money for Value“ statt.

Aufgrund der Reglementierungen sind die Umsätze von Medikamenten gegen seltene Erkrankungen seit 2007 sechsmal so stark gestiegen wie die Umsätze aller anderen Arzneimittel. Des Weiteren wird prognostiziert, dass der Umsatzanteil der Orphan Drugs von 2019 bis 2024 von 7,3% auf 20% des Bruttoumsatzes aller pharmazeutischen Erzeugnisse des gesamten GKV-Arzneimittelmarktes steigen wird. Als Ursache dafür werden Fehlanreize vermutet. Allerdings ist ein Teil des Umsatzanstiegs auch auf den medizinisch-technischen Fortschritt zurückzuführen, der es den pharmazeutischen Unternehmen ermöglicht, auch Arzneimittel für bestimmte Subgruppen seltener Krankheiten zu entwickeln (vor allem für Krebspatienten), die dann teilweise sogar nach der Marktzulassung einen Blockbuster

Status erreichen. Aufgrund der EU-rechtlichen Rahmenbedingungen ist es möglich, Teilindikationen häufig vorkommender Erkrankungen über bestimmte Merkmale so zu definieren, dass sie unter die Definition von seltenen Erkrankungen fallen (sogenanntes splicing oder Orphanisierung). Viele Organisationen fordern deshalb Reformen, um einen weiteren Missbrauch bestehender Regularien zu vermeiden.

Aus diesem Grund wird die beschriebene Entwicklung sowohl unter dem Gesichtspunkt der Effizienz als auch unter dem Gesichtspunkt der Verteilungswirkungen in der Arbeit analysiert. Dabei werden verschiedene Stakeholder, wie zum Beispiel die pharmazeutische Industrie, die Krankenkassen und die Patienten hinsichtlich deren Interessen und Zielsetzungen untersucht. Die Vermutung liegt nahe, dass die pharmazeutische Industrie einen Anreiz hat, möglichst viele Arzneimittel als Orphan Drugs einzustufen, um unter anderem in den Genuss der zehnjährigen Marktexklusivität zu kommen.

Betrachtet man im Detail den deutschen Markt, so fällt auf, dass genau dieser für Pharmafirmen im EU-Vergleich sehr lukrativ ist. In Deutschland ist die höchste Anzahl an Orphan Drugs dauerhaft zugelassen und sie sind am Markt auch am schnellsten verfügbar. Zudem werden in innerhalb der Europäischen Union in Deutschland die höchsten Orphan Drug-Umsätze je Einwohner geniert. Zu vermuten ist, dass unnötig viele Ressourcen in die Forschung und Entwicklung von Orphan Drugs gelenkt werden und diese Ressourcen für die Entwicklung anderer Arzneimittel fehlen. Darüber hinaus müssen die Patienten nicht persönlich für die Kosten der Orphan Drugs aufkommen. Dies hat

wiederum zur Folge, dass die Nachfrage weitgehend preisunelastisch ist, mit Ausnahme der relativ geringen zu entrichtender Zuzahlung. Dadurch entsteht für die Patienten der Anreiz, soviel wie möglich an Bedürfnisbefriedigung „kostenlos“ aus dem System herauszuholen.

Auch liegt es nicht in der Entscheidungsmacht der Patienten, welche Arzneimittel ihnen verschrieben werden, denn dies entscheiden die Ärzte, die ebenfalls nicht für die Kosten der Arzneimittel aufkommen müssen. Die Krankenkassen als Stakeholder sind gesetzlich verpflichtet, die Kosten der versicherten Patienten zu übernehmen. Dies könnte zur Konsequenz haben, dass eine Einkommensumverteilung von den Krankenkassen bzw. ihren Beitragszahlern zu den pharma-

zeitischen Unternehmen stattfindet.

Es ist auch festzustellen, dass in Deutschland die Preise der Orphan Drugs bei der Markteinführung deutlich höher sind als im Rest der Europäischen Union. Deshalb ist auch davon auszugehen, dass besondere Anreize für pharmazeutische Unternehmen zum Lobbyismus bestehen. In dieser Forschungsarbeit werden sowohl die Fehlanreize, als auch die dadurch hervorgerufenen Verteilungswirkungen analysiert. Dabei spielen Gesichtspunkte wie Marktmacht und Marktversagen und ethisch-moralische Überlegungen eine Rolle.

Der Markt für Gesundheitsgüter, also auch für Arzneimittel, ist ein Markt mit Marktversagen, da externe Effekte, ein Optionsgutcharakter medizinischer Leistungen sowie auch

Gründe für das Fehlen von Konsumentensouveränität und unvollkommene Information vorliegen. Darüber hinaus kommt es zu Monopol- und Oligopolsituationen. Nach der abgeschlossenen Analyse der allokativen und distributiven Effekte sollen mögliche Veränderungen diskutiert werden, um das Ergebnis für die deutsche Volkswirtschaft zu verbessern. In der Vergangenheit hat der Gesetzgeber für die Mitglieder der gesetzlichen Krankenversicherungen zum Beispiel Zuzahlungen für Arzneimittel eingeführt, die zukünftig durch höhere Selbstbeteiligungen ergänzt oder auch ersetzt werden könnten.

Am Ende der Arbeit werden konkrete politische Handlungsempfehlungen gegeben.

Ursula Jakob

Raum erfahren – Raum erfassen. Dissertationsprojekt zur Eisenbahnkartographie in der Habsburgermonarchie

Auch wenn uns heute ein großes Spektrum an Reise-, Transport- und Kommunikationsmitteln vom Flugzeug bis zum Glasfaserkabel zur Verfügung steht, so ist die Eisenbahn – fast zweihundert Jahre nach der ersten dampfbetriebenen Fahrt von Stockton nach Darlington 1825 – jenes Verkehrs- und Kommunikationsmittel, welches nach wie vor mit Geschwindigkeit und technischem Fortschritt assoziiert wird. Das wachsende Schienennetz der Eisenbahn war Wegbereiter der Moderne, ebenso wie die Datenströme des Internets Schrittmacher des digitalen Zeitalters sind.

Die Triebkraft der Eisenbahn, sowohl mechanisch als auch gesellschaftlich, wirtschaftlich und geopolitisch war vom Beginn des Eisenbahnzeitalters an Thema in Tagesgesprächen, Diplomatie, Kunst, Literatur und wissenschaftlichem Diskurs. Dabei kristallisierte sich rasch das Bild von der den Raum und die Zeit vernichtenden Eisenbahn heraus. Start- und Zielort der Reise rückten näher zusammen, die zurückzulegende Wegstrecke zwischen diesen Punkten hingegen

verlor an zeitlicher Länge und Beschwerlichkeit. Wurde die Natur und das Wetter in vorhergehenden Jahrhunderten als bedrohlich und unberechenbar wahrgenommen, so änderte sich dies durch das Fenster des Zugabteils schlagartig. Durch die Technik wurde die Natur zähmbar und Reisen damit auf die Minute genau vorhersagbar, wovon auch die Eisenbahnzeit und eng getaktete Fahrpläne Zeugnis ablegen. Doch Entfernungen schrumpften nicht nur zusammen, mit der Zerstörung

von Zwischenräumen in der Wahrnehmung der Reisenden kam es gleichsam zu einer Erweiterung des Raumes. 1843, zur Eröffnung der Bahnstrecke Paris – Orleans schrieb Heinrich Heine begeistert, dass er die Brandung der Nordsee bald vor seiner Haustür in Paris würde rauschen hören können. Innerhalb nur weniger Jahrzehnte durchdrang, formte und besetzte die Eisenbahn den Lebensraum der Menschen neu.

Die Auswirkungen der Eisenbahn auf den Raum nachzuvollziehen ist Aufgabe in dem hier vorgestellten Dissertationsprojekt im Fach Mitteleuropäische Geschichte an der Andrássy Universität Budapest. Eine für dieses Vorhaben probate, aber bisher übersehene Quelle aus dem reichen Fundus der materiellen Kultur, die aus dem Eisenbahnzeitalter auf uns gekommen ist, stellen Eisenbahnkarten dar. In Eisenbahnkarten eingeschrieben finden sich nicht nur topographische, politische und ökonomische Informationen über einen geographischen Raum, Karten können ebenso Aufschluss geben über die historische Wahrnehmung von gelebten und gedachten Räumen. Hierbei soll in erster Linie nicht die Frage relevant sein, wie dieser oder

jener geographische Raum beschaffen ist, sondern wie Räume als symbolische Verräumlichung sprachlich, kommunikativ, bildlich in der Kartographie hergestellt werden.

Mitrichten sind Karten dabei als objektive, auf Fakten basierende Wissensspeicher anzusehen. Unterschiedliche Faktoren, wie das Interesse des Auftraggebers, Einsatzgebiet und Zielgruppe beeinflussen das Erscheinungsbild der Karten. Karten für Ingenieure einer Bahnstrecke unterscheiden sich in ihren formalen Aspekten von Karten in Reiseführern, die sich speziell an Touristen wenden usw. Mit den richtigen methodischen Werkzeugen können Kommunikationsmechanismen und Narrationen über Raum, Räume und Gesellschaft in Karten aufgedeckt werden.

Eisenbahnkarten österreichischer Provenienz sind dahingehend für die Geschichtsforschung interessant, weil sie nicht nur Auskunft geben über die Mobilisierung, In-

dustrialisierung und den sich wandelnden Blick auf Natur in der Monarchie, sondern auch zeigen, wie die Eisenbahn den Vielvölkerstaat an der Donau erschloss, zusammenband, und hierarchisierte.

Das vorgestellte Forschungsprojekt leistet Grundlagenarbeit, indem es Eisenbahnkarten aus der Habsburgermonarchie zusammenträgt und für die geisteswissenschaftliche Arbeit formal erschließt. Bisher fehlt nicht nur eine allgemeingültige Definition, auch wurde nur dreimal der Versuch unternommen, eine Systematik zur Kategorisierung für diese sehr heterogene Quellengattung zu entwickeln. Für die Forschung zur Geschichte der Eisenbahnkartographie in der Habsburgermonarchie soll diese Lücke geschlossen werden.

Zum anderen wird eine inhaltliche Erschließung von Eisenbahnkarten österreichischer Provenienz unter dem Aspekt der sich wandelnden Raumwahrnehmung und Verräumlichung in der Kartographie ange-

strebt. Zu diesem Zweck wird die semiotische, bildliche und schriftliche Sprache von Karten sowie deren Entwicklung vom Beginn des Eisenbahnzeitalters in den 1830er Jahren bis zum Ausbruch des Ersten Weltkriegs analysiert. Wie ändert sich der Blick auf geographische, politische, wirtschaftliche, soziale und kulturelle Räume? Wie wird Raum und eine zunehmend technisierte, sich im Wandel befindende Umwelt in die Symbolik, Bildsprache und Sprache der Kartographie übersetzt? Welche gelebten, wahrgenommenen und gedachten räumlichen Aspekte standen im Fokus und welche rückten im Laufe der Zeit aus dem Fokus heraus? All dies sind erkenntnisleitende Fragen, denen sich im Rahmen des Dissertationsprojektes genähert wird, um am Ende konkretere Aussagen über die Raumwirksamkeit der Eisenbahn in der Habsburgermonarchie im 19. und frühen 20. Jahrhundert treffen zu können.

Arlene Peukert

Sprachpolitik – eine Frage der Anerkennung

Sprachpolitik begegnet uns tagtäglich. Jeder von uns, ohne sich dessen immer bewusst zu sein, ist ein sprachpolitischer Akteur/ eine sprachpolitische Akteurin. Im Gespräch mit Vorgesetzten wählen wir unsere Worte mit Vorsicht. Wir achten darauf, im gesellschaftlichen Miteinander keine kulturellen oder religiösen Tabus zu brechen oder tun das ganz gezielt und provozieren dadurch Aufmerksamkeit.

In sozialen Medien verteilen wir Likes, bewerten durch thumbs up und thumbs down und sprechen dadurch unsere Wertschätzung oder Geringschätzung aus. Aber was genau macht Sprache zum sprachpolitischen Akt? Wie sind die Wechselwirkungen zwischen staatlicher Sprachplanung und innergesellschaftliche praktizierter Sprachpolitik zu verstehen? Und was hat das alles mit Anerkennungsphilosophie im Anschluss an G.W.F. Hegel zu tun? Diesen Fragen gehe ich im Rahmen meiner interdisziplinären Dissertation nach.

Das Promotionsprojekt gliedert sich in einen theoretischen Teil, der anhand zahlreicher Beispiele aus der Gegenwart erklärt, warum eine enge Beziehung zwischen Anerkennung und Sprache besteht. In der philosophischen Grundlegung, die Nähe zum Deutschen Idealismus, der Hermeneutik und der Phänomenologie aufweist, wird eine fundierte philosophische Analyse vorgestellt. Diese kommt im zweiten historischen Teil zum Einsatz. In diesem werden historische Konflikte, die sich zentral um Sprache(n), Sprachzugehörigkeit und

kulturelle wie nationale Identität drehen, im Raum von und um Österreich analysiert. Beispiele dafür sind u.a. der Kärntner Ortstafelstreit, bei dem über Jahrzehnte hinweg das Recht auf die öffentliche Sichtbarkeit einer Minderheitensprache erstritten wurde; die Wahrnehmung und Implementierung der österreichischen Standardvarietät des Deutschen im Unterricht und in der österreichischen Kulturpolitik im Ausland; die Vertreibung von deutschsprachigen Minderheiten aufgrund ihrer Sprachzugehörigkeit und die damit verbundenen sozialen Stigmatisierungen im Ankunftsland der Vertriebenen; und umgekehrt die erfolgreiche Erlangung von Autonomierechten einer sprachlichen Minderheit und das damit verbundene Anerkennung für jeden einzelnen unter ihnen.

Geschichtsschreibung ist immer eine Frage der Perspektive. Bei gleicher Faktenlage zeichnen die Gewinner eines Konflikts notwendig eine andere Darstellung als die Verlierer – Schwer-

punkt und Prägung der Narrative variieren. Jede Geschichte kennt demnach verschiedene Erzählweisen, die näher oder weiter entfernt von den Tatsachen, nie aber ausschließlich richtig oder falsch sind. Die Dissertation mit dem Arbeitstitel „Sprachpolitik – Eine Frage der Anerkennung?“ unternimmt das philosophische Experiment einer Vogelperspektive auf Konfliktlinien. Dabei geht es nicht darum, der einen oder anderen Konfliktpartei Vorschub zu leisten und versucht sich erst gar nicht an dem im Vornherein zum Scheitern verurteilte Unterfangen, eine

tatsächlich ausgeglichene oder gar gerechte Darstellung der unterschiedlichen Erzählungen zu gewährleisten. Anstatt dessen untersuche ich die durch sprachpolitische Maßnahmen offenkundig gewordenen, jeweils spezifischen Anerkennungs-konstellationen der involvierten Parteien. Das Individuum in seiner Einzigartigkeit als sprachpolitischer Sender und Empfänger rückt somit in den Mittelpunkt der Betrachtung. Der rote Faden meiner Dissertation ist die Untersuchung des Verfahrens mit Kollektivsubjekten durch Sprachpolitik.

Der Lauf der Geschichte ebenso wie das Feld des Zwischenmenschlichen ist ein ewiger Kampf um Anerkennung, wie posthegelianische Geschichts- und Anerkennungstheorien bestätigen und beforschen. In der Arbeit wird eine anerkennungsphilosophische Methode zur Geschichtsanalyse mit besonderer Berücksichtigung mitteleuropäischer Konfliktlinien vorgestellt. Damit soll die Dissertation nicht zuletzt einen Beitrag zur Geschichtsphilosophie der Gegenwart leisten.

Anneliese Rieger

Kurze Statements der Dozierenden der AUB über Fernunterricht und Homeoffice



„Nach fast drei Semestern empfinde ich die Online-Lehre zwar nicht mehr als reinen Notbetrieb. Denn durch die gewonnenen Erfahrungen und die Teilnahme an entsprechenden Fortbildungskursen gelingt es mir inzwischen viel besser, auch im Online-Modus Interaktion in den Lehrveranstaltungen herzustellen. Aber das alles kann die persönlichen Begegnungen und die Atmosphäre im Hörsaal nicht ersetzen. Ich hoffe deshalb sehr, dass wir im Wintersemester wieder zum Präsenzbetrieb zurückkehren können und ich die Studierenden endlich auch persönlich kennenlernen kann.“

Prof. Dr. Frau Bos, Prorektorin für Forschung und wissenschaftlichen Nachwuchs, Leiterin der Doktorschule, Lehrstuhlleiterin für Vergleichende Politikwissenschaft mit Schwerpunkt Mittel- und Osteuropa in der EU, Rektoratsbeauftragte für die EU-Donauraumstrategien.

„Als Dozent der erst im August 2020 fest zur AUB gewechselt ist, leide ich schon sehr darunter, dass von den über 100 Studierenden, die bisher meine verschiedenen Veranstaltungen besucht haben, ich bisher erst drei (!) persönlich kennengelernt habe.

Aber um aus der Not eine Tugend zu machen hat es die online-Form der Lehre erlaubt, im Sommersemester alle deutschen Botschafter der sechs Westbalkanstaaten und zwei ehemalige Botschafter zu Vortrag und Diskussion mit den Studierenden meines Seminars Krisenmanagement der EU auf dem Westbalkan zuzuschalten.“

Dr. Heinrich Kreft, Leiter des Lehrstuhls für Diplomatie II.

„Bei der Online-Lehre habe ich manchmal das Gefühl, nur mit einem Laptop zu sprechen, nicht aber mit den Studierenden. Seitdem wir beschlossen haben, alle die Kameras bei der Lehre einzuschalten, ist es besser geworden, weil ich jetzt echte Gesichter vor mir habe. Trotzdem würde ich gerne direkt mit den Studierenden sprechen können. Ich hoffe, es ist bald wieder soweit.“

Dr. Christina Griessler, Wissenschaftliche Mitarbeiterin für netPOL – Netzwerk für Politische Kommunikation, Lehrstuhl für Vergleichende Politikwissenschaft mit Schwerpunkt

„Online-Lehre ist praktisch, um Multimedia-Inhalte zu teilen. Das Problem ist, dass die Studierenden – und die Lehrenden – sich auch in multimediale Inhalte verwandeln.“

Dr. Ádám Bence Balázs, Dozent an der AUB und unter anderen an der Corvinus University of Budapest, Masaryk University Brno.

„Das Sommersemester 2021/2 war schon das dritte, in dem ich als Dozent nur online vorlesen konnte. Ich habe mich an diese Weise der Zusammenarbeit mit den Studenten trotzdem nicht völlig angepasst. Die Studierenden in meinem Doktorseminar an der AUB haben mir beim relativ glatten Verlauf des Kurses viel geholfen. Man muss betonen, dass während des Unterrichts alle teilnehmenden Studierenden auch in der Arbeit nur online tätig waren. Wir alle haben die Hoffnung geäußert, uns so bald wie möglich auch persönlich zu treffen. Ich freue mich schon darauf, dass es im neuen akademischen Jahr ermöglicht wird.“

Prof. Dr. Ladislav Cabada, Dozent an der AUB, Prorektor für Forschung, Entwicklung und Qualität an der Metropolitan University Prag.



Trauer um Prof. Dr. István M. Fehér

Von den an der Andrássy Universität Budapest Beschäftigten war Prof. Dr. István M. Fehér am längsten mit der Gründung einer deutschsprachigen Universität in Budapest befasst. Bereits in den 1990-er Jahren, also lange vor der Unterzeichnung der Ulmer Erklärung und dem Beginn der Lehre an der AUB, verfasste er zahlreiche Briefe an die ungarische Regierung und weitere wichtige Entscheidungsträger, in denen er vorschlug, in Budapest eine Hochschuleinrichtung zu etablieren, in der die Unterrichtssprache Deutsch sein soll-

te. So war es nur folgerichtig, dass er zu dem dreiköpfigen Team gehörte, das im Jahre 2001 begann, sich Gedanken über mögliche Studiengänge zu machen. Seiner Profession als Philosoph und seiner reichen Erfahrungen in Lehre und Forschung an vielen in- und ausländischen Hochschuleinrichtungen entsprechend entwickelte er seine Vorstellungen vor allem in den Geisteswissenschaften. Die Offenheit von Prof. Dr. István M. Fehér hinsichtlich anderer Wissenschaften wurde schnell offenbar, so dass die im kleinen Kreis geführten Diskussionen

nicht nur interessant und lehrreich, sondern auch effizient waren. Die – gemessen an der Struktur von Studiengängen anderer Universitäten – weit überdurchschnittliche Verzahnung der Lehrpläne an der AUB hat wohl dort ihren Anfang genommen.

Seinen ersten universitären Abschluss erwarb Prof. Dr. István M. Fehér an der Eötvös Loránd Universität in Budapest als Gymnasiallehrer für englische und italienische Sprache. Sofort danach begann er seine Studien im Fach Philosophie, die er in nur drei Jahren abschloss. In den



darauf folgenden Jahren forschte er als Assistent am Lehrstuhl für Philosophiegeschichte, mit dem Ergebnis, dass er seine Dissertation an der ELTE nur zwei Jahre später verteidigen konnte. Er wurde Oberassistent, dann – zwei Jahre nach dem Erwerb des Titels eines Kandidaten der philosophischen Wissenschaften – Universitätsdozent, und konnte 1992, nun schon als Doktor der philosophischen Wissenschaften und Inhaber des Lehrstuhls für Philosophiegeschichte, seine Ernennung zum Universitätsprofessor entgegennehmen. Bis zu diesem Zeitpunkt hatte sich sein Blickwinkel und sein Forschungsgegenstand stark erweitert: Er bewegte sich von der Philosophiegeschichte immer mehr in Richtung der umfassenderen Ideengeschichte. Letzteres war auch das Fach, das er

als dafür ausgewiesener Universitätsprofessor seit 2002 an der AUB lehrte.

Neben seiner intensiven Lehr- und Forschungstätigkeit war Prof. Dr. István M. Fehér auch ein aktiver und erfolgreicher Wissenschaftsorganisator. Er war nicht nur – wie bereits erwähnt – an der Ausarbeitung von Lehrprogrammen für die AUB beteiligt, sondern baute in wenigen Jahren an der Universität Miskolc einen Lehrstuhl für Philosophie- und Ideengeschichte auf, konzipierte Programme für die Doktorschule an seiner eigenen Alma Mater, übernahm zahlreiche leitende Aufgaben in wissenschaftlichen Vereinigungen und in Redaktionskollegien von Fachzeitschriften, und war nicht zuletzt ein oft angefragter Gastprofessor an verschiedenen in- und ausländischen Hochschul- und Forschungseinrichtungen.

Für seine wissenschaftlichen Leistungen wurde er im Jahre 2007 zum korrespondierenden, im Jahre 2013 zum ordentlichen Mitglied der Ungarischen Akademie der Wissenschaften gewählt, im selben Jahr erhielt er den Széchenyi-Preis für seinen auch im Ausland stark beachteten Beitrag zur Entwicklung seines Wissenschaftsgebietes, insbesondere der Hermeneutik.

Seine Lehrtätigkeit an der AUB, die er von 2002 bis zum Ende des Wintersemesters 2020/21 ausübte, zeugte nicht nur von einem über nahezu zwei Jahrzehnte unveränderten Engagement, sondern wurde auch von Studierenden sehr positiv bewertet. Für Letzteres soll hier der Satz einer Studierenden stehen, auf den Prof. Dr. István M. Fehér stolz verwies: „Ich danke Ihnen von Herzen die schöne und interessante Kurs! Es hat mir sehr gut gefallen und ich hoffe, dass wir uns auch im nächste Semester sehen.“ Zu einem Treffen kommt es nun nicht mehr, aber wie das Rektoratskollegium, die Studierenden und alle wissenschaftlichen und administrativen Mitarbeiter und Mitarbeiterinnen der AUB wird mit Sicherheit auch der Verfasser der obigen Zeilen Herrn Prof. Dr. István M. Fehér in ehrendem Gedenken bewahren. Die AUB ist ihm für sein unermüdliches Wirken zu großem Dank verpflichtet.

(* 24. April 1950 † 17. Juni 2021)

*Im Namen der Andrássy Universität
Prof. Dr. Dietmar Meyer*

Trauer um Prof. Dr. habil. András Gergely

Die Andrássy Universität Budapest trauert um Herrn Prof. Dr. habil. András Gergely, der am 3. Mai 2021 nach langer Krankheit kurz vor seinem 75. Geburtstag verstorben ist.

Herr Professor Gergely wurde in Sopron geboren und besuchte zunächst das Ságvári Endre Gimnázium in Szeged. Anschließend studierte er an der ELTE Geschichte und Philosophie. Nach sechs Jahren als Mitarbeiter am Institut für Geschichtswissenschaften der MTA wechselte er 1976 an die ELTE, wo er

in den kommenden Jahren die Karriere als Nachwuchswissenschaftler durchlief. 1998 wurde er zum Universitätsprofessor ernannt. Im selben Jahr avancierte er zum Doktor sc. an der MTA. Neben diesen Tätigkeiten war er mehrfach Gastprofessor in Deutschland. Von 2006–2013 arbeitete er an der Károli Gáspár Református

Egyetem. Sein Hauptforschungsgebiet war Ungarn im 19. Jahrhundert.

Neben seiner wissenschaftlichen Tätigkeit engagierte sich Herr Professor Gergely auch in der Politik und Diplomatie. So war er von 1991 bis 1992 Generalsekretär im ungarischen Außenministerium, von 1992 bis 1994 ungarischer Botschafter in Südafrika (mit Akkreditierung in Mosambik und Swasiland) sowie von 1999–2002 ungarischer Botschafter in den Niederlanden.

Von 2002 bis 2005 war Herr Professor Gergely Leiter des Lehrstuhls für Geschichte I an der AUB sowie darüber hinaus erster Leiter der Doktorschule und Vorsitzender des Doktorenrats.

Von 2003 bis 2004 war er Dekan der Fakultät für Mitteleuropäische Studien. Er war Mitglied des Gründungssenats und gehörte zahlreichen Kommissionen in der Gründungsphase der Universität

an. Dankbar für seine Arbeit und sein Engagement wird die AUB ihm stets ein ehrendes Andenken bewahren.

(* 23. Mai 1946 † 3. Mai 2021)

Trauer um Dr. Rüdiger Malli

Die Andrássy Universität Budapest trauert um Herrn Dozent Dr. Rüdiger Malli, der am 16. April 2021 unerwartet verstorben ist.

Akademisch sozialisiert an der Universität Graz gehörte Rüdiger Malli zur Gründungsgeneration der AUB. Von 2002 bis 2006 war er unter anderem mit der Leitung

der Professur Geschichte II betraut und fungierte von 2005 bis 2006 als solcher als Dekan der Fakultät für Mitteleuropäische Studien. Zudem war er Mitglied des Senates und verschiedener Kommis-

sionen der Universität. Im September 2006 trat er in den Ruhestand.

Dankbar für seine Arbeit und sein Engagement wird die AUB ihm ein ehrendes Andenken bewahren.

(* 18. April 1943, Heydebreck
† 16. April 2021, Graz)

Personalia

Im August 2021 verabschiedet sich Prof. Dr. Klaus Dietmar Meyer als Rektor. Als Nachfolger im Rektorat wurde Prof. Dr. Zoltán Tibor Pállinger gewählt. Er leitet seit 2007 den Lehrstuhl für Politische Theorie und Europäische Demokratieforschung an der AUB. Auch Herr Felix Dörstelmann verlässt die Universität mit Ende August. Er ist seit September 2017 Doktorand und Mitglied des Teilbereichs Wirtschaftswissenschaften der interdisziplinären Doktorschule an der AUB, wissenschaftlicher Mitarbeiter, stellvertretender Vorsitzende des Mittelbaus sowie Vertreter in der Studienkommission.

Frau Eszter Gönczy übernahm die Position der Referentin für Finanz- und Büroangelegenheiten im Dezernat 2 von Frau Lilla Menyhárt, die die AUB bereits im März verlassen hatte.

In die Bibliothek kehrte Frau Zsófia Némethné Szivi im April in ihr Beschäftigungsverhältnis als Bibliotheksleiterin zurück, das sie für den Mutterschutz unterbrochen hatte. Im Studienreferat begrüßen wir seit April Frau Katalin Tersztyánszky als neue Referentin.



Wir danken allen ehemaligen KollegInnen für ihre Arbeit und wünschen ihnen viel Erfolg auf ihrem weiteren Lebensweg. Alle neue Mit-

arbeiterInnen heißen wir herzlich willkommen und wünschen ihnen viel Spaß und Erfolg bei der Arbeit an der AUB!

Veranstaltungen im Sommersemester 2020/21

UNIVERSITÄT, LEHRSTÜHLE, DOKTORSCHULE

Das Deutsch-Ungarische Forum 2020/21

Die Andrássy Universität Budapest ist seit 2018 zusammen mit dem Deutsch-Ungarischen Jugendwerk der Hauptorganisator des Deutsch-Ungarischen Forums.

Das Forum ist eine Plattform, das zu der Stärkung der bilateralen Beziehungen Deutschlands und Ungarns beiträgt. Jährlich treffen sich ExpertInnen aus Politik, Wirtschaft, Kultur und Wissenschaft um über verschiedene Themen zu diskutieren.

Auch 2020 fand das Forum statt, nur etwas anders als geplant. Wegen der Corona-Pandemie wurde das Forum virtuell und in mehreren Etap-

pen, zwischen November 2020 und Januar 2021, organisiert. Die TeilnehmerInnen konnten an 3 verschiedenen Paneldiskussionen teilnehmen. Die unter 35 Jährigen konnten weiterhin bei 5 verschiedenen Workshops ihre Kenntnisse in verschiedenen Bereichen erweitern und sich zu verschiedenen Themen austauschen.

Das Forum wurde von den Außenministern Péter Szijjártó und Heiko Maas eröffnet. Beide haben die Wich-

tigkeit der Deutsch-Ungarischen Beziehungen und die der Zusammenarbeit hervorgehoben.

- Bei der ersten Paneldiskussion tauschten sich aus der Politik Staatssekretär im Ministerium für Auswärtiges und Außenhandel Tamás Menczer und der Leiter der Europaabteilung im Auswärtigen Amt Andreas Peschke und aus der Wirtschaft Jörg Bauer (Tungsram) und Markus Hilken (SAP) über die Deutsch-ungarischen

Wegen der Corona-Pandemie wurde das Forum virtuell organisiert



Kooperationen als Motor der europäischen Wettbewerbsfähigkeit und Innovation aus.

- Bei der zweiten Paneldiskussion diskutierten Staatssekretär Dr. Péter Sztáray, Vizepräsident der Ungarischen Nationalversammlung István Hiller, sowie die Bundestagsabgeordneten Manuel Sarrazin und Christian Schmidt über das Thema *Next Generation EU*. Die AUB-Studentin Marie Lieske und der Student der Universität Passau, Domokos Kovács haben die Keynote-Reden gehalten und über ihre Erwartungen und Wünsche gesprochen und wie sie die Zukunft Europas sehen.

- Die letzte Paneldiskussion befasste sich mit der Frage welche Möglichkeiten die Krise für die Digitalisierung der Wirtschaft und Arbeitswelt bereithält. Hier waren die Panelisten Dr. Marie-Theres Thiell (Netzwerk Digital), Dr. Szabolcs Osváth (Kinepict Health), Vizepräsident des Deutschen Bundestags Dr. Hans-Peter Friedrich und Kristóf Szatmáry (Ausschuss für Wirtschaft).

Durch die Panels führten Piroska Bakos (MOL), Prof. Dr. Ulrich Schlie (Direktor des Center for Advanced Security, Strategic and Integration Studies (CASSIS) der Universität Bonn) und Dr. Balázs Ferkelt (Universitätsdozent der Wirtschaftsuniversität Budapest).

Das 30. Deutsch-Ungarische Forum fand in einem besonderen Jahr in einer anderen Form statt. In der digitalen Welt trafen sich rund 240 Personen und hatten die Möglichkeit sich zu aktuellen Themen auszutauschen. Das nächste Forum soll Ende 2021 in Budapest stattfinden – diesmal hoffentlich wieder persönlich!

Dóra Jankowski



Populismus und Demokratie – Potentielle Gefahren und was getan werden kann, um die Rechtsstaatlichkeit in Europa zu stärken

Das Erstarken populistischer Parteien birgt zahlreiche Gefahren für Demokratien. Was es mit diesem Phänomen auf sich hat und was dem entgegengesetzt werden kann, war Thema der Auftaktveranstaltung der IB-Dialog Reihe *Visions for Europe*.

Angesichts der Ereignisse um den 6. Januar in Washington DC, die nicht nur in den USA eine Debatte über die Widerstandsfähigkeit liberaler Demokratien angeregt haben, richteten Dr. Heinrich Kreft, der die neue Veranstaltungsreihe *Visionen für Europa* an der AUB konzipiert hat, Prof. Dr. Krisztina Arató (ELTE Universität Budapest) und Prof. Dr. Marcel Lewandowsky (University of Florida) den Blick auf Europa. Im Rahmen der ersten Veranstaltung dieser neuen AUB-Reihe diskutierten sie unter dem Titel *Strengthening Democracy against Populist and related Challenges in Europe* am 17. März 2021 über die Gefahren des Populismus für Europa und wie

die Rechtsstaatlichkeit demgegenüber gestärkt werden kann. Die Veranstaltung fand pandemiebedingt digital über die Plattform Zoom statt und wurde live auf Facebook übertragen.

Nach der Begrüßung durch Beate Martin, der Direktorin der FES Budapest, führte Dr. Kreft in die Thematik ein. Prof. Lewandowsky, der sich im Rahmen seiner Forschung mit Parteien und Populismus in Europa auseinandersetzt, betonte in seiner Präsentation, dass insbesondere populistische Parteien des rechten Spektrums eine Gefahr für liberale Demokratien darstellten. Das sei der Tatsache geschuldet, dass sie sich zwar auf die Volkssouveränität beriefen, gleichzeitig jedoch die liberale Säule der Checks and Balances, also

den institutionellen Rahmen demokratischer Systeme, unterminierten. Populistische Parteien sähen sich in Opposition zu den Eliten, die ihrer Meinung nach nicht in der Lage und nicht Willens seien den Volkswillen zu erfüllen. Wenn Populisten jedoch selbst an die Macht kämen, legitimierten sie den Abbau der Rechtsstaatlichkeit damit, dass sie allein den Willen des Volkes repräsentierten. Das Ergebnis seien oft hybride Regime, in denen eine Art kompetitiver Autoritarismus herrsche. Lewandowsky betonte, dass es keine allgemeingültige Lösung gebe, die den Gefahren des Populismus entgegengesetzt werden könnte. Mögliche Strategien, wie die Populisten zu isolieren oder auszuschließen, ihnen zu widersprechen oder gar ihre Positionen einzunehmen, um ihnen so den Wind aus den Segeln zu nehmen, würden immer auch die Gefahr bergen, deren Position zu stärken.

Prof. Arató legte ihren Fokus auf die EU und plädierte dafür, neben politischen Ansätzen auch vermehrt technokratische Instrumente gegen das Erstarken des Populismus einzusetzen. Sie betonte die Wichtigkeit politischer Lösungen, um Diskurse über europäische Werte und deren Bedeutung anzuregen und so demokratische Gesellschaften zu stärken. Sie argumentierte jedoch, dass man auf technokratische Instrumente und Policy Tools zurückgreifen sollte, um Ergebnisse zu erzielen, die einen konkreten Unterschied machten. Das Kernproblem sei das institutionelle Setup der EU, das sie mit einem in Schräglage geratenen Spielfeld verglich – politische Lösungsansätze glichen dem Versuch vom unteren Ende des Spielfelds ein Tor zu schießen. Deshalb

solle man sich zunächst darauf konzentrieren, das Spielfeld wieder auszurichten. Konkret sprach sie sich für mehr Transparenz bei der Auszahlung von EU-Finanzhilfen aus. Außerdem führte sie empirische Erkenntnisse an, die eine Korrelation zwischen einer Mitgliedschaft in der Eurozone und dem Grad des demokratischen Rückschritts aufzeigten, was stabilisierende Nebeneffekte einer Eurozonen-Mitgliedschaft für die Rechtsstaatlichkeit vermuten ließe.

In der sich anschließenden Diskussion stand die Rolle der Medien im Mittelpunkt, wobei neben klassischen Medien insbesondere die sozialen Medien als Echochambers populistischer Narrative angeführt wurden. Kreft beendete die Diskussionsrunde mit dem positiven Ergebnis einer kurzen Um-

frage, wonach die große Mehrheit der Teilnehmenden der Meinung waren: „Ja, wir können es schaffen unsere Demokratien zu stärken“. Dennoch, so betonte Kreft, dürfe man sich keinen Illusionen hingeben, denn demokratische Systeme seien grundsätzlich fragil und müssten fortlaufend gestärkt und vor Gefahren geschützt werden.

Im Anschluss an die Hauptveranstaltung konnten Interessierte sich über die Plattform Wonder im kleinen Rahmen persönlich mit den Teilnehmenden der Diskussion austauschen und weitere Nachfragen stellen.

Laura Beurer



Making the European Green Deal Work – A Road Map for the Visegrád Countries until 2030

Die Bekämpfung der Corona Pandemie und ihrer Folgen steht immer noch im Vordergrund unseres gesellschaftlichen Zusammenlebens. Diese Ereignisse verdeutlichen

wie verletzlich unsere Gesellschaft gegen globale Herausforderungen ist. Beispielsweise wird der andauernde Klimawandel unsere Kapazitäten früher oder später ebenso testen. Die

Europäische Union bemüht sich entsprechend zu handeln und hat EU-Mitgliedsstaaten hohe finanzielle Mittel im Rahmen des European Green Deal und EU COVID Wiederaufbauplan „Next

Generation EU, zur Verfügung gestellt. Doch wir stehen erst am Beginn dieses Transformationsprozesses.

Vor diesem Hintergrund, fand am 14. April 2021 das Webinar „Making the European Deal Work – A Road Map for the Visegrád Countries until 2030“ an der Andrassy Universität Budapest statt. Regionale ExpertInnen, Studierende und ForscherInnen aus der EU fanden sich zusammen um über unsere europäische Zukunft zu diskutieren. Die Veranstaltung bestand aus einem Diskussionspanel und einer anschließenden Q&A Runde mit dem Publikum. Zu den Panelisten gehörten: Attila Steiner, Staatssekretär der Republik Ungarn für Kreislaufwirtschaft, Energie- und Klimapolitik; András Huszár, Direktor und Mitbegründer des Green Policy Centers; Lilla Bartuszek, Generalsekretärin bei V4SDG – Visegrád for Sustainability, sowie Samuel Schmidt, Masterstudierender der Andrassy Universität Budapest und der Universität Passau.

Das Webinar organisierten und moderierten Rafal Fabianowicz, Dokto-

rand der Andrassy Universität Budapest und Dr. Kristina Kurze, Associate Professor an der Andrassy Universität Budapest und DAAD-Langzeitdozentin. Da das Thema Klimawandel nicht nur lokale, regionale, nationale bzw. supranationale Auswirkungen hat, sondern auch als global zu bekämpfen gilt, entschlossen sich die Organisatoren, dass Webinar im Rahmen von „Solve Climate by 2030“ stattfinden zu lassen.

„Solve Climate by 2030“ ist eine globale Initiative des Bard College und des Open Society University Network, welche zwischen dem 7. April und dem 14. April 2021 stattfand. Universitäten aus über 50 Ländern und über 50 US Bundesstaaten haben weltweit Webinare dem Schutze unseres Klima gewidmet.

Das Webinar begann mit einer Videoeinführung von Dr. Eban Goodstein, dem Hauptorganisator von Solve Climate 2030. In seiner Botschaft erklärt er, warum 2030 ein entscheidendes Zieljahr zur Bekämpfung des Klimawandels ist und warum jetzt

dringend globale Maßnahmen erforderlich sind. In diesem Zusammenhang reflektierten die Panelisten im Anschluss über den European Green Deal (EGD) und seine Rolle im Rahmen der globalen Klimaherausforderung. Darüber hinaus diskutierten die DiskussteilnehmerInnen über voraussichtliche Erfolge und Schwierigkeiten bei der Umsetzung des EGD in Ungarn und der Visegrád-Gruppe. Ferner gingen sie auf die Coronavirus-Pandemie ein und debattierten darüber, inwiefern die Pandemie als Game-Changer für mehr Nachhaltigkeit gelten könne.

Das Panel endete mit praktischen Ratschlägen, inwiefern SchülerInnen, LehrerInnen und BürgerInnen zur Lösung der Klimafrage bis 2030 beitragen können. Das Webinar kann auf dem [Youtube-Kanal](#) der Andrassy Universität angesehen werden. Um den Dialog fortzuführen plant die AUB weitere Projekte zum Thema des EGD im Rahmen des neuen Wissenschaftsblog zu veröffentlichen.

Rafal Fabianowicz

Die EU und der Westbalkan – Ein neues Momentum für den EU- Beitrittsprozess

Die verstärkte Kooperation in der aktuellen Krise und die stärkere Beachtung geopolitischer Entwicklungen durch die EU hat zu einem neuen Momentum für den EU-Beitrittsprozess der Westbalkanstaaten geführt. Dieses und wie das Momentum genutzt werden kann wurde beim IB-Dialog am 23.04.2021 diskutiert.

Auf Einladung von Dr. Heinrich Kreft und dem Lehrstuhl für Diplomatie II fanden sich Olivér Várhelyi (EU-Kommission), David McAllister (MEP, EU-Parlament), Natasa Dragojlović (National Convention on the EU in Serbia), Joachim Bitterlich (Botschafter a.D., ehemaliger Berater des Kanzlers Helmut Kohl) und Johannes Sattler (EU-Botschafter und Sonderbeauftragter für Bosnien-Herzegowina) virtuell in Budapest an der Andrassy Universität ein, und diskutierten – moderiert vom Gastgeber – auf der Plattform Zoom über die Zu-

kunft des Westbalkans in der EU. Die Veranstaltung wurde zudem live via YouTube übertragen.

Trotz ihrer verschiedenen Perspektiven waren sich die Teilnehmenden einig, dass die Zukunft der Westbalkan Staaten zweifellos in der EU liege. Über den Weg dorthin und welche Aspekte dabei ein besonderes Augenmerk verdienen, gab es allerdings unterschiedliche Auffassungen. Várhelyi, Kommissar für Erweiterung und Europäische Nachbarschaftspolitik der Europäischen Kommission, konnte zwar nicht persönlich an der Diskussion teilnehmen,

eröffnete die Debatte jedoch mit einer Videobotschaft. Darin verwies er auf die Erfolge der Kooperation während der Pandemie und betonte, dass dieses Momentum nun genutzt werden müsse, um den Beitrittsprozess der Westbalkan Staaten voranzubringen. Die überarbeitete Methodologie, die im Fall von Albanien und Nord-Mazedonien bereits angewendet würde, sei ein erster Schritt in die richtige Richtung und gleichzeitig eine Reaktion auf die aufkeimenden Zweifel an der transformativen Kraft des Beitrittsprozesses.

McAllister, Vorsitzender des Ausschusses für auswärtige Angelegenheiten im Europäischen Parlament, betonte die Rolle der Zivilbevölkerung und die Bedeutung öffentlicher Debatten für eine erfolgreiche Integration. Deshalb müsse ein besonderer Fokus

auf die Freiheit von Medien und Wissenschaft gelegt werden. Die EU müsse darauf insistieren, dass ihre Grundsätze geachtet werden und gleichzeitig dabei assistieren, diese umzusetzen. Dabei sei es wichtig, den Fokus neu zu justieren und sich aus der Hauptstadtblase zu lösen, um die Bevölkerung direkt zu erreichen. Auch Dragojlović, Koordinatorin der serbischen Plattform für Debatten zum EU-Beitritt NCEU, sprach sich für einen stärkeren Fokus auf die Zivilbevölkerung aus. Angesichts der von Autoritarismus geprägten historischen Erfahrungen müssten die Menschen in den Ländern des Westbalkans die Praktiken der Demokratie erst noch erlernen und verinnerlichen. Sie argumentierte, dass sich die EU im Rahmen ihrer Unterstützung verstärkt auf die konkreten Alltagsprobleme der Menschen konzentrieren solle, da finanzielle Hilfen zwar wichtig seien, aber diese auch aus anderen Quellen bezogen werden könnten. Ein besonderer Fokus solle dabei der jüngeren Generation gelten, da die entscheidende Frage sei, wie aus den Kindern des Westbalkans Bürgerinnen und Bürger der Europäischen Union würden.

Sattler richtete den Blick konkret auf Bosnien-Herzegowina. Er schilderte die komplizierte Lage vor Ort und betonte, dass die aktuelle Hauptpriorität des Landes die Erfüllung der 14 von der EU bestimmten Schlüsselziele sei, um anschließend den Kandidatenstatus zu erhalten. Das Problem in Bosnien-Herzegowina seien die zahlreichen Blockademechanismen auf Governance Ebene, wodurch Reformen und Fortschritt behindert würden. Dass es aber voran gehe zeige die Kommunalwahl in Mostar, die seit zwölf Jahren erstmals wieder durchgeführt werden konnte. Die Probleme seien lösbar, so

Sattler, und dieses Jahr sei auf Grund des neuen Momentums in der Debatte ein gutes Jahr, um diese in Angriff zu nehmen. Bitterlich hingegen stellte die große Frage in den Raum, ob die EU aus den Lektionen der letzten Erweiterungsrounden gelernt habe und bereit sei, weitere Staaten aufzunehmen. Auch er ließ keinen Zweifel an dem langfristigen Ziel, alle Staaten des Westbalkans in die EU zu integrieren, plädierte aber dafür, sich dabei ausreichend Zeit zu nehmen, sowie eine weniger technokratische und hierarchische Herangehensweise zu wählen. Die Reformen müssten sich aus der Gesellschaft heraus entwickeln, weshalb es wichtig sei, sich in der ersten Phase des Beitrittsprozesses auf soft-subjects, das heißt auf die Bildung einer politischen Gesellschaft samt Parteienlandschaft und den Aufbau der Rechtsstaatlichkeit zu fokussieren und erst später zu den hard-subjects, den Verträgen, überzugehen. Das Wichtigste sei jedoch, keine falschen Versprechen zu machen, um einen Verlust der Glaubwürdigkeit zu vermeiden.

Das Thema der Glaubwürdigkeit wurde auch in den Fragen der Veranstaltungsteilnehmenden an die Expertinnen und Experten auf dem Panel aufgegriffen. Auf die Frage, wie die EU von den Beitrittskandidaten die Einhaltung der Rechtsstaatlichkeit verlangen könne, wenn sie sie intern nicht durchsetzen könne, bemerkte Bitterlich, dass es bei Wertefragen keine einfache schwarz-weiß Betrachtung gebe, sondern immer die Ausgangssituation und der regionale Erfahrungshintergrund zu beachten seien. Die EU müsse natürlich ihr Möglichstes tun, um mit gutem Vorbild voranzugehen, die Beitritts-

kandidaten aber auch mit konkreten Hilfsmaßnahmen z.B. im Bereich der Polizeiarbeit zu unterstützen.

In Bezug auf die zeitliche Perspektive der Beitrittsverhandlungen forderte Dragojlović klare politische Positionen, während McAllister, wie zuvor Bitterlich, auf die Gefahren nicht eingehaltener Zusagen verwies. Er griff das Beispiel des Kosovo auf, der alle von der EU vorgegebenen Kriterien erfüllt habe, wohingegen die EU ihren Teil noch schuldig bliebe. Ähnliches gelte für Nord-Mazedonien, das sogar eine Namensänderung akzeptiert habe. Man könne nicht mitten im Spiel die Regeln ändern, ohne dass die Glaubwürdigkeit leide.

Im Rahmen der Publikumsfragen wurde auch der geopolitische Aspekt der EU-Erweiterung aufgegriffen und über die Rolle der EU angesichts anderer internationaler Akteure in der Region angesprochen. McAllister betonte die sicherheitspolitischen Auswirkungen, die die (In-)Stabilität in der Region des Westbalkans für die EU mit sich bringe und kritisierte die mangelhafte Kommunikation der EU, die ihre massive Hilfe und die damit erzielten Erfolge nicht ausreichend publik mache. So würde anderen internationalen Akteuren in der Region Handlungsspielraum eingeräumt und die Position der EU als strategischer Akteur geschwächt. Auch Sattler und Dragojlović hobten die Bedeutung von Kommunikation hervor, da der komplizierte technokratische Erweiterungsprozess den Menschen verständlich gemacht werden müsse. Fakt sei, dass die EU das beste Angebot für die Region auf den Tisch gelegt habe, so Sattler, jetzt müsse sie es nur noch entsprechend verkaufen.

Laura Beurer

Der grüne Wandel Europas – Lokale Umsetzung zur Erreichung globaler Ziele

Klimaschutz und die Eindämmung der Erderwärmung stehen aktuell auf allen politischen Agenden. Wie es gelingen kann, das 1,5 Grad-Ziel zu erreichen und die dafür notwendigen Maßnahmen zu implementieren war Thema der IB Dialogreihe *Visions for Europe* am 06. Mai 2021.

Unter dem Titel *Europe's green transformation – Can we beat the heat and save our planet?* lud der Lehrstuhl für Diplomatie II



Der Gastgeber Dr. Heinrich Kreft, Beate Martin, Dr. Camilla Bausch und Ada Ámon

der Andrássy Universität unterstützt von der Friedrich-Ebert-Stiftung Budapest zu einer digitalen Diskussion auf der Plattform Zoom ein. Die Veranstaltung wurde außerdem live auf Facebook übertragen.

Der Gastgeber Dr. Heinrich Kreft und Beate Martin für die FES hießen Dr. Camilla Bausch, Direktorin des Ecologic Institute in Berlin, und Ada Ámon, klimapolitische Beraterin des Bürgermeisters von Budapest, willkommen. Dr. Kreft, der auch die Veranstaltung moderierte, wie in seiner Einführung auf die Folgen der Erderwärmung hin, die auch längst in Europa spürbar seien. Indikatoren dafür seien langandauernde Hitzewellen, verheerende Waldbrände und katastrophale Überschwemmungen sowie großen globale Fluchtbewegungen. Wie groß die Herausforderung ist, vor der Europa in der Klimapolitik steht, zeigte sich auch in den Ergebnissen einer Umfrage im Plenum, wonach 57% der Teilnehmenden daran zweifelten, ob es gelingen könne die Erderwärmung zu begrenzen.

Dr. Camilla Bausch eröffnete ihren Beitrag mit einem historischen Rückblick auf die Ziele und Erfolge der internationalen Klimapolitik und betonte, dass wir uns momentan an einem Scheideweg befänden. Die nächsten zehn Jahre seien entscheidend dafür, ob das Ziel, die Erderwärmung auf 1.5°C zu begrenzen, noch erreicht werden könne. Sie betonte, wie wichtig und dringlich die konkrete Umsetzung der klimapolitischen Ziele sei. Die Chancen für eine erfolgreiche Implementation stünden jedoch gut, da der Klimaschutz aktuell auf allen internationalen politischen Agenden stehe: bei dem von den USA initiierten Leaders Summit on Climate im April, den Treffen der G7 und G20 sowie bei der Klimakonferenz der Vereinten Nationen, der COP26 im November 2021 in Glasgow. Das eröffne eine einmalige Chance, all diese Agenden zu verbinden und die internationalen Anstengungen zu bündeln.

Ada Ámon richtete den Blick auf die Mittel- und Osteuropäischen Staa-

ten und merkte an, dass insbesondere zwischen den Visegrad Vier Staaten (V4) und westeuropäischen Staaten ein erhebliches Ambitionsgefälle herrsche. Sie verwies auf die Altlasten, die die ehemals sozialistischen Staaten aus der damaligen Zeit noch mit sich trügen, betonte aber auch, dass die Klimapolitik dort in den letzten zehn Jahren erheblich ernsthafter betrieben werde. Die große Hoffnung für den Klimaschutz in den V4 Staaten seien die oppositionellen Bürgermeister der vier Hauptstädte, die grüner seien, als die jeweiligen nationalen Regierungen. Ámon betonte, dass Städte ein zentraler Akteur der Klimapolitik seien, da die Folgen der Erderwärmung dort deutlicher spürbar seien als auf dem Land. Das merke man schon jetzt an den sommerlichen Hitzewellen in Budapest und in anderen Großstädten. So könne es passieren, dass man am Bahnhof Keleti bei einer Temperatur von 42°C ankomme, während im Stadtteil Buda angenehme 22°C herrschten. Dies zeige, wie wichtig

Grünflächen gerade auch in Städten für die Temperaturregulation seien.

Auch Bausch betonte die zentrale Rolle von Städten bei Fragen des Klimaschutzes, insbesondere in ihrer Funktion als Modellstätten für Innovationen. In Berlin würden aktuell viele interessante neue Konzepte entwickelt, wie der Hitze durch (Ab-)Wassersysteme entgegengewirkt und gleichzeitig das Mikroklima von Städten verbessert werden könne. Für eine positive Dynamik sei es wichtig die Städte untereinander zu vernetzen und so einen Austausch über Ideen und Einsichten zu initiieren. Ámon merkte an, dass es gerade für Budapest und die anderen Hauptstädte der V4 Staaten schwerer sei etwas gegen den Klimawandel auszurichten, da zwar der öffentliche Verkehr und kommunale Gebäude entsprechend saniert werden könnten, die Sanierung des weitaus größeren privaten Sektors aber nur mit finanzieller Un-

terstützung der nationalen Regierung realisierbar sei.

Im Rahmen der Fragen aus dem Plenum richtete sich der Fokus auf die konkrete Umsetzung klimapolitischer Ziele in Ungarn und Deutschland. So wurden das jüngst verabschiedete ungarische Klimagesetz und das Urteil des Bundesverfassungsgerichts zum deutschen Klimaschutzgesetz diskutiert. Ámon kommentierte, das ungarische Gesetz komme zu spät und sei nicht ambitioniert und konkret genug. Windkraft zum Beispiel würde quasi ausgeklammert, da Windräder nur in einem Abstand von zwölf Kilometern zur nächsten Siedlung aufgestellt werden dürften, was mögliche Standorte stark begrenze. Auch würden die Gelder für die Renovierung privater Häuser nicht ausreichend an konkrete Standards für saubere Energie geknüpft. Die Entscheidung des BVerfG zum Bundesklimaschutzgesetz bedeute hingegen einen großen Schub für

den Klimaschutz, so Bausch, da dieses historische Urteil die Bundesregierung zu erheblichen Nachbesserungen des Gesetzes verpflichte.

In einer abschließenden Stimmanalyse zeigten sich die Referentinnen optimistisch, dass die Ziele trotz aller Herausforderungen noch erreichbar seien und sich mit der bevorstehenden COP26 Konferenz und den zahlreichen Investitionen im Rahmen des Wiederaufbaus nach der Corona Krise ein neues Momentum entspreche.

Im Anschluss an die Diskussion konnten sich die Teilnehmenden noch am virtuellen runden Tisch auf der Plattform Wonder persönlich mit den Referentinnen austauschen.

Laura Beurer



Kasachstans Außenpolitik – Ein pragmatischer Spagat

Am 11. Mai 2021 sprachen Prof. Dr. Serik Beimenbetov und Dr. Sebastian Mayer von der Deutsch-Kasachischen Universität im Rahmen des IB Dialogs über die außenpolitischen Eigenheiten und Herausforderungen Kasachstans.

Gastgeber und Moderator Prof. Zoltán Pállinger begrüßte die kasachischen Kollegen an der Andrássy Universität, die, wie er betonte, eine Art Schwesterinstitution der Deutsch-Kasachischen Universität sei. Obwohl Prof. Beimenbetov und Dr. Mayer persönlich vor Ort waren, fand der Dialog pandemiebedingt online via *Google Meet* statt.

Die beiden Referenten eröffneten den Abend mit einem Überblick über die Eigenheiten und Herausforderungen der kasachischen Außenpolitik. Dr. Mayer erklärte, dass innenpolitische Faktoren auf Grund der autoritären politischen Tendenzen in Kasachstan eine wesentlich geringere Rolle in der Außenpolitik spielten als in liberalen Demokratien. Die Außenpolitik sei

vielmehr personalisiert und in erheblichem Maße von Nursultan Nasarbajew, dem langjährigen Präsidenten nach der Unabhängigkeit des Landes, geprägt. Er schilderte, dass Kasachstan sich auf Grund seiner zentralen geografischen Lage in einem internationalen Spannungsfeld befände und deshalb eine multivektorielle Außenpolitik verfolge, also versuche ein möglichst ausgewogenes Verhältnis zu allen internationalen Akteuren zu unterhalten. So lege die kasachische Regierung unter anderem großen Wert darauf, die eigene geografische Lage nicht im zentralasiatischen sondern vielmehr im eurasischen Raum zu verorten, um so die Beziehungen zu Europa zu betonen.

Professor Beimenbetov erklärte, dass Kasachstan sich deshalb auch

bewusst als Mittelmacht positioniere, um nach dem Vorbild der Schweiz seine Nische zwischen den Großmächten auf dem internationalen Spielfeld zu finden. Dabei habe das Land den Vorteil, auf Grund seiner hohen Öl- und Gasvorkommenisse im regionalen Vergleich sehr wohlhabend und deshalb ein begehrter Handelspartner zu sein. Die Regierung positioniere sich zudem als neutraler Vermittler und zeige Führungsambitionen auf internationaler Ebene. So habe das Land beispielsweise beim Ukraine-Krieg und dem Iran Atom Deal eine Mediatorrolle eingenommen und ergreife in vielen internationalen und regionalen Organisationen proaktiv Initiative.

Als große außenpolitische Herausforderungen für Kasachstan nannte Mayer Grenzstreitigkeiten mit russischen Nationalisten, die territoriale Ansprüche auf einige kasachische Ge-

Prorektor Dr. habil. Georg Trautnitz zusammen am Tisch mit Prof. Dr. Serik Beimenbetov und Prof. Dr. Sebastian Mayer von der Deutsch-Kasachischen Universität



bierte entlang der mehr als 700km langen Grenze zu Russland geltend machen, da dort viele russischstämmige Menschen lebten. Auf chinesischer Seite bestehe die Problematik hingegen darin, dass kasachisch-stämmige Minderheiten in der menschenrechtlich problematischen Region Xinjiang lebten. Eine weitere Herausforderung sei der fehlende Zugang zu den Weltmeeren. So habe das Land enorme Transportkosten zu stemmen. Aus diesem Grund positioniere Kasachstan sich auch als wichtiger Protagonist der chinesischen Belt and Road Initiative. Die größte Herausforderung für Kasachstan bleibe aber der anspruchsvolle Spagat der pragmatischen Außenpolitik, so Beimenbetov, da die Balance jederzeit ins Wanken geraten könne, wenn sich die Konflikte zwischen den Großmächten weiter zuspitzen.

In der Diskussion mit den Teilnehmenden richtete sich der Fokus auf die Bedeutung von erneuerbaren Energien und Klimaschutz in Kasachstan. Beimenbetov berichtete, erneuerbare Energien machten aktuell nur etwa 2% des Energieverbrauchs aus, das Land habe sich jedoch das Ziel gesteckt diesen Anteil bis 2030 auf mindestens 30% zu erhöhen. Außerdem gebe es vor allem im akademischen Bereich Initiativen, da dort vermehrt klima- und umweltpolitische Studiengänge lanciert würden, um Expertinnen und Experten auszubilden. Auch an der Deutsch-Kasachischen Universität habe man einen entsprechenden Studiengang eingeführt. Mayer merkte an, dass Kasachstan in der zentralasiatischen Region zwar eine führende Rolle in umweltpolitischen Fragen einneh-

me, gemessen am internationalen Standard sei dieses Engagement jedoch als Symbolpolitik einzuordnen. Mayer betonte außerdem, ein verantwortungsbewusster Umgang mit den knappen Wasserressourcen sei in Kasachstan von zentraler Bedeutung. Hier müsse sich das Land ein Beispiel an Israel nehmen, das sehr gut mit seinen knappen Wasserreserven hauszuhalten wüsste. Beide Referenten waren sich einig, dass für eine effektive Klima- und Umweltpolitik in erster Linie institutionelle Strukturen ausgebaut werden müssten.

Insgesamt könne die pragmatische kasachische Außenpolitik angesichts der vielen Herausforderungen, denen das Land gegenüberstehe als durchaus positiv bewertet werden, so die Einschätzung der beiden Experten.

Laura Beurer

ÖKF-Gespräche zu aktuellen politischen Themen

„Dystopische Demokratie“ war das Thema des am 27. Mai 2021 online gestellten ÖKF-Gesprächs mit Demokratie- und Kriegsforscherin Dr. Daniela Ingruber von der Donau-Universität Krems. Die Veranstaltung wurde gemeinsam vom Österreichischen Kulturforum (ÖKF), der Andrássy Universität Budapest und dem Netzwerk für politische Kommunikation (netPOL) organisiert und setzt sich zum Ziel, aktuelle politische Entwicklungen mit ExpertInnen zu diskutieren. Die Begrüßungsworte kamen vom stellvertretenden Leiter des ÖKFs, Robert Sereinig, Christina Griessler (AUB/netPOL) moderierte das Gespräch.

Die Diskussion ging der Frage nach, ob die Pandemie uns bereits in einen dystopischen Zustand versetzt hat. Es waren die Eindrücke einer leeren Stadt zu Beginn der Pandemie und des Lockdowns, die die Assoziation einer dystopischen Welt bei Daniela Ingruber auslösten. Es waren aber auch die Fernsehbilder

einer Regierung, die tiefgreifende gesellschaftspolitische Entscheidungen traf, um eine allgegenwärtige, nicht fassbare Gefahr durch Einschränkung der individuellen Freiheitsrechte zu kontrollieren. Hätten die Regierungen anders reagieren können? Ingruber verneint dies großteils und hält fest, dass die Regierung aufgrund der Verfassung verpflichtet ist, ihre Bevölkerung zu schützen. Zu Beginn, als in der Gesellschaft noch viel Unsicherheit vorherrschte, konnte die Regierung noch alles richtig machen, doch nach einiger Zeit nahm die Kritik gegenüber den Maßnahmen der Regierung zu. Die Krisenkommunikation der österreichischen Regierung erfolgte in Form einer Vielzahl von Pressekonferenzen, die in der Folge eine gewisse Distanz zwischen Bevölkerung und politischen EntscheidungsträgerInnen schuf. „Demokratie braucht die Begegnung der Menschen, und die hat nicht mehr stattgefunden“, so Ingruber. Soziale Medien, auf die man verstärkt während der Pandemie zugegriffen hat, sind ein „schlechter Ort“ für Kommunikation, da Informationen extrem gefiltert werden und man schlussendlich nur noch jene Meinung erhält, die der eigenen entspricht. Ingruber meint, dass es dadurch aufwändig wird, andere Meinungen einzuholen. Doch der länger andauernde Ausnahmezustand führte zu einer gewissen Müdigkeit, die einer kritischen Hinterfragung der eigenen Meinung entgegenwirkte.

Zu Beginn der Pandemie konnte ein Anstieg an Solidarität verzeichnet werden, die jedoch in letzter Zeit einer Phase des Individualismus gewichen sei. Griessler fragt, was mit der Solidarität passiert ist. Ingruber meint, dass Solidarität bereits Ende der 1990er Jahre ein zum „Unwort“ gemacht wurde, weshalb es schön war, als zu Beginn der Krise dieser Begriff plötzlich wieder auftauchte und auch „die Nachbarschaftshilfe und das Miteinander ganz groß waren“. Doch auch hier hat die Pandemie zu lange gedauert. „Mit dem Gefühl ‚ich muss raus‘ und ‚ich halte das nicht mehr aus‘, kommt dann ein gewisser Egoismus, der die Solidarität ablöst“. Das hat auch damit zu tun, dass der Begriff „Freiheit“ so großgeschrieben wird, wobei diese laut Ingruber als „Ich-Freiheit“ missverstanden



Dr. Daniela Ingruber
beim Gespräch
über dystopische Demokratie

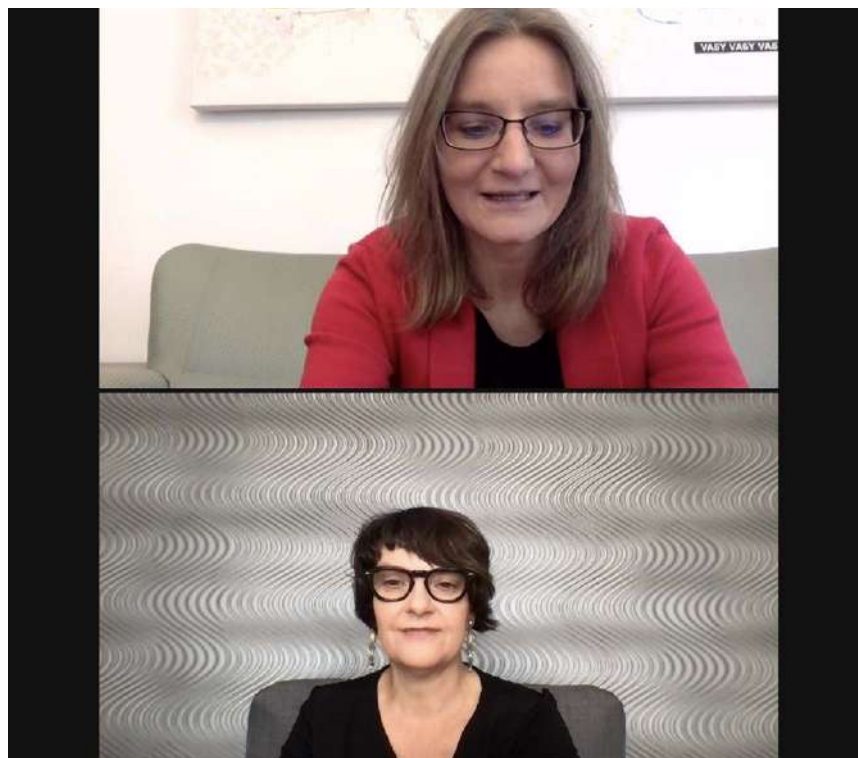
Foto: OKF/Enikő Kovács

wird. „Freiheit braucht aber auch das Miteinander. Freiheit kann nur in einer Gemeinschaft existieren. Weil, was mache ich mit meiner Freiheit, wenn alle anderen unfrei sind, oder wie kann ich meine Freiheit genießen, wenn ich diese durch mein Handeln bei anderen Leuten einschränke?“

Die Pandemie ist auch als ökologische Warnung zu verstehen, und es wird sich in der Zukunft weisen, wie die „neue Normalität“ aussehen werde. Zuerst gibt es eine Phase des „Nachholens“, doch danach sollte ein Nachdenken über die Frage eines neuen Zusammenlebens folgen.

In dystopischen Romanen und Filmen wird ein düsteres Bild einer gleichgeschalteten Gesellschaft, die unter ei-

ner autokratischen Herrschaft lebt und diese kritiklos hinnimmt, vermittelt. Visionen einer besseren Zukunft sind längst abhandengekommen und die Zukunft ist unsicher. Doch auch zu Zeiten der Pandemie, wenn die Bevölkerung die Maßnahmen grundsätzlich akzeptiert, benötigt man eine kritische Gesellschaft, die Entwicklungen hinterfragt. Eine gewisse Achtsamkeit und Interesse sind notwendig, und man sollte sich nach Möglichkeiten erkundigen, wie man selbst aktiv werden könne. „Wir werden jetzt mehr Partizipation einfordern müssen“, um uns auf die Zeit nach dieser Ausnahme-situation, an die wir uns teilweise gewöhnt haben, vorbereiten zu können. Verordnungen, die Freiheitsrechte ein-



Dr. Daniela Ingruber und Dr. Christina Griessler,
die das Gespräch moderierte

schränken, dürfen für einen bestimmten Zeitraum erlassen werden, doch müssen diese Bestimmungen auch wieder auslaufen. Das wichtigste Mittel gegen die Dystopie ist laut Ingruber „die Hoffnung“. Wenn Zweifel und der Glaube, dass man desinformiert werde und die Regierung nur etwas Schlechtes wolle, dominieren, dann hört man auf, nach etwas Besserem zu streben. Ingruber konnte Elemente einer Dystopie erkennen, aber es zeigte sich auch, dass die Demokratie auch unter diesen schwierigen Umständen weiterhin funktioniert hat. Weiters kann positiv aus der Zeit der Pandemie mitgenommen werden, dass die Menschen nicht alles unreflektiert glauben. Man solle Informationen hinterfragen und aktiv werden. Die Bevölkerung soll „nicht glauben, dass „die Demokratie, die andere machen – jene sogenannten

‘die da oben’ – [...], sondern, dass die Demokratie immer wir selbst machen, weil wenn die Bevölkerung die Demokratie nicht macht, dann gibt es keine mehr.“ Demokratie benötigt Vertrauen, Kommunikation und kritisch denkende Mensch.

Die Kooperation im Rahmen der Online-ÖKF-Gespräche zwischen dem Österreichischen Kulturforum und der Andrássy Universität sowie dem Netzwerk für politische Kommunikation (netPOL) läuft bereits seit einem Jahr, als aufgrund der Lockdown-Maßnahmen Veranstaltungen in den virtuellen Raum verlegt werden mussten. Das erste ÖKF-Gespräch wurde mit Vedran Dzihic (Österreichisches Institut für Internationale Politik – ÖIIP) zum Thema „Corona crisis in the Western Balkans: Democracy as collateral dama-

ge?“ abgehalten. Das ÖKF-Gespräch mit Paul Schmidt (Österreichische Gesellschaft für Europapolitik) am 21. Juli 2020 widmete sich dem Thema „Aktuelle europäische Debatte in der Krise: Aufgaben, Ziele und Werte der Europäischen Union?“. Eine Online-Podiumsdiskussion mit Vedran Dzihic (OIIP), Ernst Gelegs (ORF) und Tobias Spöri (Universität Wien) über „Aktuelle Entwicklungen in Osteuropa“ wiederum fand am 23. September 2020 statt. Und natürlich sind weitere Gespräche bereits in Planung.

Christina Griessler

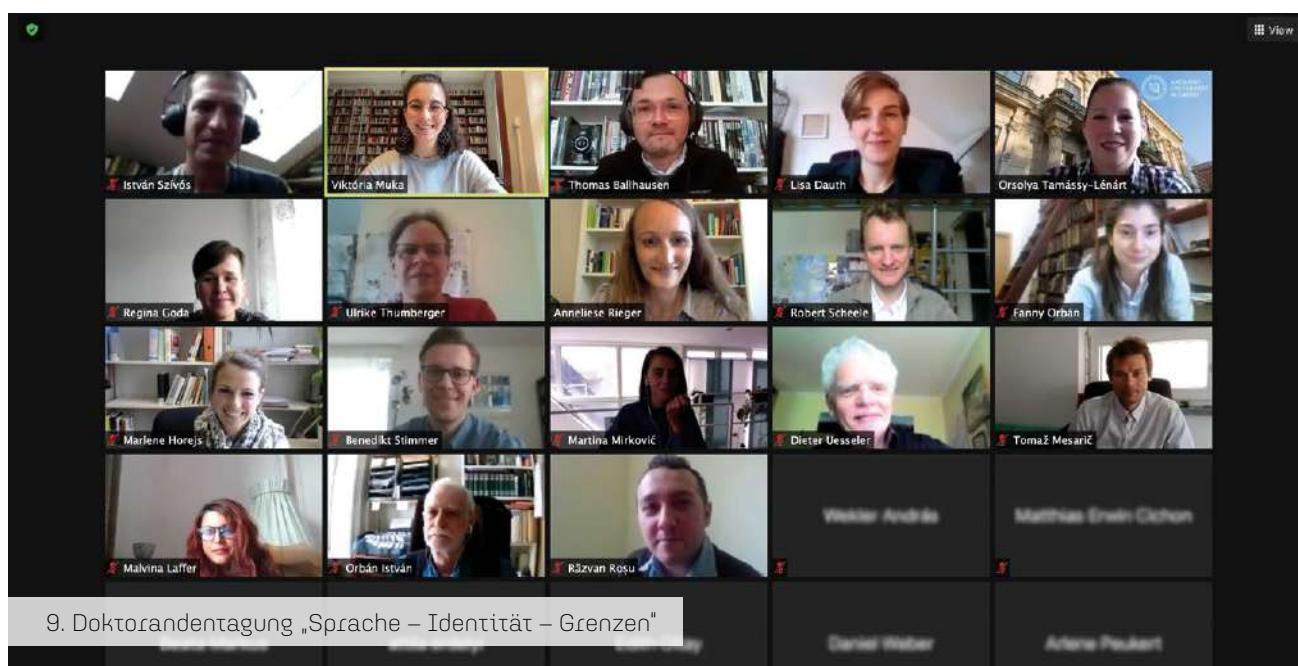


Tagungsbericht der Doktorandentagung „Sprache – Identität – Grenzen“

Jeder, der schon eine Tagung an unserer Universität organisiert hat, weiß, wie es sich anfühlt, wenn man nach langen Monaten Vorbereitung endlich im schönen

Andrássy-Saal oder im Spiegelsaal sitzt, die Vortragende begrüßt und sie persönlich kennenlernt und der Tagung beginnt. Aufgrund bekannter Pandemie-Gründe konnte unsere

für Mai 2020 geplante 9. Interdisziplinäre Doktorandentagung des Doktoratskollegs für Mitteleuropäische Geschichte, die dieses Mal von Viktória Muka und Anneliese Rieger or-



ganisiert wurde, zum ursprünglichen Zeitpunkt nicht stattfinden. Es wurde entschieden, die Tagung auf September 2020, schlussendlich auf Mai 2021 zu verschieben und online abzuhalten. Unsere Vorbehalte, was eine Tagung im online-Format angeht, haben sich zum Glück nicht erfüllt. Das Programm ermöglichte viel Austausch, wissenschaftliche und persönliche Beziehungen wurden geknüpft. Das Gemeinsame aller Vorträge und Themen war der Bezug zum mitteleuropäischen Raum, dem aus verschiedensten Wissenschafts- und Forschungsbereichen begegnet wurde. Neben der Geschichtswissenschaft kamen die Vortragenden zumeist aus dem Bereich der Literatur- und Kulturwissenschaften. Durch die Flexibilität des technischen Formats und aufgrund des Wegfalls von Anfahrtszeiten waren bis zu 50 Teilnehmerinnen und

Teilnehmer aus mehreren Ländern gleichzeitig zugeschaltet.

Die Tagung wurde am Montag, den 17. Mai 2021, im Namen des Leitungsteams, von Prof. Dr. Dieter A. Binder mit einem inhaltlichen Streifzug durch die verschiedenen Panels der drei Tage eröffnet. Es folgte die Keynote-Speech von Prof. Dr. Georg Grote, die den ersten Schwerpunkt auf die Grenzregion Tirol-Südtirol definierte. Nach der Mittagspause moderierte Dr. Markus Roschitz die Themenblöcke *Bildung, Herrschaft und Patriotismus in der Habsburgermonarchie* und *Sprach(en)politik*. Der Dienstag, moderiert von Dr. Orsolya Tamássy-Lénárt, stand im Zeichen der Musik und Literatur und damit verbundenen Identitätskonzeptionen. Passend dazu schloss sich eine offene Diskussionsrunde unter dem Titel *Die Rückkehr des Biedermeier zur Zeiten*

der Pandemie? an. Am dritten Tag, unter der Moderation von Dr. Beáta Márkus, drehten sich die Vorträge um Europabilder und Migration. Nach einer abschließenden Diskussionsrunde, in der auch Zeit für die Besprechung des Tagungsbandes blieb, schloss die Tagung, an der insgesamt 18 Vorträge präsentiert wurden, mit zufriedenen Gesichtern – organisatorisch, inhaltlich und technisch verliefen die drei Tage reibungslos und wie geplant. Das durchwegs positive Ergebnis, das ebenso von der konstruktiven Mitwirkung vieler Lehrenden an der AUB, sowie Mitgliedern und ehemaligen Mitgliedern des Doktoratskollegs profitiert hatte, wird sich im Tagungsband, der voraussichtlich im Frühjahr 2022 erscheinen wird, sehen lassen können.

Viktória Muka und Anneliese Rieger

Buchklub in der Österreich-Bibliothek

Seit 2011 versammelt der Buchklub der Österreich-Bibliothek György Sebestyén LeserfreundInnen einmal im Monat, um sich über Neuerscheinungen und Klassiker der österreichischen und deutschsprachigen Literatur auszutauschen. Im Repertoire der vergangenen 72 Treffen vertraten sich Werke namhafter AutorInnen wie Joseph Roth, Peter Handke, Eva Menasse, Herta Müller, Christoph Ransmayr genauso, wie Debütwerke u. a. Sacha Batthany oder preisgekrönte Romane u. a. Robert Seethalers. Neben den bereits kanonisierten Werken liegt es uns besonders am Herzen literarische Debüts zu erkundigen und gemeinsam zu lesen. Gelegentlich hat der Buchklub auch prominenten Besuch in der Person von AutorInnen, wie Ernst Gelegs und ÜbersetzerInnen, wie Éva Blaschik, und in die Diskussionen werden ab und zu auch Germanistikstudierende von Budapester Universitäten eingebunden.

Wenn die gesundheitlichen Umstände es erlauben, werden die monat-



lichen Treffen nach einer langen Pause ab September wieder aufgenommen. Geplant ist ein Einstieg mit der Erzählung *wir gingen weil alle gingen* von Thomas Perle, eine Sitzung wird sich dem Autor Leo Perutz widmen, in der Hoffnung, dass auch sein ungarischer Übersetzer Sándor Tatár an dem Treffen teilnehmen kann. Zum Mitmachen sind keine literaturwissenschaftlichen Vorkenntnisse oder eine Voranmeldung erforderlich, neue Interessenten sind stets willkommen.

Aktuelle Informationen über bevorstehende Veranstaltungen stehen auf der Web- und Facebook-Seite der Bibliothek oder sie können als Newsletter bestellt werden.

Kontakt:

www.andrassyuni.eu/bibliotheken/osterreichbibliothek.html

Facebook:

Österreich-Bibliothek
György Sebestyén
oebib@andrassyuni.hu

IM FOKUS

Jubiläum: Die Andrássy Universität Budapest wurde vor 20 Jahren gegründet

Im Jahr 2001 fanden sich die vier Donauländer Baden-Württemberg, Bayern, Österreich und Ungarn in Ulm zusammen, um in einer gemeinsamen Initiative die deutschsprachige Andrássy Universität Budapest zu gründen. Damit wurde der Grundstein für ein multinationales Gemeinschaftsprojekt gelegt. Die damals bevorstehende Erweiterung der Europäischen Union gab den ausschlaggebenden Impuls: Bis heute leistet die Andrássy Universität einen Beitrag zum Integrationsprozess des mitteleuropäischen Raumes in die Europäische Union. 2002 wurde auch die Bundesrepublik Deutschland als Partnerland gewonnen und in den 20 Jahren seit Bestehen legte das europäische Musterprojekt eine beachtliche Entwicklung zurück.

Die Andrássy Universität war die erste ausländische Universität, die in Anlehnung an deutsche Regeln und Kriterien durch die Evaluationsagentur evalag positiv begutachtet und akkreditiert wurde. Darüber hinaus wurde die Einrichtung 2013 vom ungarischen Ministerium für Humanressourcen als „Exzellenzuniversität“ eingestuft.

Die Andrássy Universität Budapest ist als deutschsprachige Universität außerhalb des deutschen Sprachraums bis heute einzigartig in ihrer Ausrichtung. Der starke Fokus auf der zukünftigen Gestaltung Europas und der Schwerpunkt auf den Perspektiven Mittel- und Osteuropas sowie des Donauraums hat zum Ziel, Europa-ExpertInnen auszubilden und blickt stolz auf über 1000 AbsolventInnen zurück, die mit ihrem praxisorientierten Wissen schnell Anschluss an den europäischen Arbeitsmarkt finden.

In intensiven Master- und Ph.D.-Studienprogrammen werden Themen der europäischen Integration analysiert und vermittelt – und zugleich Europa gelebt. Dabei arbeiten die an der Universität vertretenen Disziplinen – Geschichte, Jura, Politologie und Ökonomik – eng zusammen. Darüber hinaus bietet der Schwerpunktbereich Diplomatie eine praxisorientierte Vertiefungsmöglichkeit im Bereich der Diplomatie.

Der inhaltliche Fokus auf (ost-)mitteleuropäischen Themen spiegelt sich auch in der Zusammensetzung der UniversitätsbürgerInnen wider: Die Studierenden und Lehrenden stam-

men aus über 30 Herkunftsländern – Ungarn, Deutschland, Österreich, Rumänien und die Slowakei führen dabei die Statistik an.

In den prachtvollen Räumlichkeiten der Andrássy Universität, einem Buda-pest-er Stadtpalast des 19. Jahrhunderts, finden regelmäßig herausragende Veranstaltungen statt. Zu den Gästen gehörten hochrangige Persönlichkeiten wie der ungarische Staatspräsident János Áder, der Präsident des Europäischen Gerichtshofs Koen Lenaerts oder Bundeskanzlerin Angela Merkel.

Durch Veranstaltungen wie das Deutsch-Ungarische Forum oder Projekte wie die Online-Wahlhilfe Vokskabin hat sich die Andrássy Universität auch über den Rahmen als Bildungsinstitution hinaus einen Namen gemacht.

Für die Zukunft bestehen ambitionierte Pläne: Im Rahmen des Strategieprozesses der Universität wurde ein Konzept für die Einführung eines Bachelorstudienganges in Europastudien entworfen. Zusätzlich sollen die Studierenden durch das Integrieren angewandter Informatik noch besser auf die zukünftige Herausforderungen der fortschreitenden Digitalisierung vorbereitet werden.

Interview mit Dr. Helen Oplatka-Steinlin

Die Andrássy Universität feiert dieses Jahr ihr 20. Gründungsjubiläum. Viele von unseren heutigen KollegInnen und Studierenden kennen die Geschehnisse und die wichtigen MitgestalterInnen der bewegten Aufbaujahre nicht, obschon die Universität viel von ihrer Tätigkeit

profitiert hat. Vieles, auch Kleinigkeiten, was damals eine Errungenschaft war, ist heute selbstverständlich geworden. Die Anfangsjahre waren geprägt von Geldmangel und fehlender Infrastruktur. Gleiches galt auch für die inhaltliche Arbeit, bei noch nicht vollständig klaren Profilen der Lehrprogramme. Diese den

Bedürfnissen der Studierenden, die ja in der Mehrheit in einer Fremdsprache unterrichtet wurden, anzupassen, war eine grosse Herausforderung.

Eine dieser wichtigen MitgestalterInnen war Frau Dr. Helen Oplatka-Steinlin. Sie lehrte von 2004 bis 2011 als Dozentin für Deutsch – Grammatik,



Helen Oplatka Steinlin 2021

Stilistik, Sprachpraxis – und war der damaligen Fakultät für Mitteleuropäischen Studien zugeordnet.

Sie kam zu uns gemeinsam mit ihrem Mann, Prof. Dr. Andreas Oplatka, und die Tätigkeit an der Andrássy Universität Budapest wurde für die beiden zum gemeinsamen Projekt: Neben der Lehre wirkten sie als Mentoren für zahlreiche Studierende. Sie gründeten eine Stiftung, welche begabte ungarische Studierende von diesseits und jenseits der Staatsgrenzen unterstützte. Frau Oplatka-Steinlin schuf sich aber auch selbstständig ein unkonventionelles Lehrprofil und trug organisatorisch zum Gedeihen der AUB sehr viel bei.

HENRIETT KOVÁCS:

Selbst habe ich dich erstmals als Studentin im Wintersemester 2003 nach einer Lehrveranstaltung von Andreas Oplatka an der AUB gesehen, wo du deinen Mann oben bei den Hörsälen gesucht hast. Dann habe ich gehört, dass du für uns (ungarische Studierende mit nicht so perfektem Deutsch) im SoSe2004 deutsche Sprachpraxis als Lehrveranstaltung anbieten wirst. Es war dann auch keine Frage für mich, dass ich daran teilnehmen muss. So begann eigentlich unsere bis heute andauernde Zusammenarbeit und Freundschaft.

Was kommt Dir spontan über die Anfänge der Uni in den Sinn, die Du miterlebt hast?

HELEN OPLATKA-STEINLIN:

Zu allererst, dass die Uni wirklich kein Geld hatte. Ich habe für meine Kurse die Fotokopien im Koffer aus Zürich nach Budapest gebracht. Es gab kaum Bücher in der Bibliothek, wir haben sie, viele Kilos, aus der Schweiz hergeschleppt und über das Semester zur Verfügung gestellt. Es fehlte an allem, vor allem auch an Toilettenpapier.

Zum anderen, dass es eine Pionierzeit war – für die Lehrenden, die Lernenden, die Angestellten – und wir mit unserer Kursgestaltung Freiheiten hatten, wie dies nirgends sonst möglich gewesen wäre.

Und natürlich, dass zwar wenige, aber hoch motivierte Studierende in den Kursen saßen und ich am Unterrichten absolut grossen Spass und Freude hatte.

Wie und warum bist Du an die AUB gekommen?

Mein Mann hatte von der Eidgenossenschaft, die anfangs die AUB mitfinanzierte, für eine Dozentur in neuerer Geschichte eine Unterstützung erhalten. Da ich als Sprachlehrerin auf allen Stufen sehr viel Erfahrung hatte, auch schon in Prag und Klausenburg Spezialkurse gegeben hatte, beschlossen wir, uns die Unterstützung zu teilen – es reichte für die Reisen und eine kleine Wohnung für uns zwei, wir waren pensioniert.

Meinen Einstand gab ich mit einem – überfüllten – Rhetorikkurs, den ich gleich doppelt führen musste.

Welche Erwartungen hattest du in Voraus?

Es war spannend, etwas Neues zu beginnen, in einer Lebensphase, wo man

sich „zur Ruhe setzt“. Eine Chance, wenn man das Gefühl hat, noch gebraucht zu werden.

„Erwartung“ ist irgendwie nicht das richtige Wort. Ich habe in meinem Leben mit vielen Ortswechseln gelernt, dass „Abwarten“ die bessere Einstellung zu einem neuen Engagement ist. Es gab keinen Zwang, wir hätten jederzeit der AUB den Rücken kehren können.

Ihr habt also keinen Lohn erhalten und Euere Zeit und Tätigkeit quasi gemeinnützig für den Aufbau der Universität investiert. Warum wurde die AUB für Euch ein so wichtiges Projekt?

Wir hatten in diesem Haus alle Freiheit, weiterzugeben, was wir konnten, wussten, beherrschten. Wir stiegen in ein Projekt ein, das noch nicht festgefahren funktionierte. Die Wende war noch in naher Erinnerung, wir hatten das Gefühl, etwas bewirken zu können. Und dann wird eben wichtig, was man tut, wenn man es gern tut. Ich liebte das Haus und die Idee der Uni.

Mein Mann hatte mehrere Jahre als Korrespondent in Budapest gearbeitet, während ich in Zürich lebte, eine Wochenend-Ehe. Er war als geborener Ungar gewissermaßen da zu Hause. Wir hatten seit dem gemeinsamen Studium immer eng zusammengearbeitet; und diesmal wollte ich ihn begleiten. Ein Hindernis war wohl, dass ich nie Ungarisch gelernt hatte. Für meine Deutschkurse war das immerhin ein Vorteil, niemand konnte ausweichen.

Als wichtige Idee für die Weiterentwicklung des Lehrprofils der Mitteleuropäischen Studien hast du das Kulturmanagement eingebracht. Die





Das Tabu-Spiel war nicht nur bei der Lehre sondern auch bei den von Helen organisierten Tagen der offenen Tür immer im Gebrauch

Studierenden mussten einen kulturellen Event selbständig auf die Beine stellen. So kamen die für uns unvergesslichen Vorstellungen des Pantomimen Carlos Martinez in Budapest zustande. Was hat dich zu diesem Projekt motiviert?

Das war am Ende meiner Budapester Zeit, 2011. Ich hatte damals seit 20 Jahren einen grossen Kulturverein in meiner Zürcher Gemeinde geleitet und dort auch Carlos Martinez engagiert. Martinez war begeistert von der Idee, nach Budapest zu kommen. So haben wir in einem Kurs für ihn mehrere Auftritte in der Stadt organisiert, die dann zum Teil sehr erfolgreich verliefen, und ich konnte meine praktischen Schweizer Erfahrungen über die Organisation kultureller Anlässe einbauen. Martinez erinnert sich noch heute gern an die Uni, wo er uns auch selber einen Pantomime-Kurs gab.

Nachher wurden dann aufgrund von studentischen Initiativen weitere interessante Kulturevents an der AUB organisiert, wo ihr auch eure Netzwerke für die Studierenden zur Verfügung gestellt habt, zum Beispiel den Leseabend mit dem ungarischen Schriftsteller Péter Esterházy.

Ja, es war nicht einfach, ihn dazu zu motivieren!

Kulturmanagement ist heute eigentlich ein Teil des Lehrprogramms MES. Ich erinnere mich an viele deiner praktischen Lehrveranstaltungen, unter anderen Kurse für professionelle Stadtführung, Interviewtechnik, Publizistik, Diskussionstechnik etc. Du konntest aus deiner eigenen langjährigen Erfahrung Nutzen ziehen. Selbst ich habe die wichtigsten Skills zur Organisation von Veranstaltungen und Konferenzen von dir gelernt.

Es war sicher ungewohnt für die Studierenden, echte Situationen „im Spiel“ nachzuahmen. Ich habe es immer geliebt, Spiele zu erfinden, die dem Spracherwerb dienen und vom Inhalt her lehrreich sind, aber auch viel Spass machen sollten. Wir diskutierten schon damals stundenlang in vorgegebenen Rollen über Umweltprobleme... Dies diente als Übung neben der Vergrösserung des Wortschatzes der Gesprächs- und Streitkultur.

Du hast auch damals schon sehr professionell 'Drittmittel' für die AUB akquiriert und bist bis heute in der Schweiz auf der Suche nach Fördermöglichkeiten. Wie kamst du zur Idee der Manager-Seminare?

Die Manager-Seminare gehörten zur Finanzierung unserer Studierenden-

Stiftung, und die Idee kam von einem Sponsor, der in Ungarn eine Schweizer Fabrik leitete. Er sagte: Bieten Sie uns etwas Wissenschaftliches über die ungarische Geschichte und Kultur, und wir werden die Stiftung dafür unterstützen. Es wurden daraus über mehrere Jahre Unikurse „light“ in neuerer Geschichte mit interessanten und sehr interessierten Hörern, Ungarn und in Ungarn tätigen Firmenvertretern ausländischer Unternehmen, die das Land besser kennenlernen wollten.

Ursprünglich war die Schweiz auch bei den Gründern der AUB, und die Uni St. Gallen war eine Partneruniversität. Zwei schweizer Lehrkräfte (für Völkerrecht und für Demokratietheorie) wurden von der Schweiz an die AUB delegiert.

Der erste an die AUB delegierte Völkerrechtler ist jetzt Ordinarius an der Uni Zürich und der damals delegierte Politikwissenschaftler ist einer der beliebtesten Professoren in St. Gallen.

Leider stellte die Schweiz ihr Engagement als Partnerland nach 2010 allmählich ein. Wir konnten glücklicherweise zuerst für zwei wissenschaftliche Nachwuchsstellen für die Andrássy Universität und dann für Zoltán Tibor Pállinger für einige Jahre die Unterstützung von zwei Schweizer Privatfirmen finden.



Du hast in den Jahren vor der AUB breite internationale Erfahrungen gesammelt. Welche waren wichtig für deine Tätigkeit in Budapest? Hier musstest du ja auch Studierende und Mitarbeitende in einer interkulturellen Atmosphäre 'coachen'.

Wir lebten in Stockholm, in Paris und in den 80er Jahren in Moskau. Der journalistische Beruf meines Mannes brachte es mit sich, dass wir viel auch in diplomatischen Kreisen verkehrten. Wir mussten uns anpassen und durchsetzen. Nach der Rückkehr in die Schweiz arbeitete ich als Sprachcoach und dann in der Historikerabteilung einer Grossbank. Da habe ich sehr viel gelernt, auch wie Hierarchien funktionieren.



Als deine Mitarbeiterin zwischen 2007 und 2011 konnte ich mir den Leitfaden internationaler Unternehmen und das Schweizer Arbeitsmodell aneignen. „Clear desk“ zum Beispiel, den du auch der Verwaltung immer empfohlen hast! Solche Arbeitsorganisation war in Ungarn in akademischen und Universitätsbereichen gar nicht üblich. Wie hast du es damals gesehen?

Die Verwaltung hat mich einmal um einen Kurs in Arbeitstechnik gebeten. Das war ja für mich auch schwierig, ich wollte doch ein „Schweizer Modell“, wenn es ein solches überhaupt gibt, nicht exportieren. Ich glaube, ich versuchte nur, Tipps zu geben, wie man möglichst effektiv seine Arbeiten erledigen kann. Das hat mich schon manchmal gestört, wie kompliziert, unorganisiert oder unstrukturiert manche Vorgänge in der Uni abliefen.

Die Schweiz-Exkursion für die AUB-Studierenden hast du mehrere Male mit Christoph Frei und dann mit Zoltán Tibor Pállinger gemeinsam organisiert. Wir erinnern uns gern, wie wir mit den AUB-Gruppen bei Euch zuhause mit traditionellen Schweizer Köstlichkeiten bewirtet wurden. Warum habt ihr das getan?

Die Schweiz-Exkursion haben wir von Anfang an als wichtiges Projekt unterstützt. Wir wollten das Land und ihre wichtigste politische, wirtschaftliche und kulturelle Al-

leinstellungsmerkmale vor allem für die AUB-Studierenden aus dem ehemaligen Ostblock mit Hilfe von ExpertInnen vor Ort vorstellen. Warum wir euch auch zu uns zuhause eingeladen haben? Die Antwort ist ganz einfach: Das Reisebudget pflegte so schmal zu sein – die Finanzierung dieser Reisen war jedesmal eine Zerreihsprobe – dass wir gern eine Abendverpflegung übernahmen. Einmal lud uns auch eine Zürcher Anwältin, eine meiner langjährigen Französisch-Schülerinnen, auf ihr Anwesen am Zürichsee ein. Das war auch für mich fantastisch.

In den ersten Jahren war die Struktur der Universität noch sehr unausgereift, wir mussten die verschiedensten grossen und kleinen Probleme zu lösen versuchen. Einmal hast du dich aufgeregt, dass die Fenster der heutigen ÖKF-Bibliothek so total schmutzig waren, eben beim Besuch von Angela Merkel an der AUB – und wir haben sie, kurz und unkompliziert, selber geputzt. So habe ich von dir auch gelernt, dass uns kein Stein aus

Workshop mit Carlos Martínez Pantomime-Künstler an der AUB 2011



in Budapest und 2 Wochen in Zürich lebten. Ab 2003 habe ich begonnen, ein sehr grosses Archiv einer Schweizer Baumwolldruckerei aus dem 19. Jahrhundert zu ordnen und zu registrieren. Eine meiner ehemaligen AUB-Studentinnen hat mich dabei sehr unterstützt. Jetzt sind die vielen zehntausend Unterlagen, wie es sich gehört, in säurefreien Kartonschachteln versorgt und ich habe begonnen, darüber eine Publikation zu schreiben. Das wird noch dauern.

Aufgrund deiner reichen Erfahrungen in den Wirkungsjahren an der AUB, was würdest du uns und den Studierenden mitgeben?

der Krone füllt, wenn wir gelegentlich etwas erledigen, was nicht eng zum akademischen Bereich gehört. Deine Arbeitspalette an der AUB war wirklich unglaublich breit. Du hast einige der früheren Rektoren auch noch ge-coacht, Bücher von ihnen lektoriert. Du hast also von den Studierenden bis hin zu den Professoren mit allen gearbeitet. Wie hast du ein solches 'Multitasking' eigentlich geschafft?

Keine Ahnung. Ich hatte immer viele Ideen und habe gerne gearbeitet. Und ich hatte eine Mini-Wohnung und einen unkomplizierten Mann, der sowieso am liebsten am Schreibtisch saß. Wir haben da das Leben wie Studierenden genossen.

Wie bewertest du deine AUB-Jahre rückblickend, wenn du eine Bilanz ziehst? Hast du Erlebnisse, die du dir bis heute gern in Erinnerung rufst?

Mit der Stadt und der Uni habe ich viele liebe Menschen in Erinnerung, mit denen wir vieles erlebt haben. Mit sehr vielen bin ich noch heute in Kontakt. Dafür möchte ich sehr danken, dass sie mich auch jetzt, in Zeiten, die für mich schwierig waren, nicht vergessen haben.

Du hattest nach der AUB auch neue Projekte in der Schweiz und bist auch heute sehr aktiv. Wo warst und bist jetzt tätig?

Wir waren so organisiert, dass wir während des Semesters immer 2 Wochen

Ich erhalte nicht gern Ratschläge und habe mir geschworen, auch nie welche zu geben. Ich meine, wir wollen versuchen, im Frieden zusammenzuleben und uns zu verständigen auf allen Ebenen. Ich habe etwas übrig für Kompromisskultur ziemlich schweizerisch, glaube ich. Allen AUB-Studierenden, allen Mitarbeitern der AUB wünsche ich weiterhin eine gute und fruchtbare Zeit, in der Hoffnung, dass neue Ideen für das Haus realisierbar werden und, natürlich, dass das "normale Leben" endlich bald wieder Wirklichkeit sein wird.

Danke für das Interview. Hoffentlich können wir dich in Zukunft wieder einmal persönlich an der AUB begrüßen und vielleicht auch neue gemeinsame Projekte verwirklichen!

Henriett Kovács

Abschied mit aktiven und ehemaligen Studierenden Sommer 2011



20 Jahre Geschichte in Bildern



Die Andrássy Universität Budapest wurde 2001 gegründet. Unterzeichner des „kleinen Donau-Gipfels“ in Ulm, der sogenannten „Ulmer Erklärung“ am 22. Februar 2001 waren Viktor Orbán, ungarischer Ministerpräsident, Edmund Stoiber, Ministerpräsident des Freistaates Bayern, Erwin Teufel, Ministerpräsident des Landes Baden-Württemberg und Wolfgang Schüssel, Bundeskanzler der Republik Österreich. Das Bild stammt allerdings aus dem Jahr 2016, als die Andrássy Universität Budapest ihr 15-jähriges Bestehen feierte. Zu diesem Anlass wurde die Jubiläumsfeier von den „Gründervätern“ besucht: Viktor Orbán, Edmund Stoiber sowie Erwin Teufel.



Im Juni 2001 wurde ein Gesetz im ungarischen Parlament zur staatlichen Anerkennung der Andrássy Universität verabschiedet und entsprechende Unterstützung zugesichert. Schließlich ernannte im Mai des Folgejahres Staatspräsident Prof. Dr. Ferenc Mádl zahlreiche Professoren für die Dauer von vier Jahren. Am 2. September 2002 wurde das erste Studienjahr eröffnet. Offiziell eingeweiht wurde die Universität unter anderem vom Bundespräsident Johannes Rau und dem Staatspräsidenten der Republik Ungarn, Prof. Dr. Ferenc Mádl, sowie von dem Gründungsrektor der Universität, Prof. Dr. György Hazai, am 29. November 2002. (Quelle: Foto: Kühler, Bernd)



Zitat aus der Ansprache von Bundespräsident Johannes Rau anlässlich der Einweihung der deutschsprachigen Andrássy Universität: „Die Universität ist so ein eindrucksvolles und schönes Beispiel dafür, wie Europa zusammenwächst und wie die alten Traditionen des kulturellen Austausches wiederbelebt werden.“ 2004 besuchte Johannes Rau die Universität erneut und in seiner Rede konnte er feststellen: „Das zeigt: Das Konzept der Universität ist richtig. Es war richtungsweisend, den europäischen Gedanken, die Verständigung und den kulturellen Austausch zum Studienprogramm zu machen“.



Dr. Heinz Fischer, Bundespräsident der Republik Österreich, hielt am 13. Juli 2004 einen Vortrag an der Andrássy Universität Budapest mit dem Titel: „Das politische System Österreichs – Rückblick und Ausblick“. Angesichts der politischen Kultur betonte er die Wichtigkeit eines vertieften Gedankenaustauschs mit Wissenschaftlern.



Anlässlich ihres ersten Besuchs in Ungarn als Bundeskanzlerin hielt Angela Merkel im August 2007 eine Rede an der AUB. Sie betonte, dass die Andrassy Universität ein wertvolles Symbol der deutsch-ungarischen Beziehungen sei. Im Februar 2015 traf Bundeskanzlerin Angela Merkel erneut die Studierenden an der AUB. Wie eng Europa in den vergangenen 25 Jahren zusammengerückt sei, sehe man auch am Beispiel der Andrassy Universität Budapest, so die Kanzlerin: „Sie ist ein vorbildliches Beispiel grenzüberschreitender Zusammenarbeit. Sie führt Studierende aus verschiedensten Nationen in international ausgerichteten Studiengängen zusammen.“



10. Jubiläum des Magazins: 2011 erschienen die Andrassy Nachrichten zum ersten Mal. „Die traditionelle Herausgabe einer Zeitschrift sollte dabei ein neuer Informationskanal sein, der nun nicht virtuell, sondern mit ihrem physischen Erscheinen – nach unserer Absicht – längere Perioden aus dem Leben der AUB erfassen und dabei die wichtigsten Momente markieren und z.T. dokumentieren kann.“ schrieb Rektor Prof. Dr. András Masát in seinem Vorwort.



Guido Westerwelle besuchte am 6. Mai 2013 die Andrassy Universität Budapest und hielt an der Konferenz und Fotoausstellung zum 40-jährigen Jubiläum der diplomatischen Beziehungen zwischen Deutschland und Ungarn eine Rede. „Ich freue mich besonders, dieses Jubiläum heute in den Räumen einer Universität zu feiern, die mit Studierenden aus 26 Nationen wie keine andere für die Integrationskraft Europas und die Freundschaft unserer beiden Länder steht.“



Der ungarische Staatspräsident János Áder hielt am 19. November 2019 einen Vortrag mit dem Titel „Climate Change and the Drama of Water – Where is the World heading?“ an der Andrassy Universität Budapest. Präsident Áder gestaltete seinen Vortrag interaktiv mit den Studierenden – so wurde gleich zu Beginn ein Quiz eingeführt, an dem die Zuhörenden direkt mit dem Smartphone teilnehmen konnten. Immer wieder wurde die Veranstaltung durch Fragen zu Klima, Umwelt und Klimapolitik aufgelockert.



Fortepan, Budapest, Fővárosi Levéltár, Győr, Képző

Das Festetics-Palais um 1900 ...

... heute das Hauptgebäude der AUB

Damals und heute

Mit dem Festetics-Palais ist die Andrassy Universität in einem einzigartigen historischen Gebäude untergebracht, welches seine Besucher oft nicht schlecht staunen lässt. Aber wie sah das Palais aus, als es von der frischgegründeten Andrassy Universität übernommen wurde?

Die Vorher-Nachher-Bilder zeigen die Veränderungen seit dem Einzug der AUB in das Gebäude: Eingebrochene Decken und Wände wurden wiederhergestellt, originalgetreue Tapetierung angebracht und zahlreiche filigrane Stuck- und Holzarbeiten rekonstruiert.

Vierorts nagte der Zahn der Zeit an Einrichtung und Mauerwerk. Im Hof stand ein Lagerraum, der selbstverständlich nicht dem ursprünglichen Zustand entsprach. Der Restaurierung gingen umfangreiche baubiagnostische und kunsthistorische Untersuchungen voran. Bei der Anpassung an die neue Nutzung war die Bewah-

rung der inneren Struktur, der Verkleidungen und der Tischlerarbeiten von höchster Priorität. Zahlreiche kunstvolle Elemente, die im Laufe der Jahrzehnte verdeckt oder verloren gegangen waren (beispielsweise die mit reichlich verzierten Textileinlagen versehene Holzdecke im ehemaligen Herzogenzimmer), wurden achtsam restauriert. Heute bewegen wir uns in einem modernen Gebäude, welches alle Ansprüche an eine Hochschulinstitution erfüllt.

Muriel Wagner



Hof nach Abriss

Hof heute



Holztafelung im Arbeitszimmer früher

Holztafelung heute



Zimmer des Rektors früher

Zimmer des Rektors heute



Der frühere Ratssaal 2002

Heute: Andrássy Saal



Das eingerüstete Treppenhaus

Treppenhaus heute



Ratssaal früher

Andrássy Saal heute



Der frühere Ratssaal 2002



Heute mit Gemälde des Namensgebers



Eingangsbereich früher



Eingangsbereich heute



Flur der Verwaltung früher



Flur der Verwaltung heute

Erasmus+ Dozentenaustausch mit der Deutsch-Kasachischen Universität

Im Rahmen des Erasmus+ Programms an der AUB konnten wir zwei Dozenten der DKU begrüßen.

Im Jahre 2018 wurde ein Erasmus+ Vertrag speziell für den Austausch mit Nicht-EU-Ländern abgeschlossen. Im Rahmen dieses Vertrags wurde als Austauschpartner die Deutsch-Kasachische Universität in Almaty, Kasachstan, als ein wichtiger Partner gewählt.

Nach langem Warten gelang es uns, zwei Dozenten der DKU – Herrn Prof. Dr. Serik Beimenbetov (Prorektor für Forschung) und Herrn Prof. Dr. Sebastian Mayer (DAAD Langzeitdozent der DKU) zwischen 10. und 15. Mai 2021 an der AUB zu empfangen.

Trotz online Lehre und Home Office hatten die Dozierenden ein volles Programm. Am Wochenanfang begrüßte Prof. Dr. Pällinger sie mit Kaffee und Pogatschen, gefolgt von einem Rundgang im AUB-Gebäude. Sowohl Prorektor Dr. habil. Trautnitz und Rektor Prof. Dr. Meyer diskutierten weitere Kooperationsmöglichkeiten zwischen der AUB und der DKU im zweiten Teil der



Woche. Fazit: von beiden Seiten kam einstimmig ein „Ja“ auf weitere Kooperationsmöglichkeiten.

Die Dozenten nahmen zudem noch an mehreren Lehrveranstaltungen teil, in denen sie Themen wie die Außenpolitik Kasachstans ansprachen oder eigene Forschungsprojekte darstellten.

Um die Woche ausklingen zu lassen, waren die Dozenten zu einem historischen Stadtrundgang eingeladen.

Wir freuen uns, dass der Besuch zustande kam und freuen uns auf zahlreiche beiderseitige Besuche in der näheren Zukunft!

Emese Kürti

PROF. DR. BEIMENBETOV SERIK promovierte an der Fakultät für Politikwissenschaft und Internationale Studien an der Universität von Exeter, Vereinigtes Königreich. Er hat Abschlüsse in Politikwissenschaft, moderner und zeitgenössischer Geschichte und internationalen Beziehungen von der Albert-Ludwigs-Universität Freiburg, Deutschland und der Kasachischen Staatlichen Nationalen Al-Farabi-Universität. Bevor er an die DKU kam, hatte er Lehraufträge an der American University of Central Asia (AUCA) und der University of Central Asia (UCA) (beide Bischkek, Kirgisistan) inne.

Wie würden Sie die Deutsch-Kasachische Universität beschreiben – insbesondere aufgrund Ihrer Erfahrungen aus anderen Ländern?

Die Deutsch-Kasachische Universität ist relativ jung, denn sie wurde erst 1999 durch ein zwischenstaatliches Abkommen zwischen der Bundesrepublik Deutschland und der Republik

Kasachstan gegründet. Von Anfang an war es die Mission der DKU, Führungskräfte für den jungen kasachischen Staat auszubilden. Sie ist in drei Fakultäten gegliedert: Wirtschaft und Unternehmertum, Technik und Kommunikation sowie Sozialwissenschaften. Insgesamt hat die DKU etwa 850 Studenten und 80 Dozenten und Verwaltungsmitarbeiter. Die DKU hat seit Jahren einen guten

Ruf in der Gesellschaft als qualitätsbewusste, korruptionsfreie und studentenorientierte Universität. Nach der letzten Bewertung der Hochschulen durch die kasachische Handelskammer Atameken belegte die DKU Platz 5 und ist damit eine der besten Universitäten des Landes. Seit drei Jahren befindet sich die DKU in einem Wandel hin zu einer Forschungseinrichtung und damit weg von einer reinen Lehreinrichtung, die sie bis vor kurzem eigentlich war. Dabei wird der DKU zunehmend bewusst, dass sie nur durch aktive Forschung und Transfer ein wertvoller Partner für Universitäten, Forschungsinstitute und öffentliche Einrichtungen werden kann. Zu diesem Zweck wurden an der DKU bisher vier Forschungsinstitute und -zentren ge-

gründet: Wasserforschungszentrum, Institut für regionale und internationale Forschung, Zentrum für Forschung und wissenschaftliche Bildung (CRGE) und das Logistikzentrum. In diesen Zentren und Instituten werden derzeit bis zu 18 Forschungsprojekte im Rahmen von Drittmittelprojekten, u.a. von der Weltbank, USAID, UNESCO und der Rosa-Luxemburg-Stiftung, realisiert. Darüber hinaus will die DKU ihren Dozenten und Forschern in Zukunft mehr Möglichkeiten bieten, die Forschung zu betreiben, u.a. durch Forschungsgrants und reduzierte Lehrverpflichtungen.

In jüngster Zeit versucht die DKU, ihre Sprachenpolitik bei der Anstellung neuer Mitarbeiter stärker als früher in den Vordergrund zu stellen. Zu diesem Zweck bietet die DKU eine Reihe von Sprachprogrammen für ihre Dozenten und Mitarbeiter an, die von erfahrenen Deutschlehrern aus Deutschland unterrichtet und vom DAAD finanziert werden. Speziell für den Bereich der Sprachen hat die DKU außerdem – mit

großer Unterstützung ihrer Partner in Deutschland und mit Mitteln des DAAD – das Fremdsprachen- und Zertifikatsinstitut gegründet, das zu einer wichtigen Drehscheibe für Forschungs-kooperationen, Aus- und Weiterbildung im Bereich der Fremdsprachen werden soll. Darüber hinaus verfügt die DKU über die größte deutschsprachige Bibliothek in Zentralasien mit mehr als 40 Tausend Titeln. Dabei wird der Buch- und Medienbestand der Bibliothek jedes Jahr um bis zu 5% erneuert.

Welche Schwerpunkte haben Ihre Forschungen?

Meine Forschungsinteressen liegen im Bereich der Demokratie, Zivilgesellschaft und sozialen Bewegungen im postsowjetischen Raum. Zurzeit arbeite ich im Rahmen meines von der Volkswagen Stiftung geförderten Postdoc-Projekts zum Thema soziale Protestbewegungen in Zentralasien und dem Südkaukasus.

Welche persönliche Ziele oder welches Motto haben Sie an der DKU?

Kurzfristig möchte ich das Forschungszentrum für soziale Bewegungen gründen, um die Forschung über soziale Bewegungen an der DKU zu verstetigen. Mittelfristig habe ich mir das Ziel gesetzt, mein Buch über soziale Protestbewegungen in Zentralasien und dem Südkaukasus im Laufe der nächsten zwei Jahre fertigzustellen.

Gibt es gemeinsame Forschungsgebiete mit der AUB?

Ja, das gibt es wohl. Aus den Gesprächen mit Herrn Prof. Pállinger, Frau Dr. Griessler und Frau Prof. Bos haben wir festgestellt, dass wir viele gemeinsame Anknüpfungspunkte in der Forschung haben, auch in Bereichen wie Demokratisierung, Transformation, Zivilgesellschaft und regionale Integration.



Prof. Dr. Beimenbetov und Prof. Dr. Mayer mit Prof. Dr. Pállinger und Dr. habil. Trautnitz

PROF. DR. SEBASTIAN MAYER: Studium der Politikwissenschaft und Germanistik an der Universität Kassel, Wissenschaftlicher Mitarbeiter an der Arbeitsstelle Transatlantische Außen- und Sicherheitspolitik, Freie Universität Berlin, Promotionsstipendiat des Bundesministeriums für Bildung und Forschung im Graduiertenkolleg „Europa Fellows“, Europa-Universität Viadrina, Frankfurt/Oder, Wissenschaftlicher Mitarbeiter in dem Teilprojekt „Prävention und Intervention. Der Wandel von Staatlichkeit am Beispiel internationaler Sicherheitspolitik“, Universität Bremen, Wissenschaftlicher Mitarbeiter am Institut für Friedensforschung und Sicherheitspolitik an der Universität Hamburg, seit September 2017 DAAD-Langzeitdozent für Internationale Beziehungen, Fakultät Sozial- und Politikwissenschaften, Deutsch-Kasachische Universität, Almaty, Kasachstan.

Wie würden Sie die Deutsch-Kasachische Universität beschreiben?

Eine kleine, überschaubare Universität direkt im Zentrum der größten kasachischen Stadt mit persönlicher Atmosphäre und engagierten Studenten.

Welche Schwerpunkte haben Ihre Forschungen?

Transatlantische und europäische und Sicherheitspolitik, regionale Sicherheit im postsowjetischen Raum (v.a. Zentralasien). Ein Forschungsschwerpunkt liegt auf regionalen Sicherheitsorganisa-

tionen (v.a. NATO, EU und OSZE) und deren Verhältnis zueinander.

Welche persönliche Ziele oder welches Motto haben Sie an der DKU?

Weiterer Ausbau meines Centre for Research & Graduate Education (<https://www.cрге-dku.kz/en>), das sich mit wissenschaftlicher Weiterbildung und Forschung befasst und eine eigene Schriftenreihe herausgibt. Weiterentwicklung meiner Forschungsagenda, insbesondere Projekte mit Zentralasienbezug.

Gibt es gemeinsame Forschungsgebiete mit der AUB?

Fragen regionaler Integration in vergleichender Perspektive und die Rolle der Zivilgesellschaft in Transformationsprozessen.

Deutsch-Kasachische Universität, Almaty

Eine Partneruniversität der AUB stellt sich vor.

Die Deutsch-Kasachische Universität wurde 1999 im Rahmen einer privaten Initiative vom gesellschaftlichem Fond „Deutsch-kasachische Zusammenarbeit im Bildungsbereich“ gegründet, um Fachkräfte nach deutschem Standard auszubilden. Bis heute ist die DKU die einzige deutsche Universität in Kasachstan und Zentralasien.

Ein bedeutsames Datum in der Geschichte der Universität ist das Jahr 2008. Während seines Besuchs der DKU im Jahr 2008 unterzeichnete der Bundespräsident der BR Deutschland Horst Köhler eine Vereinbarung über die enge Zusammenarbeit von Deutschland und Kasachstan zur Verbesserung der Infrastruktur der DKU. Weiterhin hat die Universität Vereinbarungen mit der Hochschule Mittweida, der Hochschule Schmalkalden und der Hochschule Wildau über die gegenseitige Anerkennung der Studienergebnisse unterzeichnet, wodurch für die besten Studenten die Möglichkeit eines Bachelorabschluss zugleich in Deutschland und Kasachstan geschaffen wurde. Bereits 2012 absolvierten die ersten StudentInnen des «Doppelabschlussprogramms» erfolgreich ihr

Studium in Deutschland. Studierende der DKU haben heute die Möglichkeit, an Doppelabschlussprogrammen in den Studiengängen Finanzen, Management, Marketing, Logistik, Telematik, Wirtschaftsinformatik und Internationale Beziehungen teilzunehmen.

Das Doppelabschlussprogramm ist kostenfrei. Das Studium an den Partnerhochschulen dauert ein Jahr. In dieser Zeit führen die StudentInnen in Deutschland ihr Praktikum durch, schreiben und verteidigen ihre Abschlussarbeiten. Das Doppelabschlussprogramm wird aus den Mitteln des Auswärtigen Amtes der Bundesrepublik Deutschland durch den DAAD unterstützt.

Ein wichtiges Datum in der Geschichte ist auch die Akkreditierung unserer Bildungsprogramme durch das Institut





für Akkreditierung, Zertifizierung und Qualitätssicherung ACQUIN (Deutschland) im Jahr 2015.

Eine wichtige Etappe in der Entwicklung der Universität ist darüber hinaus die Unterzeichnung einer Vereinbarung über die Bildung eines Konsortiums zwischen Universitäten, die die Kasachisch-Deutsche Universität (DKU) seit vielen Jahren aktiv unterstützen, die am 11. November 2019 im Rahmen einer feierlichen Veranstaltung im Auswärtigen Amt stattgefunden hat.

Dieser Kreis besteht aus der Hochschule für Angewandte Wissenschaften Hamburg, der Hochschule Mittweida, der Hochschule Schmalkalden, der Technischen Hochschule Wildau und der der Hochschule Zittau/Görlitz. Zur Unterzeichnung dieser Vereinbarung sind die Präsidentin Prof. Tippe (TH Wildau) und die Rektoren Prof. Albrecht (HS Zittau/Görlitz), Prof. Heinemann (HS Schmalkalden), Prof. Hilmer (HS Mittweida) und Herr Prof. Sawatzki (i.V. für die HAW Hamburg) angereist.

Die Unterzeichnung der Konsortialvereinbarung der Partnerhochschulen der DKU stellt einen Meilenstein in der Geschichte der deutsch-kasachischen Zusammenarbeit bzgl. der Entwicklung der Deutsch-Kasachischen Universität dar. Seit mehr als 10 Jahren wird die DKU von diesem Kreis von fünf deutschen Hochschulen verlässlich unterstützt. Kasachische Studierende haben die Möglichkeit, an den Partner-

hochschulen einen Doppelabschluss zu erwerben. ProfessorInnen dieser Hochschulen bilden den langjährigen Kern der so wichtigen Flying Faculty. Gemeinsam arbeiten sie mit der DKU an der Weiterentwicklung der Studienprogramme.

2019 feierte die Universität zudem ihr 20-jähriges Bestehen auf dem Bildungsmarkt Kasachstans. In den 22 Jahren ihres Bestehens hat die Deutsch-Kasachische Universität 1642 AbsolventInnen. Grundsätzlich bildet unsere Universität

Studierende aus Kasachstan, Usbekistan, Kirgisistan und Afghanistan (Master-Studium) aus. Im Rahmen der akademischen Mobilität studieren unsere Studierenden an Partneruniversitäten in Europa. In diesem Jahr werden beispielsweise 20 Personen ab dem nächsten Semester im Rahmen von Erasmus+ und anderen Stipendienprogrammen studieren.

Ergebnisse der DKU

In den letzten drei Jahren wurde die Deutsch-Kasachische Universität durch hohe





Indikatoren im Rating der kasachischen nationalen Handelskammer «Atameken» gekennzeichnet.

Nach den Bewertungsergebnissen 2020 ist die DKU in den TOP mit 7 Studiengängen vertreten. Auf der Grundlage der aktuellen Indikatoren wurde das Ranking der führenden Universitäten Kasachstans erstellt. Unsere Universität belegte den 5. Platz.

Die Deutsch-Kasachische Universität belegt den ersten Platz unter den führenden Unternehmen in der Republik Kasachstan in Bezug auf den im Jahr 2019 geleistet «Beitrag

zum Staatshaushalt». Dazu wurde eine nationale Unternehmens-Rangliste mit den Top-20 Unternehmen Kasachstans erstellt, bei welcher die DKU gleich doppelt als Gewinner hervorging.

Kooperation zwischen DKU und AUB

Die Zusammenarbeit zwischen DKU und AUB begann mit der Unterzeichnung des „Memorandum of Understanding“ am 5. März 2017.

Am 6. Juni 2019 traf sich die DKU mit der Leitung der Andrassy Uni-

versität Budapest, Prof. Dietmar Meyer Rektor der Andrassy Universität und Dr. habil. Georg Trautnitz Prorektor für Lehre und Studierende. Das Abkommen über die Bildungskooperation zwischen der Deutsch-Kasachischen Universität und der Andrassy Universität Budapest wurde von dem ehemaligen DKU Präsidenten Prof. Dr. László Ungvári, und Dietmar Meyer, Rektor der Andrassy Universität Budapest, unterzeichnet. Ziel ist es, die Zusammenarbeit der beiden Universitäten im Rahmen des Erasmus+ Programms zu fördern. Die Kooperation zielt darauf ab, die Akademische- und Arbeitskräftemobilität zwischen beiden Universitäten zu verbessern.

Am 7. Oktober 2019 fand an der DKU ein Arbeitstreffen der Leitung der beiden Universitäten statt. Die Andrassy Universität wurde vertreten durch den Prorektor für akademische Angelegenheiten Dr. habil. Georg Trautnitz und die damalige Referentin für internationale Angelegenheiten Nikolett Somlyai. Sie informierten sich über die Hauptaktivitäten, den aktuellen Stand, Schwerpunkte und Entwicklungsperspektiven unserer Universität – der einzigen deutschsprachigen Universität in Kasachstan und Zentralasien.

Beide Universitäten verbindet der gleiche Auftrag und die gleiche Rolle als „Botschafter deutscher Kultur und Bildungsqualität“ in ihrer jeweiligen Region. Während der Verhandlungen wurden auch Fragen der gemeinsamen wissenschaftlichen Aktivitäten, der Publikationstätigkeit, des akademischen Austauschs diskutiert. Besonderes Augenmerk legten die Teilnehmer des Treffens auf die Möglichkeiten der akademischen Mobilität von Studierenden und Lehrenden durch Erasmus, DAAD etc.

Im Rahmen des Besuchs wurden Auswahlgespräche mit StudienbewerberInnen unserer Universität für die Teilnahme am akademischen Mobilitätsprogramm für Masterstudiengänge geführt. Für die Delegation wurde eine Exkursion in die akademischen Gebäude der Universität mit Besuch der Bibliothek, des Sprachenzentrums, Laboratorien etc.

Bild und Text: DKU

PORTRAIT

Verabschiedung des Rektors der AUB, Prof. Dr. Dietmar Meyer

Prof. Dr. Meyer verfolgt seit den 70er-Jahren eine akademische und wissenschaftliche Karriere in Ungarn. Er ist langjähriger Professor. Seine erste Lehrstuhlleiter-Stelle hatte er an der Universität Győr inne, auch an der Corvinus Universität und der Budapester Universität für Technik und Wirtschaftswissenschaften war er bereits tätig. An der Andrássy Universität war er schon vor ihrer Gründung, unter anderem als Lehrstuhlinhaber für Wirtschaftstheorie aktiv.

Sie bekleiden das Amt des Rektors der Andrássy Universität seit 2017, doch Sie sind schon bei der Gründung der Universität dabei gewesen. Sie waren sogar einer der drei Personen, die die Gründung der Universität mit vorbereitet haben. Was hat Ihnen die Andrássy Universität 2001 bedeutet und was bedeutet sie Ihnen heute?

2001: Zu dieser Zeit war man optimistisch. Es gab früher keine Universität in Ungarn, die mehrere vollständig deutschsprachige Studiengänge im Angebot hatte. Die Idee der neuen Universität war eigentlich nicht völlig neu. Es gab früher eine deutsche Universität in Prag. Sie wurde 1348 gegründet und auch Einstein hat damals dort unterrichtet. Diese Universität wurde 1945 nach dem zweiten Weltkrieg geschlossen. Dieser Gedanke beschäftigte mich damals: Man könnte in Budapest bestimmte Ressourcen konzentrieren. Wir haben die Planung mit ein paar Kollegen angefangen. Wir erträumten Studiengänge: Jura, Internationale Beziehungen und Mitteleuropäische Studien, und wollten diese miteinander vernetzen. 2001 war Aufbruchstimmung. Die Situation hat sich an der AUB bis 2003 stabilisiert: während wir das erste IEB Semester zu dritt gemacht haben, haben sich bis 2003 viele Kollegen aus den Partnerländern angeschlossen.

Was die Universität heute für mich bedeutet? In Prinzip immer noch das Gleiche, doch es gibt zwei Unterschiede. Zum einen hat die Universität neue Pläne, die zu verwirklichen sind. Zum anderen haben sich emotionale Bindungen entwickelt, zu der das Rektorenamt sicherlich beigetragen hat. Für mich ist die Andrássy Universität eine Hochschuleinrichtung, von der ich gerne in Pension gehe. Es ist mir ein schöner Abschluss. Ab September werde ich eventuell noch in der Doktorschule gebraucht werden, und ich habe auch viele Bücher, die ich noch lesen möchte.

Wie ist es der Universität in den 20 Jahren seit ihrer Gründung gelungen, (anfängliche) Herausforderungen zu meistern und ihre Ziele zu verwirklichen?

Diese waren keine üblichen 20 Jahre gewesen. Wir hatten etliche Situationen, denen sich die Universität stellen musste. Wir haben in den vergangenen Jahren Studiengänge umgestaltet. Europa hat sich in den letzten 5-6 Jahren verändert. Das sehen wir an dem Slogan. Anfangs lautete er: „Wir machen Sie fit für Europa“. Also: Europa ist gegeben, und wir bereiten Sie – die Studierenden – darauf vor, in diesem Europa zu arbeiten. Heute sagen wir „Europa mitgestalten“ und dahinter steht ein vollkommen anderer Gedanke: Europa soll auch durch

unsere Arbeit ein erfolgreicher Kontinent werden. Allerdings um etwas zu verwirklichen, brauchen die Prozesse ihre Zeit. Die Prozesse der Bildung sind langwierig, es dauert Jahre, bis eine Universität verwertbare Rückmeldungen bekommt. Die Einbindung der Kolleginnen und Kollegen ist, sicher nicht nur meiner Meinung nach, bei derartigen Veränderungen extrem wichtig. Bei so einer kleinen Universität, wie die Andrássy ist, muss miteinander kooperiert werden, das bildet Vertrauen und eine gute Atmosphäre, und das ist es, was das Andrássy-feeling ausmacht.

Welche waren für Sie die schönsten Episoden während Ihrer Tätigkeit als Rektor an der Universität?

Schön war der Moment, als ich das Amt des Rektors übernommen habe. Die Ernennungsurkunde vom ungarischen Staatspräsidenten zu erhalten war schon ein feierlicher Augenblick. Ich hatte weiterhin die Möglichkeit, die Arbeit der AUB mitzugestalten, die Studienprozesse mit zu beeinflussen. Mir war ein wichtiges Ereignis die Reaktion unserer Studierenden zu sehen, als der CEU in Ungarn die Rechtssicherheit genommen wurde. Die Studierenden zeigten in meinem Verständnis ein Verhalten, das von sehr großer Reife zeugte. Wir haben als erste Universität unsere Stellungnahme veröffentlicht, dass die CEU hier in Budapest bleiben sollte. Darauf folgte wiederum ein Ereignis, das mich sehr berührte: Wir hatten unsere Stellungnahme an einem Freitag veröffentlicht, und am Montag rief mich Michael Ignatieff, der Rektor der CEU an, bedankte sich, zum einen, weil wir die ersten waren,

Prof. Dr. Dietmar Meyer
bei der Jahreseröffnung 2019 – noch ohne Maske



zum anderen, weil wir nach seinem bisherigen Verständnis auf verschiedenen Seiten standen. Ich sehe es nicht so, antwortete ich. Solange es darum geht, das Niveau der Lehre zu erhöhen, stehen wir auf der gleichen Seite. Auch die CEU ist nicht groß, und er bedankte sich bei unseren 280 Studierenden. Das war für mich ein echter Höhepunkt. Zu den schönen Episoden zähle ich auch die Arbeit im Rektoratskollegium. Es ist eine gute Mannschaft, der es Spaß macht zu arbeiten, die aber auch Blödeleien zu schätzen weiß (lacht.) Natürlich bin ich dankbar, da sie mich in letzter Zeit oft vertreten mussten. Ich freue mich, dass mir Herr Pällinger nachfolgt. Unsere zahlreichen Gespräche haben meinen Eindruck verstärkt, dass es um einen sehr gut gebildeten, klar formulierenden, klar denkenden Kollegen handelt, den ich sehr schätze, und der die Verwirklichung des strategischen Planes sehr ernst nimmt.

Sie sind in den 70er-Jahren nach Ungarn gekommen, Sie haben hier studiert. Warum haben Sie Budapest gewählt?

Das frage ich mich immer wieder (lacht.) In den 70-ern war ich für ein Studium der theoretischen Physik in Moskau vorgesehen, aber daraus wurde nichts. Da ich Bereitschaft zeigte, im Ausland zu studieren und noch eine Sprache richtig zu lernen, erhielt ich sehr viele Studienangebote, unter anderem auch mathematische Volkswirtschaftslehre in Ungarn. Ich war davor schon einmal in Ungarn, und

das Land gefiel mir sehr gut. Das war eine Blitzentscheidung. Ich bereute es nicht, sonst wäre ich ja nicht hier. In Prinzip fühle ich mich in beiden Ländern wohl. Fernweh ist ein Begriff, den es meines Wissens im Ungarischen nicht gibt, der aber zu mir gehört. Wie es Herr Oplatka formuliert hat: ich gehöre zu denen, die sich eigentlich zwischen den beiden Ländern auf der Autobahn richtig zu Hause fühlen.

Was hat Sie 2017 dazu bewegt, sich für das Rektorenamt zu bewerben?

Ich wurde ständig gefragt, ob ich mich für dieses Amt bewerben werde. Interessanterweise wurde diese Frage nur 2017 zum ersten Mal nicht gestellt. Doch ich spürte eine Stimmung an der Universität und auch außerhalb dieser, dass meine Bewerbung gern gesehen wäre. Ich suchte die Herausforderung. Ich fühlte mich an der Technischen Universität sehr wohl, ich verließ sie mit schwerem Herzen. An der Andrássy Universität sah ich aber Ansätze, die mich reizten: Ich dachte, ich könnte in den 3–4–5 Jahren, die ich noch in einer Hochschulinstitution verbringen würde, mit meinen Erfahrungen, aber auch über meine Kontakte mit Kolleginnen und Kollegen im Ausland, hier etwas bewegen.

Inwieweit konnten Sie Ihre Ziele und Visionen als Rektor verwirklichen?

Wir haben die Universität stabilisiert. 2017 wurden vier Ziele for-

muliert. Das erste: Die Integration der Universität in das internationale Hochschulwesen. Hier sind wir ein gutes Stück vorangekommen. Auf unseren Veranstaltungen haben Professoren anderer Universitäten Vorträge gehalten, wir unterrichten an anderen ungarischen Hochschuleinrichtungen und pflegen auch gute Kontakte mit Universitäten im Ausland. Punkt zwei war Forschung und Lehre. Hier nahm eine Entwicklung ihren Anfang, die in 6–7 Jahren verwirklicht und spürbar sein wird. Das dritte Ziel war es, neue Bachelor- und Master-Studiengänge, ein zusätzliches Gebäude und ein neues Forschungszentrum einzurichten, um das Angebot der Universität zu erweitern.

Einige Personen haben das Glück, wichtige Entwicklungen anschieben zu dürfen, aber sie werden die Vollen- dung unter Umständen nicht sehen. Diese wird von anderen verwirklicht. Deshalb freue ich mich über meinen Nachfolger, Herrn Pällinger, der in die gleiche Richtung denkt und den begonnenen Weg weitergeht. Zum vierten wurde viel getan, um die Atmosphäre im Haus zu verbessern. An der Andrássy Universität sprechen die meisten Studierenden und die MitarbeiterInnen in der Verwaltung die deutsche Sprache nicht als Muttersprache. Somit sind Toleranz, das Zuhören – mit einem Wort: eine gute Atmosphäre – hier so besonders wichtig, um die objektiv gegebenen kulturellen Unterschiede zwischen den sehr heterogen zusammengesetzten Mitarbeitern erfolgreich zu nutzen.

Einige Aufgaben konnte ich nicht oder nur teilweise verwirklichen, weil entweder die Zeit oder die Kraft nicht gereicht hat; zum Beispiel die stärkere Zusammenarbeit von Verwaltung und Lehrpersonal, die Erhöhung der Drittmittelquote. Die Zahl der Studierenden ist stabil, doch sie soll zukünftig erhöht werden. Im Gründungsjahr nahmen an der Lehre insgesamt vier Studierende teil, im Vergleich dazu sind es jetzt 280. Auch die Anerkennung der Universität als Institution ist gewachsen, nicht nur mit der Lehre, sondern auch mit den Veranstaltungen und Gastvorträgen haben wir ein stabiles Publikum erreicht. Eine Errungenschaft ist, dass es gelungen

ist, eine möglichst unabhängige Haltung zur Politik zu bewahren, egal um welche Richtung es sich handelt. Das Ansehen und die Reputation einer Universität beruht auf erfolgreicher Lehr- und Forschungsarbeit.

Als neu gewählter Rektor wurden Sie gefragt, was Sie den AbsolventInnen fürs Leben mitgeben wollen. Ihre Antwort war: „Die Diversität von Ansichten und Herangehensweisen an Probleme ist eine wichtige Lehre für das Leben. Dadurch bekommt man einen anderen Einblick in ein und dieselbe Problematik. Dinge zu hinterfragen, nichts als gegeben zu akzeptieren – das sind Dinge, die man an Universitäten lernt.“¹ Welche Botschaft hinterlassen Sie der Andrásy Universität als zurücktretender Rektor? Was wünschen Sie der Universität für die Zukunft?

Ich halte das für sehr wichtig, was Sie zitiert haben. Das Betrachten eines Problems von außen halte ich für extrem wichtig. Dazu muss man manchmal sogar träumen oder diese berühmten „dummen“ Fragen stellen. Meine Lieblingsfrage in der Lehre – ganz egal, wo – war immer:

Warum, warum ist das so? In der Prüfung musste der Gedankengang logisch sein und nicht meine eigene Meinung widerspiegeln. Es gibt natürlich bestimmte Werturteile auch in der Wissenschaft, die teilweise auch persönlich determiniert sein können. Aber auch mit solch verschiedenen Ausgangspunkten müssen die Studierenden auf der Grundlage der inneren Logik der Wissenschaft argumentieren, und auch die als selbstverständlich erscheinenden Tatsachen in Frage stellen. Die wichtigste Aufgabe einer Universität ist, ihre Strategie in diesem Sinne weiter zu verfolgen. Es gibt also auch an der AUB noch jede Menge zu tun, aber ich bin optimistisch.

Was werden Sie bezüglich Ihrer Arbeit an der AUB oder als Rektor besonders vermissen?

(8 Sekunde Stille)

Ich habe deswegen so lange überlegt, weil ich nicht nur das Rektorenamt abgebe, sondern auch einen weiteren Teil meiner Aktivitäten, die ich früher ausgeübt habe. Wir haben mit meinem hochgeschätzten Doktorvater, der leider im Januar verstorben ist, nach einer Disputation am Donauufer in einer Gaststätte ein Glas Bier getrunken – na-

türlich jeder eins. Bei der Verabschiedung hat er zu mir gesagt: „Pass darauf auf, dass es keinen Stillstand gibt – egal, was Du machst und wo Du arbeitest.“ Ich glaube, wir beide sind diesem Prinzip gerecht geworden, und das wird mir fehlen. Seit 1985 habe ich in vielen (sinnvollen und auch sinnlosen) Gremien gesessen, an vielen Aktivitäten auf den unterschiedlichsten Ebenen und in den verschiedensten Bereichen aktiv teilgenommen: Dozent an der Corvinus Universität, 1991 Lehrstuhl in Győr, später parallel dazu ein Lehrstuhl an der Corvinus, dann Institutsdirektor, Lehrstuhlleiter, Prodekan und Leiter der Doktorschool an der Technischen Universität, Dozent in Szeged, Wien, und Gastprofessor in Tirana, Lehrprogramme und -materialien entwickelt, publiziert, usw. Das war immer eine Menge Arbeit, Routine und Hektik mit Erfolgen und Misserfolgen. Diese produktive Hektik wird mir fehlen. Die Gespräche mit den Kollegen, mit den Doktoranden, mit den Mitarbeitern. Aber vielleicht können auch einige dieser Tätigkeiten fortgesetzt werden...

Veronika Fráter

¹ Der Artikel erschien in der *Budapester Zeitung*, Nr. 14/2017, S. 21-25

Universität mit offenen Türen

Interview mit Kanzlerin Dr. Gabriella Dobrin

Dr. Gabriella Dobrin hat vor einem halben Jahr, im Dezember 2020, das Kanzleramt der AUB übernommen. Sie ist allerdings schon seit mehr als 10 Jahren an der Andrásy Universität tätig.

Wann haben Sie das Gebäude der AUB zum ersten Mal betreten und in welchem Verhältnis standen Sie dazu zur Universität?

Unglaublich, wie schnell die Zeit vergeht. 2003 habe ich zum ersten Mal das Gebäude der AUB betreten – als Studentin. Das war der zweite Jahrgang überhaupt der Universität, das heißt, ich habe auch den ersten Jahrgang kennengelernt und bin seitdem fast allen Studierenden der AUB begegnet.

Was waren Ihre ersten Eindrücke von der Universität (als Studentin)?

Da ich aus Rumänien komme, musste ich das Gebäude der Universität zunächst suchen. Ich habe die Leute auf der Straße danach gefragt, wo ich die Universität finde. Und es hat mich etwas überrascht, dass sie mich alle an die Andrásy út schicken wollten. Kaum jemand wusste damals von der Andrásy Universität. Dann habe ich das schöne

Gebäude der Universität gefunden, was mir natürlich sehr gut gefallen hat. Sofort aufgefallen ist, dass es eine sehr kleine Universität ist und ein sehr familiäres Miteinander an der Uni herrscht. Alle kannten sich und das ist bis heute ähnlich. Was die Lehre anbelangt, so war diese ein tolles Erlebnis. Ich war Frontalunterricht gewohnt, mit mehreren Hundert Studierenden. Dagegen findet der Unterricht an der Andrásy in kleinen Gruppen statt. Hier wird auf die Meinungen aller Studierenden großer Wert gelegt. Die Lehrenden betrachten die Studierenden als gleichberechtigte Diskussionspart-

ner. Das war für mich anfänglich ungewöhnlich, kann Studierenden allerdings nur gefallen. Die Universität unterstützt zudem die Studierenden in allen möglichen Hinsichten, bspw. auch bei der Suche nach Stipendien oder Praktika. So habe auch ich mehrere Stipendien in Anspruch genommen, wie auch ein Praktikum am Landgericht Heidelberg.

Welche Positionen hatten Sie an der Andrássy Universität inne?

Zunächst war ich LL.M. Studentin, dann Doktorandin und wissenschaftliche Mitarbeiterin bei Herrn Prof. Schubel. Gegen Ende der Promotion konnte ich mich auch in der Verwaltung als Justitiarin der AUB ausprobieren. Anschließend wurde ich Leiterin des Dezernat 1 und jetzt bin ich Kanzlerin.

Sie blieben der Andrássy Universität im Laufe der Jahre treu. Außer, dass Sie in Heidelberg promovierten. War die Promotion die einzige Position außerhalb der Universität?

Ja, ich habe in Heidelberg promoviert, aber es gibt dort keine Doktorschool wie an der Andrássy Universität, beziehungsweise in Ungarn. Deshalb musste man nicht regelmäßig Kurse besuchen. Ich hatte zwar mehrere Forschungsaufenthalte in Heidelberg, doch war ich auch während dieser Periode fast jeden Tag in der Bibliothek oder im Büro der AUB. Also die Promotion war auch keine Zeit ohne AUB. Aber es stimmt auch, dass ich die AUB für eine kurze Zeit verlassen habe. Ich wollte nämlich mein zweites juristisches Staatsexamen in Ungarn machen und das war eine besondere Herausforderung, da ich Jura ursprünglich in Rumänien studiert hatte. Einerseits brauchte ich zur Vorbereitung genügend Zeit und Ruhe, andererseits ist auch mein Vertrag als Dezernatsleiterin an der AUB ausgelaufen. So kam es zu einer Übergangsphase. Nach dem zweiten Staatsexamen habe ich mich bei der ungarischen Justizverwaltung ausprobiert. Dort war ich tätig, als die Stelle des Leiters für das Dezernat 1 an der AUB wieder ausgeschrieben wur-



de. Seitdem bin ich wieder hier. Die Andrássy Universität kann man nicht so einfach loswerden (lacht). Mein Herz hat mich zurückgebracht.

Inwieweit hat sich die Universität während dieser Zeit verändert – aus Ihrer Sicht?

Es ist schwierig die Veränderungen von innen zu bemerken. Einige konkrete Sachen können jedenfalls erwähnt werden: Es kommt bspw. mittlerweile selten vor, dass jemand in Ungarn noch nichts über die Andrássy Universität gehört hat. Und nicht nur in Ungarn. Außerdem haben die Studierenden ein viel breiteres Angebot an Orientierungs- und Integrationsmöglichkeiten. So wurde u.a. das Mentorenprogramm ins Leben gerufen. An der Universität wurden Umstrukturierungen durchgeführt, die Fakultäten wurden abgeschafft, die früheren fachlichen Weiterbildungen wurden in Masterstudiengänge umgewandelt, die Doktorschool wurde eingerichtet, aber auch in der Verwaltung erfolgte eine Neustrukturierung, was besser zu dem Wachstum der Uni passt.

Welche Veränderungen sehen Sie als notwendig für die Zukunft der Uni?

Die neuen strategischen Ziele der Universität, die letztes Jahr ausgearbeitet wurden, bringen notwendigerweise Veränderungen mit sich. Diese neuen strategischen Ziele sind: die AUB deutlicher als „Europäische Hochschule“ zu etablieren, außerdem

einen Bachelorstudiengang in Europastudien, bzw. das Masterprogramm (M. Sc.) „Digitaler Wandel und Gesellschaftswissenschaften“ und den Donau Research Cluster einzurichten. Ich hoffe, dass diese Ziele bald und effektiv verwirklicht werden können und dass die Universität damit einen weiteren Fortschritt erreichen wird – im Bereich Digitalisierung, und zwar so, dass die bisherigen Akzente auch erhalten bleiben.

Was hat Sie dazu bewegt, sich für das Kanzleramt zu bewerben?

Ich habe viele Seiten der Universität erlebt, als Studierende, als Doktorandin und als wissenschaftliche und Verwaltungsmitarbeiterin. Das Kanzleramt bietet wiederum eine neue Seite der Universität, was für mich eine spannende Herausforderung darstellt. Ich hoffe, dass meine bisherigen Erfahrungen in den verschiedenen Positionen sowohl mir in der neuen Position, als auch der Universität zu Gute kommen können.

Was sind Ihre Ziele und die größten Herausforderungen als Kanzlerin?

Fast ein halbes Jahr ist schon verstrichen. Das Ziel ist, mir kurzfristig alle Bereiche so gut wie möglich anzueignen. Mittel- und langfristige ist das Ziel die Umsetzung der neuen Strategie, insbesondere die Bereitstellung der dazu notwendigen Mittel und Infrastruktur für die AUB. Ich möchte diese Ziele in einer guten Zusammenarbeit mit allen Statusgrup-

pen der AUB verwirklichen. Dazu sind gute Beziehungen zu den Partnerländern ebenfalls erforderlich. Diese auszubauen und zu pflegen ist auch mein Ziel. Nicht unbedingt hilfreich dabei ist die Pandemie, die eine weitere Herausforderung darstellt

und die uns tagtäglich mit den verschiedensten Aufgaben versorgt.

Welche Vision haben Sie für die AUB, wie soll die Universität künftig sein?

Ich stelle mir das Bild der Universität mit offenen Türen und auf ei-

nem Hügel vor, so dass sie von weit entfernt für alle sichtbar ist. Studierende strömen aus aller Welt herbei, durch die Fenster sind fröhliche Gesichter zu sehen. Dieses Bild sehe ich vor mir.

Veronika Fráter

Von Anfang an mit dabei

Interview mit Veronika Gerencsér, Leiterin des Dezernats 1

Veronika Gerencsér ist Dezernatsleiterin an der Andrássy Universität Budapest (Studien- und Rechtsangelegenheiten). Sie arbeitet seit den Anfängen an der Andrássy Universität, und war schon bei den Vorbereitungen der Gründung mit dabei.

Welche Erinnerungen haben Sie an diese Zeit?

Es war eine sehr abwechslungsreiche Periode voller Herausforderungen und mit viel Arbeit verbunden. Ich lernte den damaligen Projektmanager Dr. Ferenc Suba im Zug von Wien nach Budapest kennen. Er erzählte mir, dass er mit dem Projekt der Gründung einer deutschsprachigen Universität betraut wurde und eine Mitarbeiterin suche. Zwei Tage später trat ich meine Arbeit an. Das trug sich im Januar 2001 zu. Zunächst waren wir im Programmbüro für die Internationale und Grenzüberschreitende Entwicklung (Nemzetközi és Határon Túli Felsőoktatás Fejlesztési Programiroda) angesiedelt, dann im Haus der Professoren (Professzorok Háza) und schließlich im ungarischen Ministerium für Bildung. Zu den Aufgaben von Herrn Suba gehörten die Schaffung rechtlicher Rahmen, die Vorakkreditierung, die Gründung der Fakultäten, die Aufstellung einer öffentlichen Stiftung sowie die Erstellung eines Budgets. Für diese Aufgaben hatten wir ein paar Monate Zeit. Überstunden bis in die Nacht gehörten zum Alltag. Es war ein abenteuerlicher Beginn.

Wie ereignete sich die Gründung?

Die Ulmer Erklärung wurde im Februar 2001 unterschrieben mit der Absicht, eine neue Universität zu gründen. Im April wurde die Stiftung

registriert, die die Verantwortung für die Gründung. Die staatliche Anerkennung der Universität wurde im Juni gesetzlich verankert. Dann ging die Arbeit im Bürogebäude in der Magyar Straße weiter, allerdings ohne Herrn Suba. Auf seine Empfehlung hin blieb ich an der Universität. Die Arbeit wurde unter der Führung des Direktors der Öffentlichen Stiftung, Dr. László Kovacsits, fortgesetzt. Ein charismatisches Team kam zusammen: Anwälte, Finanzbeamte, Professoren. Wir unterstützten die Gründung der Studiengänge, und begannen damit die administrativen Grundlagen zu erschaffen. Der Gründungsrektor war Prof. Dr. György Hazai, Turkologe und Orientalist, Prorektor war Prof. Dr. Erich

Kussbach, ehemaliger österreichischer Botschafter in Ungarn.

Wer war bei der Gründung mit dabei? Könnten Sie noch andere Personen nennen, die so lange mit der AUB in Verbindung sind wie Sie?

Der geistige Vater der Gründung war Viktor Orbán. Die Ulmer Erklärung wurde außer ihm von Edmund Stoiber, dem ehemaligen Ministerpräsidenten des Freistaates Bayern, Erwin Teufel, dem ehemaligen Ministerpräsidenten des Landes Baden-Württemberg und Wolfgang Schüssel, dem damaligen Bundeskanzler der Republik Österreich unterzeichnet. Prof. Dietmar Meyer gehörte von Anfang an dazu, zudem Prof. Dr. István Fehér M., Prof. Dr. Christian Schubel, Prof. Dr. Ulrich Hufeld, Prof. Dr. Stefan Okruch, Prof. Dr. Zoltán Cséfalvay, Prof. Dr. László Kiss J., assoz. Prof. Dr. Georg Kastner, Prof. Dr. Dieter



A. Binder, Dr. Gergely Pröhle damals ungarischer Botschafter in Deutschland, Prof. Dr. András Gergely, Prof. Dr. Ernő Kulcsár Szabó ebenfalls. Die Universität hatte drei Fakultäten: Vergleichende Staats- und Rechtswissenschaften, Mitteleuropäische Beziehungen und Internationale Beziehungen – Wirtschaft und Diplomatie. Auch in der Verwaltung gibt es einige langjährige Kolleginnen und Kollegen: Tünde Bokor, Orsolya Végh, Evelin Sárdi und Dr. Gergely Sótonyi.

Vor welchen Herausforderungen und Schwierigkeiten standen die Gründungsväter?

Die Idee der Gründung war etwas Neues und von Innovationsgeist geprägt. Es gab keine Erfahrungen mit solchen Hochschuleinrichtungen. Heute ist es selbstverständlich, dass ungarische Studierende ins Ausland gehen und andere aus dem Ausland nach Ungarn kommen um zu studieren. 2001 war das noch nicht so. Die Andrássy Universität soll verschiedene Kulturen miteinander vereinen, das umzusetzen erforderte neue Ansätze.

2002 begann die Lehre an der Universität, doch die Renovierung des Gebäudes auf dem Pollack Mihály Platz war bis zur Eröffnungsfeier nicht beendet. Die Jahreseröffnung wurde im Nationalmuseum veranstaltet. Im Bürogebäude in der Magyar Straße wurden provisorische Vorlesungsräume eingerichtet.

Wir hatten anfänglich keine Sprechstunden. Wir standen immer beratend zur Seite – auch nach Feierabend. Wir kannten uns alle, die Stimmung war sehr familiär. Es gab erst wenige Studierende und auch die Verwaltung war klein. Wir waren auf eine enge Zusammenarbeit angewiesen.

Wie hat sich die Universität im Laufe der Jahre verändert – aus Ihrer Sicht?

Wir hatten zunächst drei Fakultäten, nach einer stetigen Weiterentwicklung haben wir jetzt sieben Masterstudiengänge, außerdem Doppelprogramme und seit 2006 eine Doktorschule. Die Anzahl der Studierenden hat sich vervielfacht.

Wir haben das Studienreferat Schritt für Schritt eingerichtet. Jetzt

ist unsere Arbeit strukturiert und geregelt. Es sind 20 Jahre vergangen. Eine Kollegin sagte: Damals waren wir mit den Studierenden gleichaltrig, jetzt mit den AnwärterInnen für den Rektoratsposten.

Was hat sich Ihnen während ihrer Zeit an der AUB besonders eingeprägt?

Teil der Universität und von ihrer Gründung an dabei zu sein bedeutet mir sehr viel. Ihre Entwicklung von der Idee bis zur Gründung und Etablierung mitzuerleben war spannend. Die Erneuerungen haben mich motiviert zu bleiben. Die Gemeinschaft fand ich immer toll, von Anfang an gab es ein gutes Team. Einige Kollegen, mit denen wir zu Beginn gemeinsam gearbeitet haben, sind nun nicht mehr an der AUB, doch unsere Freundschaft ist bis heute bestehen geblieben. Die Studierendenzahl ist deutlich gestiegen und unsere Arbeit ist strukturierter, doch die Andrássy ist ein familienfreundlicher Arbeitsplatz voller menschliche Werte geblieben.

Veronika Fráter

Semesterüberblick

STUDIERENDENSCHAFT, DOKTORANDINNEN & ALUMNI

AUB Alumni-Portrait: Felix Dörstelmann

Was ist Dein Hintergrund und wie bist Du damals an die AUB gekommen?

Ich bin angetrieben von einer Neugierde auf Osteuropa, spezifisch auf Ungarn, als Erasmusstudent von der WWU Münster an die AUB gekommen und war sofort von Stadt, Uni und Menschen begeistert. Ganz besonders von den Menschen, schließlich habe ich meine Verlobte an der AUB kennengelernt.

Woran erinnerst Du Dich im Zusammenhang mit Deiner Zeit an der Andrássy Universität besonders gerne zurück?

(lacht) Das ist jetzt ja schon was her bei mir, aber ich erinnere mich am liebsten an unsere kleine Gruppe, die sich im Studiengang International Economy and Business gefunden hat, um gemeinsam Gruppenarbeiten, Klausurvorbereitungen usw. zu bewältigen. Wir haben bis heute Kontakt

und wollen uns diesen Sommer mal wieder alle treffen. Sehr wahrscheinlich in Budapest.

Beschreibe kurz Deinen Werdegang nach der Uni!

Bereits vor dem Abschluss war mir klar, dass ich promovieren möchte, um Kompetenzen zu verknüpfen, die ich mir in meinen beiden Masterabschlüssen erarbeitet habe. Quasi wie in einem Schmelztiegel. Die Möglichkeit

dazu bot sich mir an der AUB, da ich den Lehrstuhlleiter für Wirtschaftspolitik, Herrn Professor Okruch, von mir überzeugen konnte.

Was machst Du zurzeit und was gefällt Dir daran besonders?

Zurzeit arbeite ich am Lehrstuhl und forsche zum Thema kapitalmarktliche Optionen als Stütze des deutschen Rentensystems. An der Arbeit am Lehrstuhl gefallen mir am besten die Lehre und der damit verbundene Kontakt zu den Studierenden. Wissen zu vermitteln, gibt mir etwas zurück. Vor allem aber begeistert mich meine Forschung im Bereich Rentensysteme, Alterssicherung und demografischer Wandel.

Was würdest Du als Deinen bisher größten beruflichen Erfolg bezeichnen?

Meine erste Veröffentlichung war schon ein großartiges Gefühl. Noch erfüllender blicke ich aber auf meine erste Präsentation auf einer wissenschaftlichen Konferenz zurück. Das öffentliche Sprechen, verbunden mit dem Vermitteln von komplexen Inhalten in maximal verständlicher Form, hat seinen Reiz.



NAME
Felix A. Dörstelmann
HERKUNFTSLAND:
Deutschland
AUFENTHALTSLAND:
Ungarn
STUDIENZEIT:
2015–2017
STUDIENGANG:
International Economy and Business
UNTERNEHMEN:
Andrássy Universität Budapest
POSITION:
Wissenschaftlicher Mitarbeiter
am Lehrstuhl für Wirtschaftspolitik

Welche Aspekte aus dem Studium helfen Dir heute besonders im Arbeitsalltag?

Interkulturelle Kompetenz. Wir arbeiten hier an der AUB in internationalen Teams. Ich entsinne mich gern an meine Zeit mit KommilitonInnen aus bspw. Albanien, Belarus, Deutschland, Österreich, Slowenien, Ungarn oder Usbekistan. Das durch die Zusammenarbeit in internationalen Teams Erlernte ist eine unglaublich wertvolle Kompetenz in einer zunehmend vernetzten Arbeitswelt. Darauf baue ich bis heute.

Was würdest Du jemandem empfehlen, der in einem ähnlichen Berufsfeld arbeiten möchte?

Beginn nur dann zu promovieren, wenn du für dein Thema brennst, und suche dir Peers, mit denen du dein Thema kontinuierlich diskutieren kannst.

Testimonial:

Ein differenzierter Blick auf Deutschland, Europa und die Welt, das Denken außerhalb der eigenen Box, sind Dinge, die ich durch mein Studium und meine Arbeit im internationalen Umfeld erlernt habe. Vor allem eine Mitteleuropa-Perspektive, spezifisch ein Verständnis Ungarns, konnte ich durch meine Zeit an der AUB gewinnen.

Medientraining mit der Deutsche Welle Akademie

Das Handwerkzeug für den richtigen Auftritt bei Interviews, Statements und Pressekonferenzen: Studierende des Kurses „Wahlfach Diplomatie II“ bei Dr. Kreft erhielten ein Online-Medientraining der DW Akademie.

Der richtige Umgang mit Medien, insbesondere auch Online, ist eine Grundvoraussetzung für den richtigen Auftritt im digitalen Zeitalter, egal ob in der Diplomatie, in der Wirtschaft oder in der Politik. Für Auftritte in Radio oder Fernsehen haben jedoch nur wenige Menschen ein Naturtalent – für die meisten bedeuten sie Stress und es lauern viele Fallstricke: Wie gibt man ein überzeugendes Statement vor lau-

fender Kamera ab? Wie antwortet man richtig auf die Fragen in einem Interview? Wie formuliert man ein Statement? Was ist bei Online-Formaten zu beachten? Schaut man direkt in die Kamera oder besser nicht? All dies ist ohne Handwerkszeug und die notwendige Übung nicht einfach zu bewerkstelligen.

Glücklicherweise bietet die AUB im Rahmen des Medientrainings in Kooperation mit der DW Akademie,

das bereits Tradition hat, ein Format an, das Antworten auf diese und weitere Fragen liefert und Möglichkeiten zur praktischen Übung bietet. Vom 18.03 bis 20.03.2021 wurden die Studierenden im Rahmen des Trainings von ExpertInnen aus der Praxis – namentlich den JournalistInnen Aya Bach, Thomas Kohlmann und Esther Körfggen – herausgefordert, angeleitet und geschult. Zwar musste das Training in diesem Jahr aufgrund der Pandemielage statt im Spiegelsaal der AUB online stattfinden, dies hat dem Lernerfolg jedoch keinen Abbruch getan.



Die TrainerInnen stellten den Studierenden gezielt Aufgaben, um ihnen im Anschluss ein persönliches Feedback und Anregungen zu geben. Ziel des Trainings war es, Souveränität im Umgang mit Medien zu vermitteln und individuelle Verbesserungspotenziale aufzuzeigen. Das 3-tägige Training verlief denn auch sehr abwechslungsreich: Nach einer Vorstellungsrunde und einem theoretischen Input zum richtigen Umgang mit Medien startete die Gruppe bald in die Praxis. Alle Teilnehmenden sollten am ersten Tag ein Statement zu einem vorher ausgesuchten Thema von maximal 60 Sekunden vor laufender Kamera halten. Seine Kernbotschaft in so kurzer Zeit auf den Punkt zu bringen und überzeugend vor der Kamera zu vermitteln, stellt eine nicht zu unterschätzende He-

rausforderung dar, die jedoch alle Studierenden gut gemeistert haben.

Die Anforderungen der gestellten Aufgaben steigerten sich an den darauffolgenden Tagen: Im Zentrum des zweiten Tages standen nach einem kurzen Theorieblock in Kleingruppen organisierte Pressekonferenzen zu so kontroversen Themen wie beispielsweise den EU-Russland Beziehungen sowie möglichen Erweiterungsschritten auf dem Westbalkan. Die Studierenden, die nicht selbst PodiumsteilnehmerInnen waren, schlüpfen in die Rolle von JournalistInnen, die teils sehr kritische Fragen stellten. Am zweiten und dritten Tag gaben die Teilnehmenden zudem eigene kurze Interviews von zweieinhalb Minuten Länge zu einem Thema ihrer Wahl. Eine wichtige Erkenntnis lautet hier, sich nicht von den Fragen der Interviewenden

in eine Ecke treiben zu lassen, sondern stattdessen auch proaktiv auf Gegenargumente einzugehen, um diese zu entkräften.

Im Anschluss an alle Übungen wurden die Videoaufnahmen in kleinen Gruppen gemeinsam angesehen und analysiert. Dabei standen neben dem individuellen Auftritt auch organisatorische Fragen, wie das richtige Setting und der Umgang mit der Kamera im Vordergrund. Zudem wurden die Theorieeinheiten und die Übungen während der drei Tage stets durch praxisnahe Tipps und Anekdoten der TrainerInnen aufgelockert. Alle Studierenden erhielten zudem hilfreiche Checklisten, um auch in Zukunft auf das Gelernte zurückgreifen zu können.

Zusammenfassend konnten sich die Teilnehmenden somit in einer positiven und wertschätzenden Atmosphäre ohne Druck in verschiedenen Formaten ausprobieren, was gerade auch für die TeilnehmerInnen, deren Muttersprache nicht Deutsch ist, einen nicht zu unterschätzenden Vorteil darstellt. Alle Studierenden erhielten zudem dank des individuellen Feedbacks in Kleingruppen hilfreiche Impulse, um ihren öffentlichen Auftritt weiter zu verbessern. Das Medientraining bietet eine Chance zum Erwerb von Kompetenzen, die im Universitätsalltag wohl manchmal zu kurz kommt, dafür aber im beruflichen Umfeld umso wichtiger ist. Es bleibt daher zu hoffen, dass die Studierenden der AUB dank der großzügigen Unterstützung des Auswärtigen Amtes auch in Zukunft von diesem spannenden Format profitieren können.

Sarah Diehl

Online Erasmus Abschied

Das Sommersemester ist vorbei, so verabschiedeten wir uns am 27. Mai 2021 von unseren Erasmus Studierenden im online Raum.

Im Wintersemester 2020/21 hatten wir knapp 32 Erasmus Studierende,

davon waren einige vor Ort in Budapest, die Meisten aber konnten online dabei sein. Auch das Sommersemester hat uns einige Erasmis gebracht – online oder vor Ort in Budapest: insgesamt 23 Studierende haben Kurse der AUB besucht.

Da das letzte Jahr mit Sicherheit für alle Studierende sehr herausfordernd war, wollten sich Prorektor Dr. habil. Trautnitz und ich, als Referentin für Erasmus und Internationales, für die Präsenz der Erasmis – sowohl online als auch physisch – bedanken.

Prorektor Dr. habil. Trautnitz betonte, dass die Erasmis trotz online Lehre, die Idee eines gemeinsamen Europas weiterbringen und dazu beitragen, dass unsere kleine aber feine AUB bekannter wird. Nach den Abschlussworten fand

eine interaktive Feedbackrunde statt, in der die Referentin für Erasmus sowohl Positives als auch Negatives von den Studierenden eingeholt hat.

Wir bedanken uns hiermit nochmal für die Offenheit der Erasmis,

da sie sehr wichtige Rückmeldungen gegeben haben. Wir wünschen den Erasmis in Budapest eine gute Heimreise und allen noch viel Erfolg für die Zukunft!

Emese Kürti

Online-Infotage an der AUB

Der seit letztem Jahr ins Leben gerufene Online-Infotag wurde im Februar und im Juni noch interaktiver gestaltet. Nach der allgemeinen Unipräsentation durch Prorektor Dr. habil. Trautnitz und der Präsentation über Internationales &

Erasmus hatten die StudiengangsleiterInnen die Möglichkeit erhalten ihren Studiengang selbst zu präsentieren. Studiengangsspezifische Informationen wurden mit den Erfahrungsberichten der StudiengangssprecherInnen ergänzt. An beiden Veranstaltungen

nahmen zahlreiche Interessenten teil. Das Referat für Marketing und Kommunikation freut sich über die wachsende Teilnehmeranzahl an der virtuellen Veranstaltung und plant daher dieses Form auch in der Zukunft beizubehalten.

Eszter Kalmár

Treffen mit der YDEAS

In diesem Semester habe ich die Gruppe YDEAS ausprobiert. Ich berichte über unsere Treffen, anschließend fasse ich meine Erfahrungen mit der Gruppe zusammen.

Ich erhielt eine E-Mail-Einladung von YDEAS zu einem Kick-Off-Treffen. Ich machte große Augen, denn weder wusste ich, wer das ist, noch was sie genau machen. Ich beschloss, mich zu der Veranstaltung anzumelden. Beim ersten Meeting stellten Imard Veestra und Lisa Göpfert YDEAS, eine studentische Unternehmensberatung, vor. YDEAS ist ein wachsendes Kollektiv Masterstudierender der AUB. Sie bieten verschiedene Projekte an, bei denen man großartige Erfahrungen sammeln kann. Momentan laufen zwei Projekte: ein Kerzenprojekt und eine Handlungsempfehlung für ein mittelständisches deutsches Dienstleistungsunternehmen. Wie kann man teilnehmen? Indem man engagiert ehrenamtlich mitarbeitet, 10 Euro pro Semester als Beitrag bezahlt und circa 15 Stunden pro Semester in die Projekte investiert. Und was bekommt man? Jede Menge Projekterfahrung, neue Kenntnisse im Bereich Vertrieb, ein Zeugnis, das wirklich gut aussieht im Lebenslauf, ein kleines Geschenk am Ende des Projekts und natürlich regelmäßige Schulungsmöglichkeiten.

Das Team der YDEAS ist sehr aktiv. Die erste Veranstaltung nach dem Kick-Off-Treffen war ein Bewerbungstraining. Das Publikum gestaltete sich als eine kleine, aber sehr interessierte Gruppe. Die Atmosphäre war sehr an-

genehm. In dem Workshop hat Isabel Göpfert, Recruiterin von OPPM, ihre 12-jährige Erfahrung in Bereich Recruiting mit uns geteilt. Was mir besonders gut gefallen hat, war, dass wir verschiedene Stellenangebote angeschaut haben und in verschiedenen Schritten durchgegangen sind. Wie zum Beispiel, ob wir überhaupt für eine bestimmte Stelle in Frage kämen und wie wir



Ydeas – eine studentische Unternehmensberatung

uns auf eine passende Stelle bewerben könnten. Es war spannend zuzuhören.

Beim vierten Meeting der YDEAS informierte uns Imard Veenstra, dass ein neuer Vorstand gesucht wird. Es wurden einige Interessenten angesprochen. Die aktuellen Ereignisse diesbezüglich könnt ihr auf der Facebook-Seite der Gruppe verfolgen. Schließlich gab es Informatio-

nen zu der aktuellen Finanzsituation der jungen UnternehmensberaterInnen.

Ich kann berichten, dass mir dieses Probesemester einen schönen und guten Einblick gegeben hat. Ich habe viele Erfahrungen sammeln können in den Bereichen Business-Modell und Marketing. Die Gruppe arbeitet sehr aktiv, motiviert und fleißig. Lisa und Imard,

ich danke euch ganz herzlich für dieses lehrreiche und aktive Semester! Und natürlich auch für eure freundliche und herzliche Art. Der YDEAS wünsche ich weiterhin viel Erfolg bei der Unternehmensberatung, und Studierende möchte ich motivieren, eine Mitgliedschaft auf jeden Fall auszuprobieren.

Fatime Páll

Uniblog: Lieblingssorte des Sommersemesters

Orte zum Nachdenken, für romantische Spaziergänge oder einfach für einen netten Ausflug mit Mitstudierenden.

Die Blumen blühen, die Vögel zwitschern und seit kurzem sind auch die Terrassen in Budapest wieder geöffnet. Es scheint so, als sei die Stadt zu neuem Leben erwacht. Ein Besuch in den Biergärten und auf den Terrassen ist schön. Wer aber lieber etwas mehr Ruhe genießen möchte, dem empfehle ich unsere Lieblingsplätze.

Der Gellértberg (Gellért-hegy) ist eine kleine grüne Oase inmitten von Budapest. Die Zitadelle kennt fast jeder, von hier aus hat man einen wundervollen Ausblick auf die Stadt. Kennt ihr aber auch die andere Seite des Bergs? Dort liegt der Garten der Philosophen (Filozófusok kertje). Dieser kleine Garten ist weniger berühmt und wird von Touristen entsprechend weniger häufig besucht. Es ist aber trotzdem ein sehr schöner Ort im Freien. Der Ausblick aus dem Garten auf die Stadt ist genauso grandios wie von der Zitadelle. In dem Garten gibt es eine Gruppe von

Skulpturen, die Verschiedenes darstellen, zum Beispiel die Begegnung von Prinz Buda und Prinzessin Pest; eine märchenhafte Darstellung des Zusammentreffens der zwei Teile der Stadt. Oder die Begegnung von Buddha und Jesus Christus, kommentiert mit dem folgenden Satz: „Egymás jobb megértéséért“ – „Für ein besseres Verständnis füreinander“. Ein Ort zum Nachdenken, für romantische Spaziergänge oder einfach für einen netten Ausflug mit Mitstudierenden.

Wenn du zwischendurch eine Pause machen möchtest, dann besuche die Margareteninsel (Margitsziget). Die kleine grüne Insel liegt zwischen Buda und Pest. Mit öffentlichen Verkehrsmitteln erreichst du diese Donauinsel von unserer Universität aus in etwa einer halben Stunde. Falls du zu Fuß gehen möchtest, musst du mit rund einer Stunde rechnen. Das Zufußgehen lohnt sich, denn auf dem Weg gibt es viele schöne

Gebäude zu bewundern, zum Beispiel die Synagoge in der Dohány Straße, die Basilika von St. Stephan oder ein Theatergebäude (Vígyszínház).

Am Ende deines Spaziergangs erreichst du den vielfältigsten Ort in Budapest. Die Margareteninsel gibt dir die Möglichkeit, ein wenig von der Alltagsruhe abzuschalten und einfach die Natur zu genießen. Autoverkehr ist hier verboten, also du hast garantiert deine Ruhe. Die Insel ist 2800 Meter lang, in der Mitte ist sie um die 500 Meter breit (breiteste Ausdehnung). Auf dieser Fläche kannst du viel sehen und erleben. Zum Beispiel finden sich hier die Ruinen eines Dominikanerklosters aus dem 13. Jahrhundert, ein Brunnen, der Musik spielt oder ein kleiner Wildpark (Zoo). Mein persönlicher Lieblingsort ist der japanische Garten, er ist ein Miniparadies auf der Insel. Die perfekte Harmonie aus üppiger Vegetation, riesigen Felsen und wunderschön gestalteten Wasserarchitekturen bietet einen bezaubernden Anblick, der das Herz beruhigt.

Fatime Páll





ANDRÁS
UNIVERSITY
BUDAPEST

LEARNING IN
BUDAPEST